Heute auf Seite 3: Die ungebrochene Sehnsucht

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 3 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 18. Januar 1975 C 5524 C

Die Bundesbahn auf schiefen Gleisen

Landsmannschaft Ostpreußen protestiert bei DB-Hauptverwaltung – Reiseprospekt trägt den polnischen Vorstellungen Rechnung

Für die Deutsche Bundesbahn gehören Ostpreußen, Pommern und Schlesien zu Polen. Das geht aus den „Informationen für Auslandsreisen" hervor, deren Polen-Prospekt an den Bahnschaltern erhältlich ist. Amtierender Sprecher Gerhard Prengel nahm das zum Anlaß, um namens der Landsmannschaft Ostpreußen in einem Brief an Bundesbahn-Präsident Dr. Wolfgang Vaerst um Abhilfe zu bitten. Gleichzeitig bat er Bundesverkehrsminister Kurt Gscheidle, im Rahmen seiner Aufsichtspflicht geeignete Maßnahmen zu ergreifen. Gerhard Prengels Brief hat folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Präsident Dr. Vaerst, der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat mit Empörung von der oben genannten Informationsschrift Kenntnis genommen.

In der darin abgedruckten Karte werden Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Mark Brandenburg und Schlesien als polnisches Staatsgebiet dargestellt und die Städte dieser deutschen Provinzen — ebenso im abgedruckten Fahrplan — mit polnischen Namen bezeichnet. Die ‚DDR' ist wie ein ausländischer Staat gekennzeichnet.

In der Darstellung ‚Land und Leute' wird das Reise- und Urlaubsland Polen gepriesen mit den Städten Wroclaw (Breslau), Ciechosinek (Hermannsbad) und den Badeorten an der über 500 Kilometer langen Ostseeküste, ein Land, auf dessen Geschichte und Kultur ‚der Pole, ein gastfreundlicher, aufmerksamer Partner, stolz ist' ...

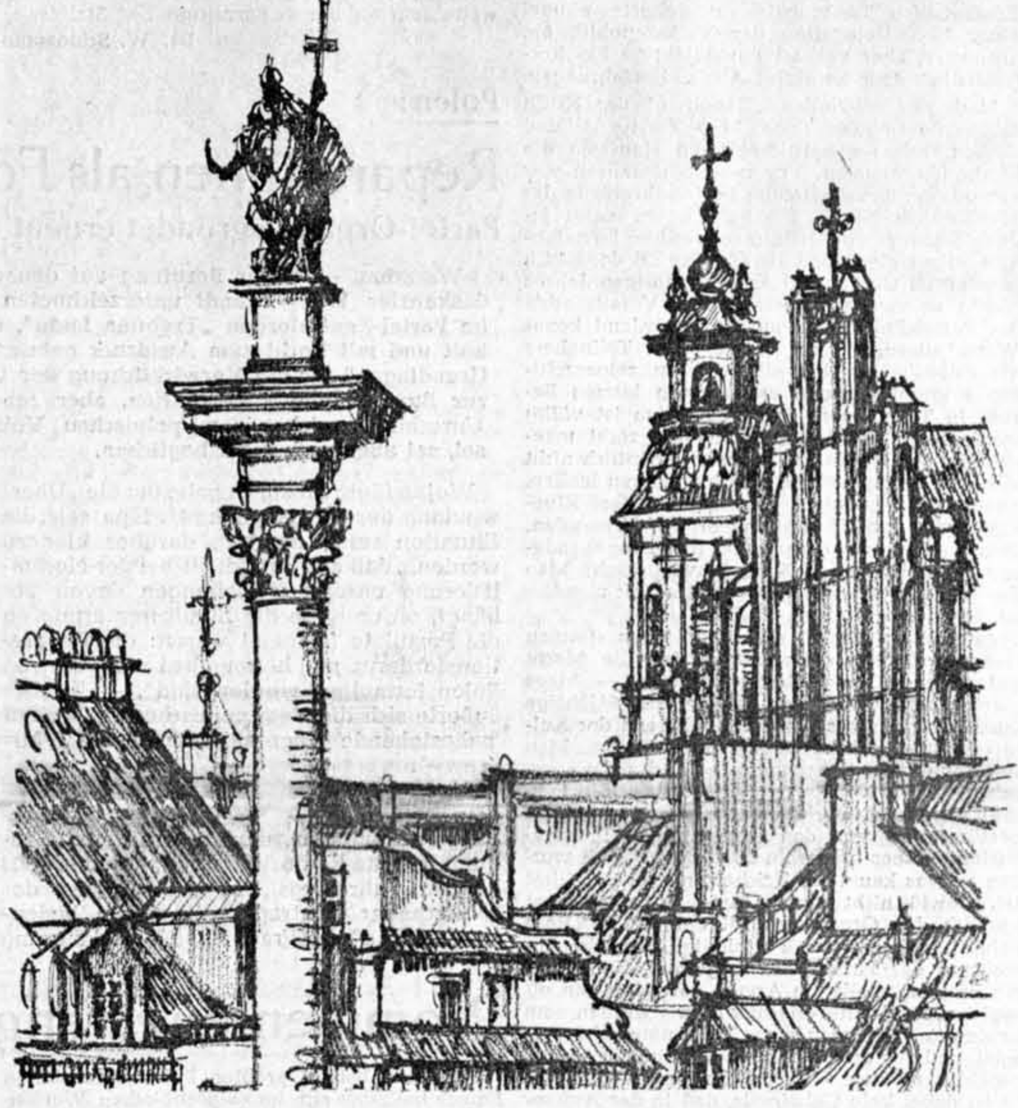
Abgesehen davon, daß derartige Formulierungen die inneren Gefühle der mit ihrer ostdeutschen Heimat verbundenen Vertriebenen und der dort noch lebenden über eine Million Deutschen tief verletzen müssen, widersprechen diese Darstellungen den Feststellungen des Bundesverfassungsgerichts in seinem Urteil vom 31. 7. 1973 über den Grundvertrag, in dem es unter anderem heißt:

‚Das Deutsche Reich besteht fort.'

‚Die Deutsche Demokratische Republik gehört zu Deutschland und kann im Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland nicht als Ausland angesehen werden.'

‚Die Wiedervereinigung ist ein verfassungsrechtliches Gebot.. Aus dem Wiedervereinigungsgebot: Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken — das schließt die Forderung ein, den Wiedervereinigungsanspruch im Inneren wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten — und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde.'

Sie stehen auch im Widerspruch zu der Erklärung der Bundesregierung in ihrer Stellungnahme gegenüber dem Bundesverfassungsgericht in den Verfahren über die Verfassungsbeschwerden gegen die Ostverträge, in der es heißt:



Unser Bild zeigt die Titelseite des von der Deutschen Bundesbahn herausgegebenen Polen-Prospekts, gegen den der amtierende Sprecher bei Dr. Vaerst Verwahrung eingelegt hat

‚Eine Verfügung über das nördliche Ostpreußen zugunsten der UdSSR und hinsichtlich der übrigen Gebiete von Oder und Neiße zugunsten Polens ist nicht Gegenstand des Vertrages gewesen.'

Die Deutsche Bundesbahn ist auf Grund ihrer öffentlich rechtlichen Stellung ebenso wie die Bundesregierung und die anderen staatlichen Behörden an diese Feststellungen und die von dem Grundgesetz und dem Bundesverfassungsgericht normierten Gebote rechtlich gebunden, wenn ihre maßgebenden Gremien nicht schon aus sich heraus eine Verantwortung für ganz Deutschland und alle seine Bürger empfinden und durch ihr Handeln mit dazu beitragen wollen, ‚den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde'.

Namens der Landsmannschaft Ostpreußen bitte ich Sie daher eindringlich, dafür Sorge zu tragen, daß Informationsblätter dieser Art in Zukunft den angeführten Beanstandungen Rechnung tragen.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir dieses bestätigen würden."

Mit offenen Augen

H. W. — Selbst wenn es so manchem jungen Herrchen in der Christenunion nicht paßt, Franz-Josef Strauß ist unbestreitbar der Aktivposten, der mehr Bürger in die Wahlversammlungen und Stimmen auf den Wahlzettel zu bringen vermag als etwa die Herren Katzer und Blüm und wer alles sonst noch, denen es vielleicht nicht einmal sympathisch ist, daß der Vorsitzende der CSU auch nördlich der Mainlinie zu einem Wahlmagneten wird. Doch selbst in diesen Kreisen müßte man Strauß testieren, daß er die Probleme der Welt mit offenen Augen sieht, ein Gespür für kommende Entwicklungen besitzt, die Notwendigkeiten der Zeit ebenso wie das Wollen der Bürger treffend zu artikulieren versteht — wie sonst selten jemand im Lager der Opposition.

In diesen Januartagen nun ist Strauß zu einer Reise nach China aufgebrochen. Er folgt damit Gerhard Schröder und Helmut Kohl, die bereits in Peking Besuch gemacht haben, ebenso wie einer Delegation des Deutschen Bundestages, die die Volksrepublik China im Herbst vergangenen Jahres besuchte. Strauß reist einige Wochen vor Bundeskanzler Schmidt, dessen Visite in Peking ebenfalls erwartet wird. Die Chinesen mögen bei ihren Einladungen an Repräsentanten der Regierung wie der Opposition davon ausgehen, daß es immer gut ist, sich beide Seiten der Medaille anzuschauen. Ganz abgesehen davon, daß morgen die Opposition dort sitzen könnte, wo heute noch Helmut Schmidt regiert.

Wenngleich auch durch Fortschritt und Technik die Welt sehr viel kleiner geworden ist, lag China lange Zeit nicht unbedingt im Blickpunkt der bundesdeutschen Betrachter. In letzter Zeit jedoch hat sich eine Wandlung vollzogen. Nicht zuletzt auch beeinflußt durch chinesische Äußerungen, die sich auf die Einheit der deutschen Nation bezogen und das Selbstbestimmungsrecht auch für die Deutschen betont haben. Am 14. Oktober des vergangenen Jahres z. B. verbreitete die chinesische Nachrichtenagentur Hsinhua einen Auszug aus der Rede, die der Vorsitzende des Ständigen Komitees des Volkskongresses, Hsü-Hsiang ch'ien, bei dem Empfang der Bonner Parlamentarier gehalten hat. Hier sagte er u. a.: „Das chinesische Volk sympathisiert mit den Bestrebungen des deutschen Volkes — seiner entschlossenen Opposition gegen eine ständige Spaltung der deutschen Nation und seiner Forderung nach nationaler Wiedervereinigung —, und es unterstützt die Länder Westeuropas in ihrem gemeinsamen Kampf gegen den Hegemonismus."

Die sowjetische Hegemonie über Europa ist eine der Sorgen, die in der chinesischen Führung umgehen. In Peking analysiert man die künftige Entwicklung dieser Welt und weist dabei auf Moskaus Führungsanspruch im Weltkommunismus ebenso hin wie auf die gigantische Rüstung, die die Sowjets, nicht zuletzt auf maritimem Gebiet, betreiben. Dabei gibt es Überlegungen, wonach die Sowjets das letzte Zehntel der 10 000-km-Strecke von Wladiwostok bis Brest auch noch zurücklegen könnten, um Westeuropa mit seinen Atlantikhäfen, seiner nützlichen Industrie und dem Potential seiner Menschen unter russische Herrschaft zu bringen, um dann mit gedecktem Rücken sich China zuwenden zu können.

Verständlicherweise sind die Chinesen zunächst von ihren eigenen Interessen geleitet. Doch sollten die Europäer die Warnung vor einer ernsten Gefahr nicht deshalb in den Wind schlagen, weil Peking zweifelsohne ein Interesse daran hat, auf der westlichen Seite der Sowjetunion ein Gegengewicht zu wissen für den Fall, daß es zu diesem ernsthaften Konflikt kommt.

Sicherlich wird Strauß auch seinen chinesischen Gastgebern darlegen, daß Bonn die Verhütung jeden Krieges als eine vordringliche Aufgabe ansieht, ganz gleich, wer am Rhein an den Schalthebeln der Politik sitzt. Der Wert des Besuches, den der Vorsitzende der CSU in China macht, liegt darin, daß die Führung in Peking zweifelsohne einen der profiliertesten Männer der Bonner Opposition kennenlernt, der mit offenen Augen durch die Welt geht, frei ist von Illusionen und der die entsprechenden Fragen pragmatisch nüchtern anzugehen vermag. Die anregenden Gespräche, die Strauß auf dieser Reise führte, können für beide Seiten nützlich sein.

Eine Nagelprobe an der Spree

In Berlin wird sich erweisen, ob es ein Wählerreservoir neben den Parlamentsparteien gibt

Wenngleich die Sozialdemokraten auch durch die Wahlergebnisse des Jahres 1974, wo sie in den Landtagen und bei den Kommunalwahlen nicht unbedeutende Verluste hinnehmen mußten, geschockt sind, so sollte man doch nicht annehmen, daß sie bereit wären, die Flinte ins Korn zu werfen. Vielmehr muß man damit rechnen, daß die Partei bei den im Jahre 1975 anstehenden Landtagswahlen alle Möglichkeiten der Propaganda nutzen und versuchen wird, wieder zu besseren Resultaten zu kommen. Man gibt den Wahlen in Nordrhein-Westfalen eine besondere Bedeutung, es wird interessant sein zu sehen, ob und in welchem Umfange sich Bundeskanzler Helmut Schmidt für seine Partei in diesem Bundesland einsetzt. Hat er einen Wahlsieg Kühns bereits abgeschrieben und will er sich mit dem vorauszusehenden Votum nicht verbinden oder aber wird er sein Prestige einsetzen, um die Macht an Rhein und Ruhr für die SPD zu erhalten.

Doch bevor die Bevölkerung des größten Bundeslandes an die Wahlurne geht, sind die Berliner aufgerufen, ihr Parlament zu wählen. Im Stadtstaat an der Spree regiert allein die SPD und sicherlich macht sie sich Hoffnungen, auch nach dem 2. März den Bürgermeister stellen zu können, der dann zweifelsohne wieder Klaus Schütz heißen wird. Allerdings dürfte man wissen, daß es mehr als schwer sein wird, die 50 Prozent-Grenze noch einmal zu überspringen und so ergibt sich die Frage, was in Berlin aus den Freien Demokraten werden wird, die für eine Koalition nach Bonner Muster sicherlich gerne bereitstehen. Zwar gibt es Umfrageergebnisse, wonach die Freien Demokraten haarscharf an der 5 Prozent-Grenze angesiedelt sind, doch kann man wohl damit rechnen, daß die Liberalen wieder dem Abgeordnetenhaus angehören werden.

Der CDU, die bei der letzten Wahl 38,2 Prozent der Stimmen gewann, müßte also ein Riesensprung gelingen, wenn sie die Sozialdemokraten ablösen wollte. Unterstellt man, daß der Trend, der die Unionsparteien in den Landtagswahlen 1974 begünstigte, auch in Berlin anhält, dann kann man damit rechnen, daß 'die Partei von Lorenz und Lummer am 2. März beträchtlich dazugewinnt. Es wird nicht zuletzt auch darauf ankommen, wie die Union ihren Wahlkampf führen und wie sie auch die konservative Wählerschaft in der alten Reichshauptstadt für sich gewinnen kann. Hier ist in der Vergangenheit manches versäumt worden. Vor allem wird die Union ein überzeugendes Alternativprogramm für die kritische Arbeiterschaft vorzulegen haben und sie wird Persönlichkeiten vorweisen müssen, die dem mit dem Regierungszepter geschmückten Bürgermeister Schütz entsprechendes Gewicht besitzen.

In Berlin ergeben sich interessante Aspekte dadurch, daß erstmals eine neue Partei, der Bund Freies Deutschland sich zur Wahl stellt. Diese Kandidatur wird von der Berliner CDU für unglücklich gehalten, weil man annimmt, daß hierdurch der Wahlerfolg der Union geschmälert werden könnte. Nach dem Zahlenverhältnis in Berlin muß diese Befürchtung nicht unbedingt geteilt werden. Vor allem aber deshalb nicht, weil der BFD seiner Anlage nach eher geeignet erscheint, Wähler aus dem rechten Lager der SPD und vielleicht auch jenen nationalkonservativen Kreisen der alten FDP abzugewinnen.

Würde der BFD tatsächlich die 5 Prozent-Grenze überspringen und ins Abgeordnetenhaus einziehen, so könnte sich eine Konstellation ergeben, die auch vor allem für die Union interessant wäre. In jedem Falle aber ist die Berlin-Wahl ein Test dafür, ob tatsächlich ein Reservoir an Wählern neben den Parlamentsparteien vorhanden ist.

Hermann Schöning



Besuchsverkehr zurückgegangen

Knapp 35 000 West-Berliner haben zwischen Heiligabend und dem 2. Weihnachtsfeiertag die Berliner Straßen-Kontrollpunkte zu einem Besuch Ost-Berlins und der „DDR" passiert. Das sind nach Angaben des West-Berliner Zolls etwas mehr als 1973, aber nicht so viele wie 1972, dem ersten Jahr der Berlin-Regelung.

Titzck für Grenzschutz

Der schleswig-holsteinische Innenminister Titzck hat Bonner Überlegungen, Einheiten des Bundesgrenzschutzes (BGS) von der Zonengrenze abzuziehen, um in Notfällen die Polizei im Inneren zu unterstützen, zurückgewiesen. Er sprach sich vielmehr für eine Verstärkung des Grenzschutzes aus und forderte die Bildung zweier neuer Küstenschutzabteilungen und die Stationierung einer technischen Abteilung.



Reichsgründungstag

Zum Gedenken an die Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 legte das Ostpreußenblatt wie in den vergangenen Jahren am 18. Januar wieder einen Kranz am Sarkophag des ersten Reichskanzlers Otto von Bismarck in Friedrichsruh nieder.

Berliner Sorgen

Mitglieder des Berliner Abgeordnetenhauses haben sich besorgt über die drohende Preiserhöhung der Berlin-Flüge geäußert. Eine Anhebung könne den Rückgang der Fluggastzahlen zur Folge haben. Die drei Berlin anfliegenden Fluggesellschaften hatten am Wochenende eine Erhöhung von 7,5 Prozent beantragt.

Wieder Brandstiftung

Das Berghaus des Verlegers Axel Springer im Berner Oberland in der Schweiz ist durch Brandstiftung total zerstört worden. Der Bergsitz stand auf dem Gebiet der 800 Einwohner zählenden Waadtländer Gemeinde Rougement. Axel Springer ist Ehrenbürger dieser Gemeinde.

Qualifiziert

Während sich die Araber vor allem auf sowjetische und tschechische Waffen stützen, gilt die „DDR" in arabischen Kreisen als Land der wirkungsvollsten Propaganda. Als einzige Vertreter aus dem Ostblock nehmen nun Vertreter der „DDR" an einem Seminar über psychologische Kriegsführung teil, das in der irakischen Hauptstadt Bagdad unter Beteiligung arabischer Rundfunk- und Fernsehdienste sowie von Fachleuten der Arabischen Liga und verschiedener Spezialorganisationen begann, die sich mit dem Palästina-Problem befassen.

China:

Wenn Mao Tse-tung stirbt ...

Sein Ableben würde von größerer Tragweite als Stalins Tod sein

In den Hauptstädten des Fernen Ostens beschäftigt man sich neuerdings zusehendst mit Fragen und Problemen, die ein Ableben Mao Tse-tungs zur Folge hätte. Bekannt ist, daß die Parkison-Krankheit dem 81jährigen schwer zusetzt. Noch ernster scheint es um den 76 Jahre alten Tschou En-lai zu stehen, den augenscheinlich fast immer ein Team von Herzspezialisten betreut. Beide, so wird man sagen können, hängen geradezu voneinander ab: Tschou En-lai ist bei einem Tode Mao Tse-tungs ohne Führer, Mao wird bei einem völligen Verlust Tschous ohne echten Außenpolitiker sein.

Die faktische Nachfolge Tschou En-lais hat kürzlich der bisherige stellvertretende Außenminister Tschiao Kuan-hua angetreten, der früher in Deutschland studierte. Der 62jährige gilt als Anhänger Tschous, aber nicht als Freund Maos. In seinem Schatten steht unübersehbar auch bereits die neue Vize-Außenministerin Wang Hai-jung (ihr Vater war der jüngere Bruder Mao Tse-tungs); sie gehörte einmal einer UNO-Delegation der Volksrepublik an, ansonsten aber verfügt die 32jährige Ex-„Rotgardistin" über keinerlei Auslandserfahrungen.

Nach der offiziellen „Rangliste" der KPCh müßte bei einem Tode Mao Tse-tungs und Tschou En-lais eigentliche Wang Hun-wen die Macht übernehmen. Vor rund acht Jahren war er noch ein unbedeutender Parteisekretär in der 17. Baumwollfabrik Schanghais, um dann jedoch während der Kulturrevolution kometenhaft aufzusteigen und 1969 in das ZK der KPCh gewählt zu werden. Im April vorvorigen Jahres rückte er zum stellvertretenden Vorsitzenden des Partei-Präsidiums auf. Das Ausland kennt Wang allerdings nur durch seine Teilnahme als chinesischer „Freiwilliger" am seinerzeitigen Koareakrieg und durch einen kurzen Besuch in Tirana. Der heute 39jährige ist völlig mao-ergeben, besitzt auch eine nur recht mangelhafte Ausbildung und dürfte eigentlich nicht imstande sein, das Riesenreich China zu lenken. Zudem hätte er gewiß sehr bald ernstere Rivalitäten mit dem 47 Jahre alten Yao Wen-yüan, dem Leiter des gesamten PKCh-Propagandaapparates. Der (angebliche) Schwiegersohn Mao Tse-tungs hat allerdings in letzter Zeit ziemlich an Einfluß verloren.

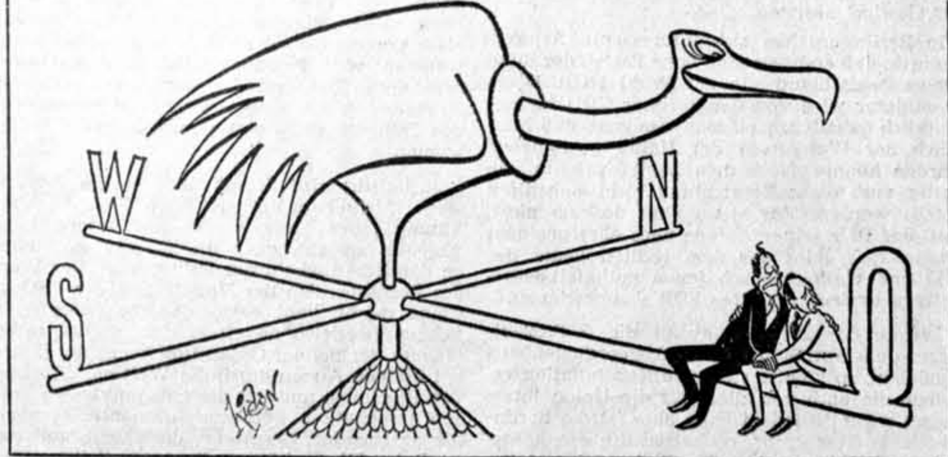
Allgemein glaubt man heute im Fernen Osten, daß nach einer kurzen Zeit die Macht auf Chiang Ching übergehen wird — Maos vierte Ehefrau. Indessen hat die jetzt 61jährige durch ihr rigoroses Auftreten während der Kulturrevolution etliche Gegner in der Partei. Man sollte in diesem Zusammenhang auch nicht übersehen, daß in den letzten drei Jahren die meisten Mitglieder der Führungsspitze der KPCh gestürzt und von den insgesamt 29 Provinz-Parteikomitees immerhin 26 ausgewechselt wurden — was kaum ein Zeichen innerer Stabilität ist. Gewiß nicht ohne Grund kritisierte erst kürzlich das Organ des ZK der KPCh, „Rote Fahne", daß gewisse Parteimitglieder die Anweisung der Parteispitze negieren. Ein weiteres Problem stellt die Armee dar: Von den elf regionalen Militär-Machthabern wurden im Laufe der vergangenen zwölf Monate acht versetzt, und von den ersten 358 Militärs der Volksrepublik mußten 112 ihre Position verändern. Es ist dabei kein Geheimnis, daß in der Armeeführung zwei Richtungen herrschen, die der „reinen" Militärs und diejenige der politisch-ausgerichteten, wobei wiederum die Anhänger des gestürzten Verteidigungsministers Lin Piao nicht vergessen werden dürfen. Verständlicherweise wollen die elf regionalen Militär-Machthaber ihre Befugnisse lieber ausweiten als einschränken. Ob sie einer Chiang Ching — der einstigen drittklassigen Schauspielerin — gehorchen werden, bleibt eine offene Frage.

Sehr große Schwierigkeiten warten auf Chiang Ching zweifellos in außenpolitischer Hinsicht. Denn die Sowjetunion versucht bestimmt, die Gunst jener Stunden und Tage zu nutzen. Zumindest wird sie die bestehenden Unabhängigkeitsbemühungen der Minderheiten im Grenzgebiet Chinas, also in Tibet, in Sinkiang (als dem östlichen Teil Turkestans) und der Mongolei verstärkt unterstützen — was sie in vielfältiger Form bereits seit Jahren tut. Wenn Moskau auch in der Mongolei nur geringer Erfolg beschieden sein dürfte, so sind seine Chancen bei der Bevölkerung Tibets weitaus besser. Unruhen in Sinkiang wären für Peking doppelt gefährlich, zumal sich hier sein Atomwaffen-Zentrum befindet. Sofern Sowjetrußland mit diesen Bestrebungen Erfolg hat, wird man sorgfältig beobachten müssen, ob es nicht einen Druck auf das verbleibende China ausüben wird. Die Verlockung, den kommunistischen Bruder-Feind zu einem Satelliten zu degradieren, müßte für den Kreml jedenfalls äußerst groß sein.

Ob dies allerdings wiederum die USA tatenlos hinnehmen könnten und würden, erscheint sehr fraglich. Denn eine derartige Verschiebung der Machtbalance würde die gesamte Außenpolitik und Militärstrategie Washingtons verändern müssen. Gewiß wird man möglichst eine direkte Konfrontation zu vermeiden suchen. Wahrscheinlich werden die Vereinigten Staaten dann in dieser Situation National-China freie Hand lassen — und die Armeen Tschiang Kaischeks zählen noch immer zu den besten in Fernost.

Werden sich wieder dunkle Wolken am politischen Horizont Asiens zusammenballen? Es drängen sich unendlich viele, schwerwiegende Fragen auf. Eines ist schon heute sicher — das Ableben Mao Tse-tungs wird von größerer Tragweite sein als der seinerzeitige Tod Stalins.

Dr. W. Schlomann



Die Illusionisten — Zeichnung aus „Die Welt"

Gehört · gelesen · notiert

Die zunehmende Sucht, Kommuniqués zu produzieren, führt oft nur dazu, Hemmnisse zu schaffen, statt politischen Fortschritt. *Paul Frank*

Manchem Kommuniqué merkt man an, daß etwas gesagt werden mußte, ohne daß etwas gesagt werden durfte. *Werner Betz*

Ein Dementi ist ratenweise Bestätigung durch fortgesetzte Verneinung. *Roger Peyrefitte*

Manche Dinge verschweigt man am besten, indem man ausführlich über sie redet. *Simone Servais*

Der eine sagt gerne, was er weiß, der andere, was er denkt. *J. Joubert*

Jeder komplizierte Mensch verrät sich leicht. Um seine Gedanken verbergen zu können, darf man nicht mehr als einen haben. *Honoré de Balzac*

Ein Politiker zu einem anderen: „Sie haben ein plausibles Interview gegeben, Herr Kollege, bei wem lassen Sie fragen?" *Werner Schneyder*

Polen:

Reparationen als Folge der Ostverträge

Partei-Organ begründet erneut die Warschauer Forderungen

Warschau — Unter Berufung auf den am 7. Dezember 1970 vom damaligen Bundeskanzler Willy Brandt unterzeichneten Warschauer Vertrag erklärte Ryzard Wojna im Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu", der polnische Parteichef Gierek habe wiederholt und mit Recht zum Ausdruck gebracht, dieser Vertrag habe „die notwendigen Grundlagen" für die Verwirklichung der friedlichen Koexistenz im Verhältnis Polens zur Bundesrepublik geschaffen, aber „eben nur die Grundlagen". Die „Rechnung des Unrechts", welches dem polnischen Volke im Zweiten Weltkriege angetan worden sei, sei aber noch nicht beglichen.

Wojna fügte hinzu, es gehe um die „Überwindung der Vergangenheit". Nun sei „die Situation reif", um sich darüber klar zu werden, „daß ein Fortschritt bei der Normalisierung unserer Beziehungen davon abhängt, ob und wie die Bundesregierung an die Postulate (gemeint waren: die Reparationsforderungen) herangehen wird, die von Polen formuliert worden sind". — Ähnlich äußerte sich die dem polnischen Außenamt nahestehende Tageszeitung „Zycie Warszawy".

In einer für die westdeutsche Bevölkerung bestimmten deutschsprachigen Sendung betonte Radio Warschau, anläßlich des vierten Jahrestags des Abschlusses des Warschauer Vertrags solle „man bedenken ..., daß die Frage der Normalisierung nicht ein einmaliger Akt ist, der automatisch alles erledigt hat". Schädlich für den Fortgang der Normalisierung seien alle von deutscher Seite unternommenen Versuche, die Bedeutung „des Vertrags über die Westgrenze Polens" durch „juristische Winkelzüge" zu entstellen. Außerdem werde „das politische Klima" dadurch „vergiftet", daß in der Bundesrepublik das Gewicht der Entschädigungsfrage unterschätzt werde. Hier müßten im westdeutsch-polnischen Dialog Mittel und Wege gefunden werden, die zum reibungslosen Funktionieren des Normalisierungsprozesses führen könnten. Besonders was die Reparationsfrage anbelange, ergäben sich „Chancen für eine positive Erledigung, da sie unter neuen Bedingungen erfolgen, die der Vertrag vom 7. Dezember 1970 geschaffen hat".

Prominentengefängnis in Ostpreußen

Die mit Abstand größten Polit-Haftanstalten Polens befinden sich im ostpreußischen Wartenburg und im oberschlesischen Groß-Strehlitz. Da von der letzten Amnestie im Sommer dieses Jahres politische Häftlinge nahezu ausgenommen worden sind, sind sie überfüllt. Das „Prominenten-Gefängnis" Wartenburg soll nach Auskunft von Kennern dieser Haftanstalt mindestens 180 Häftlinge haben. Das Zuchthaus Groß-Strehlitz weit mehr. Erst unlängst wies das Organ der exilpolnischen Volkspartei „Jutro Polski" (London) die Weltöffentlichkeit auf die verschärften Zustände in den genannten Anstalten hin: Einzelhaft und Schläge in besonders isolierten Zellen seien dort an der Tagesordnung. Besonders das Zuchthaus Groß-Strehlitz, einst Exerzierplatz der Gestapo an NS-Gegnern, „erfreut sich der unrühmlichen Reputationen der schlimmste Verbannungsort auf dem Territorium der Volksrepublik Polen zu sein", so das Monatsheft.

In Groß-Strehlitz sitzen neben den Mitgliedern der jungen polnischen Oppositionellengruppe „Ruch" Marian Golebiowski und Benedykt Czuma, zahlreiche deutsche Oberschlesier ein. Ihr einziges Verbrechen: Sie haben sich offen zum Deutschtum bekannt und dies entweder durch Kritik an der Familienzusammenführungspolitik der Volksrepublik Polen zum Ausdruck gebracht oder durch öffentliche Protestakte ihre Umsiedlung in die Bundesrepublik forcieren wollen. Zeitweilig waren dort — wenn auch nur für wenige Monate — deutsche Oberschlesier untergebracht, die Kritik an der Ostpolitik Brandts übten. Außerdem sind in Groß-Strehlitz zwei deutsche Fluchthelfer inhaftiert: Klaus Tiesel und ein weiterer namentlich Unbekannter.

Das Prominenten-Gefängnis Wartenburg beherbergt vornehmlich ehemalige Prominente: Voran der ehemalige Gauleiter von Ostpreußen und Reichskommissar der Ukraine, Erich Koch, nebst abgehalfterten polnischen hohen Offizieren und Sportassen, die wegen Devisenvergehen verurteilt wurden. Sie alle leben im „Prominenten"-Trakt. Ihnen geht es gut. Sie dürfen auch Besuch empfangen. Ob die 19 BND-Agenten, von denen vier deutsche Staatsbürger sind und der Rest sich zum Deutschtum bekennt, diesen Trakt bewohnen, ist fraglich. Sie dürfen jedenfalls keinen Besuch empfangen. Auch der Bundesbürger Pawelczyk befindet sich in Wartenburg. Ihm werfen die Polen Tätigkeit für den CIA vor. Spätaussiedler Pawelczyk verschwand eines Tages aus einer bundesdeutschen Hafenstadt und tauchte vor dem Marine-Kriegsgericht in Gdingen wieder auf. Sicher ist jedoch, daß die jungen „Ruch"-Leute Andrzej Czuma, Stefan Myszkiewicz-Niesiolowski und Boleslaw Stolarz sowie die beiden Brüder Kowalczyk aus Oppeln, die aus Protest die Aula der dortigen Hochschule anzündeten, nicht in diesem Trakt leben. Sicher ist ebenso, daß im schlechteren Trakt deutsche Masuren und Ermländer untergebracht sind, die sich dasselbe zuschulden kommen ließen, wie die Oberschlesier in Groß-Strehlitz. Dazu gehören vor allen Dingen solche jungen Männer, die den Weg in den freien Teil Deutschlands über die Ostsee versuchten.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Gedanken zum 18. Januar:

Die ungebrochene Sehnsucht

Die Hoffnung auf die Einheit unseres Volkes besteht fort

Besteht heute im ausgehenden 20. Jahrhundert noch Anlaß, eines Tages wie des 18. Januar 1871 auch außerhalb der Kette der sogenannten runden Jubiläumsdaten zu gedenken? Obendrein eines Datums, das einen geschichtlichen Abschnitt für unser Volk einleitete, der schon vor einem Menschenalter sein Ende fand? Die Antwort ist für keinen schwer, der seine Füße nicht aus dem Boden der Geschichte herausgezogen hat und für den sie lebendig geblieben ist. Das Gedenken nur zu Jubiläumsdaten hat eher den unangenehmen Beigeschmack einer Pflichtübung, die entweder der feierlichen Verklärung voller Glockengeläute oder der nachgeborenen Überheblichkeit in Gestalt der Distanzierung dient. Und wer ein solches Datum ganz unter den Tisch wischen will — das ist ja keine seltene Erscheinung —, der wird eines Tages, zu einer sicher unpassenden Gelegenheit, erfahren müssen, daß auch er der Vergangenheit nicht ausweichen kann. Ob man will oder nicht: Die Geschichte ist ein lebendiger Strom, von dem man immer wieder eingeholt wird.

Das Gedenken außerhalb der Reihe hat den Vorteil, daß auch solchen Überlegungen Raum gegeben werden kann, die in der Pflichtübung immer sehr kurz kommen. Jenen Überlegungen vor allem, aus denen Lehren für heute und für morgen gezogen werden können. Nicht der erhobene Zeigefinger soll es sein; diese Attitüde, von Spöttern als „neudeutscher Gruß" bezeichnet, geht uns nachgerade auf die Nerven. Denken wir doch an den Wald von Zeigefingern zur hundertsten Wiederkehr dieses historischen Datums. Wollte man ihnen Glauben schenken, dann ist bei diesem Beginn im Jahre 1871 eigentlich alles falsch gewesen. Es ist daher kein Wunder, daß sich die Kritik am heftigsten an dem Baumeister der neuen Epoche, Otto von Bismarck, entzündete. Es läßt sich viel für und gegen Bismarck sagen, aber es nicht zu leugnen, daß er politisch der Gigant unter seinen Zeitgenossen war. Er war voll ein Sohn seiner Zeit, dieses 19. Jahrhunderts voller Umwälzungen, ohne die wir unser eigenes Jahrhundert gar nicht voll begreifen können. Es ist bedauerlich, daß diese Zeitepoche, deren Beginn etwa mit Bismarcks Geburt zusammenfällt, in der historischen Forschung und Lehre noch immer zu kurz kommt. Manche späteren politischen Entwicklungen wären verständlicher, wenn an ihren Wurzeln besser gegraben würde.

Bismarck und die Gründung des Zweiten Reiches gehören zusammen wie der Maler zum Bild oder der Konstrukteur zur Maschine. So wie sie für ihr Werk das Material ihrer Zeit verwenden, so entsprachen auch die Bauelemente des Reiches den Gegebenheiten der Epoche.

Ein etwas naseweiser Vorwurf unserer Tage lautet, daß das Volk oder das Bürgertum von der Gründung ausgeschlossen gewesen sei. Das ist richtig, aber niemand hat bisher sagen können, wie das in der Praxis hätte aussehen müssen. Das Bürgertum besaß noch keine repräsentative Vertretung. Beim napoleonischen Großreinemachen im Jahre 1803, genannt Reichsdeputationshauptschluß, war der deutsche Flickenteppich der kleinsten, kleinen und mittleren Souveränitäten zwar etwas ausgelichtet worden, aber reichlich bunt war er geblieben. Nur mit den übriggebliebenen mittleren und großen Souveränitäten mußte ein Realist wie Bismarck rechnen. Er hatte im wahrsten Sinne des Wortes ein Gespür für das „Machbare", das wir heute als eine Tugend zu schätzen beginnen. Und das Bürgertum, das Volk schlichthin, hat sich nachher in einer überzeugenderen Weise hinter dieses Reich gestellt als manches mißvergnügte Fürstlein und als mancher Stockkonservative.



Schmied der Einheit: Bismarck (vor dem Reichstag)... Foto Ullstein

Der Weg zum Reich

Das Reich war doch der Traum des deutschen Volkes, des Bürgertums in seiner ganzen Breite verstanden. Er blieb es auch zu einer Zeit, als die Aussicht darauf vollkommen düster war. Hatten doch viele von ihnen in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts Verbannung, Verfolgung und Kerkerhaft wegen dieser Sehnsucht erlitten. Unter diesen sind die edelsten Namen unseres Volkes zu finden. Und — gibt es einen schlagenderen Beweis für das Einstehen des Volkes für das Bismarcksche Bauwerk, als seine Einmütigkeit im August 1914?

Andere tadeln, daß dieses Reich nur eine kleindeutsche Lösung war, in der Preußen das Übergewicht hatte und der große deutsche Staat Österreich ausgeschlossen blieb. Das ist richtig. Es war ein unvollendetes Reich, aber es blieb keine andere Wahl. Und es war machbar — gerade zu diesem Zeitpunkt, der vielleicht nie wieder so günstig gekommen wäre. Vor allem war Bismarck im Gegensatz zu seinen politischen Nachfahren ein Rußlandkenner. Dieses zaristische Rußland — es unterscheidet sich in seinen äußeren Zielen um keinen Deut vom bolschewistischen Rußland — war längst im besten Sinne der französischen Richelieu-Doktrin ein Gegner der deutschen Einigung. Bismarck hatte die politische Niederlage von Olmütz 1850 nicht vergessen. Lesen wir nach, was die gewiß unverdächtige sowjetamtliche „Geschichte der UdSSR" über Olmütz zu berichten hat:

„Zwischen Oesterreich und Preußen entstand ein scharfer Konflikt, der zur Einmischung des russischen Selbstherrschers führte. Obwohl Nikolaj I. die reaktionäre Politik des preußischen Königs unterstützte, wollte er die Wiedervereinigung Deutschlands nicht zulassen, nicht einmal unter der Vorherrschaft der preußischen Monarchie. Vom Standpunkt des „internationalen Gendarms" drohte die Bildung eines starken konstitutionellen Staates in Europa der Hegemonie des selbstherrscherlichen russischen Imperiums Abbruch zu tun. Um die Vereinigung Deutschland zu verhindern, bestand der Zar auf Beibehaltung der territorialen Gliederung von 1815. Unter dem Druck der russischen Regierung wurden im Herbst 1850 in der kleinen mährischen Stadt Olmütz die „Punktationen" von preußischen und oesterreichischen Ministern unterschrieben. Preußen gab in allen strittigen Fragen nach, und die Verfassung der „Union" wurde für annulliert erklärt."

Bismarck hatte nie Illusionen über die wahre Einstellung des russischen Nachbarn Deutschland gegenüber. Deshalb war für ihn die Zeit des gerade errungenen Sieges über Frankreich das richtige Datum zur Ausrufung der Vereinigung Deutschlands.

Damit wird auch der Einwurf entkräftet, warum die Proklamation nicht auf deutschem Boden, sondern im Herzen eines feindlichen Landes stattfand. Das war gewiß ein störender Schönheitsfehler, aber es war der beste Augenblick. Frankreich war gelähmt, Rußland war wegen der Schnelligkeit des Feldzuges nicht kampfbereit und vor allem: die deutschen Eisen waren warm — mancher der Fürsten war nämlich widerstrebend — und jetzt oder nie mußten die Eisen auf den Amboß.

Dieses Reich von 1871 war dann gewachsen — ein wenig zu schnell, wie man nachbetrachtend feststellen kann. Die Zeit der Blüte hatte auch ungute psychologische Folgen. Wir brauchen nur an das Wirtschaftswunder unserer Tage zu erinnern. Die Deutschen allgemein waren nicht darauf vorbereitet, in den Kategorien zu denken, die sich nun aufgetan hatten. Vor 1870 war Preußen zwar eine Großmacht im deutschen Raum, europäisch gesehen war es nur eine Mittelmacht. 1871 sprang es mit Deutschland und aber auch mit den Deutschen der kleineren Staaten, die ein großräumiges Denken nie gelernt hatten, in die Position der europäischen Großmacht, um wenig später auch die Rolle einer Weltmacht anzustreben. Und diese Schuhe blieben immer um einige Nummern zu groß. Die nicht richtig passenden Schuhe erleben wir ja auch unter den völlig veränderten Verhältnissen in der Bundesrepublik. Sie ist heute nur eine europäische Mittelmacht, die zwar ihrer kräftigen Substanz wegen nicht geliebt, aber gesucht wird. Aber wir können nur in den Kategorien einer Mittelmacht denken und unsere Ansprüche danach ausrichten. Mitunter scheint es, daß sich viele in Erinnerung an vergangene Zeiten daran ausgesprochen schwer tun.

In den ersten zwanzig Jahren, solange Bismarck das Steuer führte, lief alles gut, obwohl es innerpolitisch zunehmend in den Lagern knirschte. Des Kanzlers Erfolge lagen auf außenpolitischem Gebiet. Sein Hauptaugenmerk galt der Erhaltung des Friedens, und dabei meisterte er die schwierigsten Situationen. Keiner konnte wie er mit mehreren Bällen gleichzeitig jonglieren. Aber Erhaltung des Friedens war ein hoher Preis, denn dieses Reich konnte nur durch eine lange Friedensperiode in die neuen Schuhe hineinwachsen.

Vor allem seine vom Nachfolger abgebrochene Rußlandpolitik diente der Erhaltung des Friedens. Allerdings wäre es ihm nie in den Sinn gekommen, das etwa wie sein unfähiger Nachfahre auf einem Kanzlerstuhl als „die" Entspannung anzupreisen und dafür gar noch einen irrsinnig hohen Preis zu zahlen. Bismarck kannte Rußland und hat sich über dessen Politik nie getäuscht. Deshalb war ihm schon genug, aus einem wahrscheinlichen Feind durch Verträge einen neutralen Nachbarn zu machen, der wenigstens für eine Zeitlang Ruhe hielt. Er hatte keine Illusionen. Wie es bei dem Kanzler bestellt war, erfahren wir aus den Aufzeichnungen von Geheimrat Schwenniger, seines Arztes:

„Stets bemüht, gewisse russische Bäume nicht in den Himmel wachsen zu lassen, war Bismarck auf der anderen Seite gleichwohl stets bestrebt, das freundliche Verhältnis zu Rußland und damit, nach seiner Auffassung, den Frieden zu erhalten. Nicht aus besonderer Liebe zu Rußland, sondern weil er der wohlerwogenen Überzeugung war, daß man die drohende Kriegsfurie da fesseln bzw. fesseln lassen müsse, von wo sie am wahrscheinlichsten ihren verderbenbringenden Lauf nehmen würde oder könnte. Und dieser Ort war nach seiner Überzeugung Petersburg."

Innenpolitisch hatte Bismarck eine weniger glückliche Hand. Konflikte von bedeutender Tragweite, die sich aus einer neu anbahnenden Zeit ergaben, reihten sich aneinander. Es gibt heute eine historische Schule, die die Meinung vertritt, daß das Reich im Jahre 1890 innerlich nicht mehr regierbar gewesen sei, weil es nicht gelang, die verschiedenen widerstrebenden Kräfte in den Staat zu integrieren. Diese Meinung ist durchaus der Prüfung wert, weil daraus brauchbare Lehren gezogen werden könnten.





...Honnecker in Ost und ...Schmidt in West: **Resteverwalter** Fotos dpa

Gesunder Kern oder nur Reste?

Das Reich von 1871 endete an dem Ort, an dem es geboren worden war: 1919 in Versailles. Die Siegermächte hatten ein Gefühl für die Symbolkraft historischer Schauplätze, so wie die Alliierten nach 1945 nicht aus Zufall die Stadt Nürnberg für ihre Prozesse wählten.

Trotz Versailles aber blieb das Reich, wenn auch amputiert. Nach tiefster Not wuchs es sogar noch einmal über seine Grenzen hinaus zum Großdeutschen Reich. Es wurde von einer Allianz der Weltmächte zerschlagen. Wenn auch die Schuldgewichte einseitig verteilt sind, so imponiert das nicht sonderlich trotz der damit verbundenen Folgen. Wo hat ein Sieger schon jemals eingestanden, daß und warum er einen Krieg herbeigeführt hätte?

Auf dem schwer verstümmelten Reichsboden sind nun zwei neue Staaten entstanden, wovon der eine fest im Griff Moskaus ist. Die russische Politik — ob zaristisch oder bolschewistisch — hat sich nicht geändert. Auf deutschem Boden gibt es zwei Regierungschefs, von denen einer die Bezeichnung Kanzler trägt.

Sind diese beiden nur noch Resteverwalter des Erbes von 1871 oder erhält sich mit ihnen oder gegen sie der gesunde Kern unseres Volkes mit Anspruch und Aussicht auf eine Einheit auf gemeinsamen Boden? Wir werden einmal die Wahl haben: Auf Einheit und Frieden und Freiheit oder auf Einheit unter Zirkel und Hammer. Man soll sich nicht der Täuschung hingeben, daß dieses Werk menschenfreundlich von anderen etwa besorgt wird. An uns wird es liegen, solange wir die Sehnsucht nach der Einheit nicht begraben. Die Geschichte wird uns wieder einholen. Deshalb sollten wir rechtzeitig unser Pensum an Augenmaß für den historischen Ablauf lernen. Was aus dem 18. Januar wurde und warum es so wurde, ist für dieses Pensum der beste Stoff.

Ernst Fredmann

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

An der Millionengrenze

Frankfurt — *„Schneller als erwartet nähern wir uns der Millionengrenze der Arbeitslosen, die mit Sicherheit im Januar überschritten werden wird; denn so rasch können das Konjunkturprogramm der Bundesregierung und weitere Hilfen durch die Notenbank nicht wirken. Dazu sind wir auch viel zu sehr in die gesamte Weltwirtschaft eingebettet — im Guten wie im Schlechten. Aber eines steht fest: für überzogene Lohnerhöhungen ist dies der denkbar schlechteste Moment, vor allem im öffentlichen Dienst, dessen Angehörige von Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit verschont bleiben."*

TAGESANZEIGER

Bonn unter Druck?

Zürich — *„Was an Schmidts Absage an jegliche militärische Kooperation mit den USA im Nahen Osten auffällt, ist zunächst eher der Ton als der Inhalt: So öffentlich, so deutlich hat sich noch kaum ein deutscher Kanzler allfälligen weltstrategischen Interessen der westlichen Führungsmacht in den Weg gelegt. Die Amerikaner können davon nicht zu sehr überrascht sein, hat Schmidt die Administration in Washington doch bei seiner USA-Reise Anfang Dezember im stillen Kämmerlein nicht weniger deutlich vor militärischen Drohgebärden gewarnt. Kurz vor Weihnachten wiederholte der Kanzler dann in einem Interview, daß er von militärischen Aktionen im Nahen Osten nichts halte. Daß Schmidt nun derart massiv in die Diskussion eingreift, scheint allerdings zu bestätigen, daß Bonn unter weit größerem Druck steht, als dies zugegeben werden kann."*

Le Monde

Unterschiedliche Sicherheitslage

Paris — *„Der Begriff Sicherheit ist zweideutig geworden. Er hat heute in Europa nicht mehr denselben Sinn wie vor dem Oktoberkrieg 1973 und vor der Erdölkrise. Sicherheit bezeichnete einmal die Fähigkeit, die sowjetischen Streitkräfte abzuschrecken. Die Sicherheit Westeuropas und Nordamerikas fielen in eins zusammen. Heute kommt die stärkste Bedrohung nicht mehr aus dem Osten, sondern aus dem Südosten. In bezug auf diese Bedrohung decken sich amerikanische und europäische Interessen nicht . . . Die Europäer sind die größten Erdölverbraucher der Welt. Die Amerikaner, wenn sie auch Erdöl einführen, gehören zu den größten Produzenten der Welt."*

DIE WELTWOCHE

Klassischer zweiter Mann

Zürich — *„Wieder einmal baggern sich die Liberalen kreuz und quer durch die politische Landschaft, angetrieben von der verzweifelten Hoffnung, irgendwo unter dem Geröll neue Wählerschichten aufzuspüren. Jetzt bestätigt sich die Befürchtung, daß der Wechsel im Parteivorsitz von dem überaus populären Walter Scheel zu Genscher der FDP schlecht bekommen werde. Der Außenminister bringt manche Talente mit, aber er bleibt seinem Zuschnitt nach eben doch nur der klassische zweite Mann. Wendigkeit und taktisches Geschick, die er unzweifelhaft besitzt, können bei ihm den Mangel an Ausstrahlungskraft und überlegener Führungskunst nicht wettmachen.*

Rudolf Heß:

„Westliche Insel des Archipel Gulag"

Auch heute noch verhindert das „Njet" der Sowjets die Auflösung des Spandauer Gefängnisses

Vor einigen Wochen berichteten wir über die Bemühungen der Familie Heß und der Hilfsgemeinschaft „Freiheit für Rudolf Heß" e. V., den einsamen Gefangenen von Spandau frei zu bekommen. In den Appellen an führende Politiker und Kirchenmänner fordern Angehörige und Freunde Rudolf Heß' die Verantwortlichen auf, das Martyrium des ehemaligen Stellvertreters Adolf Hitlers endlich zu beenden. „Die Aufrechterhaltung einer politischen Haftanstalt durch vier Großmächte, nur um das langsame Sterben eines Greises zu überwachen, erscheint unseres Zeitalters unwürdig, das um Entspannung und Menschlichkeit ringt."

Doch nicht nur in der Bundesrepublik mehren sich die Stimmen, die eine Freilassung des alten Mannes bewirken wollen, auch Persönlichkeiten des Auslandes setzen sich für Rudolf Heß ein. So schrieb der Brite Lord Chalfont, Publizist und Minister im Kabinett Wilson, im April 1974 in der „London Times": „Seit Jahren bereits sind die aufeinanderfolgenden britischen Regierungen der Ansicht, daß er (Heß) freigelassen werden sollte, um die verbleibenden Jahre seines Lebens mit seiner Familie und den wenigen Leuten, die sich noch seine Freunde nennen, zu verbringen. Von den anderen drei Mächten, die Berlin regieren, stimmen die Franzosen und Amerikaner im großen und ganzen mit der britischen Haltung überein. Die Russen andererseits haben den klaren, unkomplizierten und unsentimentalen Standpunkt, den man von Schülern des dialektischen Materialismus erwarten kann. Lebenslängliche Haft bedeutet Haft ein Leben lang, sagen sie mit einer gewissen Logik. Spandau bleibt eine westliche Insel des Archipel Gulag, von der Entspannung übergangen... Die Russen beharren darauf, daß die Entlassung von Heß ‚revanchistischen Kräften' in Westdeutschland Auftrieb geben würde. Revanchistischen Kräften, die ein nicht genau festzulegender Teil der westdeutschen Gesellschaft sind, die aber einen bedeutenden Platz in der fast neurotischen Besessenheit der Russen im Zusammenhang mit deutschem Militarismus darstellen. Der unterschwellige Grund für ihre Verbohrtheit ist fast sicher die Tatsache, daß das Vier-Mächte-Abkommen zur Bewachung von Heß ihnen das Recht zu einer demonstrativen militärischen Präsenz in West-Berlin gibt, — ein Umstand, der eine mächtige Anziehungskraft für die Russen besitzt..."

Es ist an der Zeit, daß die drei Westmächte aufhören, ein russisches Veto hinzunehmen bei ihrem Wunsch, Heß zu entlassen... Die drei Westmächte glauben seit langem, daß Heß gebüßt hat, welcher Verbrechen er auch immer schuldig war. Die Russen allein sind entschlossen, keine Gnade zu zeigen. Diese Lektion sollte keiner mißverstehen. Das zeigt deutlich, was Totalitarismus bedeutet, ganz gleich unter welcher ideologischer Flagge er reist. In seiner düsteren Philosophie ist kein Platz für Erbarmen. Mitleid ist eine tödliche Schwäche. Feinde und Abtrünnige müssen vernichtet oder unbarmherzig bestraft werden, bis ans Ende...

Grausamkeit, Verfolgung und Unmenschlichkeit kann man nicht mehr oder nicht weniger tolerieren, wenn sie vom einen Ende des politischen Spektrums statt vom anderen kommt. Auch sollte man nicht glauben, daß Unterdrückung tausendmal schlimmer ist, wenn sie anstelle eines Menschen tausend Menschen auferlegt wird. John Donne hat fast alles gesagt, was zu diesem Thema gesagt werden muß: Wenn wir durch einen Mangel an Barmherzigkeit und menschlichen Gefühlen Rudolf Heß erniedrigen, erniedrigen wir die ganze Menschheit..."

Im Sunday Express vom 7. April 1974 vertritt der britische Historiker Professor A.J.P. Taylor sogar die Meinung, Heß sei nur verurteilt worden, um den Russen einen Gefallen zu tun." Wir als britische Bürger teilen alle die Verantwortung für die Behandlung von Heß. Ein britischer Richter hatte den Vorsitz über das Internationale Tribunal, welches Heß verurteilte. Ein britischer Staatsanwalt klagte ihn an."

Der Ruf nach Freiheit für Rudolf Heß ist jedoch nicht neu: Bereits im Dezember 1967 veröffentlichte die englische Tageszeitung „Daily Mail" einen Artikel von Bernhard Levin zum Thema Heß: „Es ist an der Zeit zu sagen, daß 20 Jahre sorgfältig regulierte Tortur, wie Einzelhaft sie bedeutet, genug ist und beendet werden könnte. Und daß die drei Nationen, die dazu bereit sind — nämlich England, Frankreich und die Vereinigten Staaten — das unverzüglich tun sollten. Wenn die vierte beteiligte Regierung, die sowjetische, ihre Zustimmung versagt, dann sei sie eingeladen, deshalb den Dritten Weltkrieg zu beginnen... Auch falls Kossygin wirklich beunruhigt wäre, müßte der Gedanke an einen Dritten Weltkrieg kaum für bare Münze genommen werden. Unser Foreign Office würde zweifellos eine annehmbare wohlklingende Erklärung finden können."

Und der Londoner „Sunday Express" schrieb: „Wenn er (Heß) irgendein Kindermörder oder Postzugräuber wäre, den man ein viertel Jahrhundert in einem britischen Gefängnis festgehalten hätte, dann würde der Trafalgar Square von den Rufen nach seiner Freilassung widerhallen. Doch unsere Prostestierer sind sehr wählerisch bei ihrer Suche nach Gnade und Gerechtigkeit. Trotzdem sind wir alle in gewisser Weise für Rudolf Heß verantwortlich."

Sogar der ehemalige Vorsitzende des Internationalen Militärtribunals, Lord Trevethin and Oaksey, griff in die Bemühungen um eine Freilassung ein. Zu Beginn des Jahres 1968 schrieb er an den einzigen Sohn des Gefangenen von Spandau: „Ich weiß Ihre Gefühle über die verlängerte Gefangenschaft Ihres Vaters sehr wohl zu würdigen. Ich habe bei mehreren Gelegenheiten meiner Meinung Ausdruck gegeben, daß er genug gelitten hat und nun entlassen werden sollte. Ich werde diese Überzeugung erneut den zuständigen Stellen zum Ausdruck bringen und ich hoffe sehr, daß dies von Nutzen sein wird."

Nun, inzwischen sind sieben Jahre vergangen und noch immer ist nichts geschehen. Noch immer verhindert das harte „Njet" der Sowjets, daß sich die Tore des Spandauer Gefängnisses für Rudolf Heß öffnen.

I. H.

Fernsehen:

Wieder Rotlicht auf der Mattscheibe

Eine Provokation gegenüber dem mündigen Fernsehpublikum

Man ist bereits seit langem daran gewöhnt, daß die Fernsehspiel-Strategen beim WDR ihr Programm nach Lust und Willkür an den Erwartungen und Wünschen eines breitgefächerten Fernseh-Publikums, unbekümmert um die Wirkung, vorbeigestalten; was aber im Abendprogramm am Buß- und Bettag des vergangenen Jahres, dem 20. November, im Ersten Deutschen Fernsehen an unverhohlen kommunistischer Propaganda über den Bildschirm flimmerte, glich einer Herausforderung höchsten Grades: über drei Stunden hin russische Revolution, agitatorische Gesänge, kommunistische Kampfparolen!

Optimistische Tragödie" heißt das Stück, geschrieben von Wsewolod Wischnewski, dereinst Stalins liebster Theater- und Roman-Autor.

„Hör Zu" berichtet: „WDR-Dramaturg Volker Canaris verharmlost das Stück, um es dem Publikum schmackhaft zu machen, zu einer „spannenden Geschichte aus der russischen Revolution". Peter Stein, der die „Optimistische Tragödie" in Berlin in seiner „Schaubühne" am Hallischen Ufer herausbrachte und auch die Fernsehfassung besorgte, ist deutlicher: „Wir wollen antikommunistischen Tendenzen entgegenwirken, wollen, daß man die Dinge zur Kenntnis nimmt und sich mit ihnen befreundet!" Seine Sorge ist nur, daß das unvorbereitete Fernsehpublikum anders reagiert als er erhofft.

Aber den Gesellschaftsveränderern in Köln scheint das gleichgültig zu sein. Unter dem fadenscheinigen Vorwand, „Zuschauer reagieren auf lange Einleitungen verdrossen", drücken sie sich vor einer klaren Aussage, die eigentlich lauten müßte, daß sie dem Buß- und Bettag, dem Tag innerer Einkehr, neue Inhalte geben wollen: Lenin statt Luther. Rote Hoffnung statt christliche Heilslehre!"

In ähnlichem Sinne äußerte sich auch „Die Welt" vom 22. 11. 74: „Anfang der dreißiger Jahre ließ Stalin den sogenannten Menschewistenprozeß veranstalten. Anhänger der ehemaligen sozial-revolutionären Partei, die zum Teil schon seit den zwanziger Jahren in bolschewikischen Gefängnissen einsaßen, wurden aus ihren Zellen herausgeholt, von der GPU für die Komödie des Schauprozesses präpariert, zum Tode verurteilt und erschossen. Die literarische Begleitmusik zu diesem Terror lieferten Elaborate wie Wischnewskis „Optimistische Tragödie", mit der jetzt das Deutsche Fernsehen sein Publikum ausgerechnet zum Buß- und Bettag behelligte.

Natürlich war das eine gezielte Provokation, von den Verantwortlichen des WDR bewußt inszeniert. — Daß die Rechnung nicht aufging, lag nicht an den Programm-Machern des WDR, sondern an der lähmenden Langeweile des stalinistischen Erbauungsstücks, das sich über drei Stunden lang über den Bildschirm hinzog und am Ende wohl nur noch ganz wenige Zuschauer gehabt haben mag."

Mit Interesse und nicht ohne einem Gefühl der Genugtuung durften wir auch die klare Stellungnahme des Ministerpräsidenten der Baden-Württembergischen Landesregierung, Dr. Hans Filbinger, zu dem Vorfall beim WDR Kenntnis nehmen, die er in einem Brief an Dr. Heinz Burneleit, Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, äußerte, als Antwort auf ein Schreiben, das Dr. Burneleit unmittelbar nach der Fernsehsendung an ihn gerichtet hat:

„Ihrer mit großem Ernst und Engagement geäußerten Kritik am Fernseh-Abendprogramm des 20. November 1974 stimme ich zu. Man mag über den künstlerischen Standard dieser Inszenierung eines kommunistischen Lehrstückes unterschiedlicher Meinung sein — die vom Westdeutschen Rundfunk in Köln produzierte Sendung „Optimistische Tragödie" war jedoch von der Thematik, Placierung und Dauer her eine Zumutung für das mündige Fernsehpublikum sowie in Anbetracht des hohen Feiertages eine besondere Instinktlosigkeit und Provokation.

Der unmittelbare Einfluß der Landesregierung auf die Programmgestaltung von Hörfunk und Fernsehen ist durch Verfassung und Gesetz äußerst engen Grenzen unterworfen. Mit allem Nachdruck ist jedoch in diesem speziellen Fall die Frage zu stellen, ob die Intendanten als Vertreter der eigenständischen Landesrundfunkanstalten nicht gezielter von dem im Fernsehvertrag verankerten Recht Gebrauch machen müßten, auf die Ausstrahlung von Teilen des Fernsehprogramms zu verzichten. Ich habe die Ständige Programmkonferenz der Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD) um Stellungnahme gebeten, warum der Programmvorschlag des Westdeutschen Rundfunks für das Abendprogramm des Buß- und Bettages nicht abgelehnt wurde.

Ich darf Ihnen versichern, daß die Landesregierung Baden-Württemberg auch in Zukunft alle rechtlichen und politischen Möglichkeiten ausschöpfen wird, mit Entschiedenheit und Offenheit auf eine ausgewogene Programmgestaltung in Hörfunk und Fernsehen hinzuwirken."

P. B.

Saarland:

Wärme und Wahlen

Streit um Bonner Konjunkturprogramm

Saarbrücken — Nur mehr vier Monate sind es bis zu den Landtagswahlen an Saar und Ruhr am 4. Mai 1975. Unter der dadurch erzeugten Spannung haben die latenten Reibungen zwischen den beiden konkurrierenden Kohlenrevieren zur offenen Kontroverse geführt. Das Saarland kritisiert die ungenügenden Zuwendungen an die Saar im Rahmen des dritten konjunkturpolitischen Sonderprogramms der Bundesregierung. Das Bonner Zahlenspiel offenbare eindeutig ein Ruhrprogramm, aber kein Saarprogramm. Die Bonner Millionen wanderten gezielt ins Ruhrrevier, um den SPD-Ministerpräsidenten an der Macht zu halten.

Im Vordergrund des Streits steht unter anderem die sogenannte „Fernwärmeschiene Saarbrücken — Völklingen". Der Wirtschaftsausschuß des Bundestages hat nämlich mit den Stimmen der Koalition den Antrag des saarländischen CDU-Bundestagsabgeordneten Werner Zeyer abgelehnt, für dieses Großprojekt 30 Millionen DM in das Investitionsprogramm zur Konjunkturbelebung aufzunehmen. Gegenteilige Äußerungen aus SPD-Kreisen kann die Saar-Regierung bisher nicht bestätigen. Sie hat deshalb im Bundesrat erneut eine Bereitstellung von 30 Millionen gestellt.

Aus dem Haushalt des Bundesforschungsministers sollen der Ruhrindustrie, insbesondere der Ruhrkohle AG und der STEAG, 100 Millionen Mark zufließen. Über die einzelnen Vorhaben liegen dem Bundesforschungsministerium Anträge vor. Das gilt auch für den Wunsch der bundes- und landeseigenen Saarbergwerke AG in Saarbrücken, Zuschüsse für das Projekt einer Kohlevergasung (Kosten 27 Millionen) zu erhalten. Aber noch ist nicht abzusehen, wie Bonn entscheiden wird. Das Saarland glaubt jedenfalls jetzt, allen Grund zu haben, sich benachteiligt zu fühlen. Sicher dürfte jedoch sein, daß der Ofen des Bürgers nicht wärmer wird, wenn die Kohle im Wahlkampf „verheizt" wird.

Wie andere es sehen:



Neue Perspektiven für die UNO — Zeichnung aus „Südkurier"

Aussiedler:

1974 ergab eine magere Bilanz

Aus Polen nur ein Tropfen auf einen heißen Stein

Die Bilanz der Übersiedlung von Deutschen aus den ost- und südosteuropäischen Staaten fällt für 1974 nicht besonders günstig aus. Nach der Statistik, die vom Bundesministerium des Inneren in Bonn geführt wird, dürften in diesem Jahr kaum mehr Deutsche aus dem Ostraum zu erwarten sein als 1973. Jedenfalls ist keine Rede mehr von einem Hochschnellen der Übersiedlungszahlen, wie das 1971 festgestellt werden konnte, nachdem die Ostverträge unter Dach und Fach waren.

Während 1970 lediglich 18 949 Deutsche aus dem Osten in die Bundesrepublik gekommen waren, hatte sich die Zahl 1971 auf 33 637 erhöht. Bereits 1972 waren es 10 000 weniger, 1973 wurden noch 23 063 gezählt und bis zum 30. November 1974 sind 22 365 Deutsche aus dem Osten in der Bundesrepublik eingetroffen. Im Verhältnis zu den Zahlen jener Deutschen, die noch auf Ausreise in die Bundesrepublik warten und die dem Deutschen Roten Kreuz bekannt sind, ist das ein Tropfen auf den heißen Stein.

Dabei muß als positiv herausgestellt werden, daß sich die Zahl der aus der Sowjetunion kommenden Deutschen seit Unterzeichnung des Vertrages mit Moskau von Jahr zu Jahr erhöht hat. 1970 kamen nur 342, 1971 waren es 1 145, 1972 bereits 3 420, 1973 dann 4 493 und bis zum 30. November 1974 kamen 5 864. Berücksichtigt werden muß dabei, daß offiziell aus der Sowjetunion bisher nur jene Deutschen ausreisen dürfen, die vor dem Zweiten Weltkrieg die deutsche Staatsangehörigkeit hatten (also z. B. Ostpreußen oder Memelländer) oder in den Rahmen der Familienzusammenführung passen. Dazu gehört nicht die Masse der rund zwei Millionen Rußlanddeutschen.

Ausgesprochen negativ hat sich die Ausreise von Deutschen aus der Volksrepublik Polen entwickelt: 1970 waren 5 624 gekommen, 1971 — nach Abschluß des Vertrages mit Warschau — schnellte die Zahl auf 25 241, um 1972 bereits wieder auf 13 482 zu sinken. 1973 kamen nur noch 8 903 aus Polen und bis zum 30. November 1974 waren es 7 217. Polen hat die Zahl der Ausreisegenehmigungen für Deutsche ganz bewußt gedrosselt, um Druck auf die Bundesrepublik auszuüben. Dies, obwohl der polnische Außenminister Stefan Olszowski für die Jahre 1974-76 die Ausreise von jeweils 50 000 Deutschen zugesagt hatte.

Als positiver darf auch die Entwicklung der Übersiedlung aus Rumänien gewertet werden. Dort genießen die Deutschen weitgehende kulturelle Freiheiten. Gleichzeitig bemüht sich die Regierung, dem deutschen Bevölkerungsanteil von gut zwei Prozent klarzumachen, Rumänien und nicht die Bundesrepublik sei ihre Heimat. Dennoch wächst der Wunsch nach Ausreise und entsprechend steigen die Zahlen: Von 7 577 im vergangenen Jahr auf 7 745 bis zum 30. November 1974.

Aus den übrigen osteuropäischen Staaten kommen nur noch wenig Deutsche: Aus Jugoslawien 1973 nur 783, in diesem Jahr bisher 603. Aus Ungarn 440 im vergangenen Jahr, in diesem bisher 403. 1973 aus der CSSR 525, bisher 352. Hier sind Gespräche zwischen den Rot-Kreuz-Gesellschaften beider Staaten im Gange, so daß vermutlich 1975 alle noch in der CSSR lebenden ausreisewilligen Deutschen in die Bundesrepublik übersiedeln können.

Seit dem Ende der großen Vertreibungswelle hat die Bundesrepublik von 1950 bis jetzt immerhin noch 730 000 Deutsche aus dem Osten aufgenommen.

Zukunftsdeutung:

Das Schicksal aus den Sternen

Füllhorn des Glücks vor allem über Rainer Barzel

Vor nicht allzu langer Zeit kursierte im deutschen Volksmund folgendes Sprichwort: „Das Unheil des Dritten Reiches waren die Astrologen, in der Demokratie sind es die Demoskopen." Nun, über Demoskopie kann man heute in jeder x-beliebigen Zeitung etwas lesen, uns aber interessierte einmal, was die Sterne über das eben begonnene Jahr auszusagen haben.

Die „Neue Weltschau", eine Wochenzeitung für aktuelle Weltereignisse, stellte kürzlich die Horoskope für bundesrepublikanische Spitzenpolitiker auf. Für einen Laien ist es allerdings schwer verständlich, wenn dort von „Aszendenten", „Häusern", „Konjunktionen" und Konstellationen" gesprochen wird. So können wir hier nur allgemeine Schlüsse und Prognosen wiedergeben, ohne jedoch eine Wertung vornehmen zu wollen.

Insgesamt sehen die Astrologen umwälzende Veränderungen und zum Teil auch Katastrophen für die kommenden Jahre voraus. Das Schicksal Bundeskanzlers Helmut Schmidt, z. B., kann sich bereits 1975 entscheiden. Schon in den ersten drei Monaten dieses Jahres können bestimmte Umstände „verheerende Folgen" für ihn nach sich ziehen. Eine genaue Beurteilung der Situation scheint jedoch unmöglich, denn „der Bundeskanzler weiß seine genaue Geburtsstunde nicht."

Nach der Beurteilung seines Charakters aber müßte Helmut Schmidt in den Nachmittagsstunden des 23. Dezember das Licht der Welt erblickt haben. Die „Neue Weltschau" schreibt: „Hier dürfte es sich um eine Persönlichkeit handeln, die an den Spannungen heranreift, die sich aus ihren psychischen und geistigen Grundeigenschaften ergeben. Diese Menschen mögen nicht immer angenehm im Verkehr mit ihresgleichen sein; sie haben einen eher mürrischen Charakter; vieles, was sie um sich herum erleben, befriedigt sie nicht, ja, kann sie sogar gründlich erbittern. Das Leben wird im allgemeinen mit vollem Bewußtsein gelebt und dessen Werte meistens nur mit dem Verstande abgeschätzt. Auf diese Weise können es diese Menschen nicht vermeiden, von ihrer Umgebung als kalte, nüchterne, verständnislose Geschöpfe angesehen zu werden. Sie selbst mögen sich kaum als glücklich dünken; andererseits empfinden sie selbst nicht den Mangel an Wärme, an dem sie letzten Endes leiden."

Im Gegensatz zu Helmut Schmidt kann Franz Josef Strauß seine Geburtsstunde nennen. So fiel es denn leichter, mit ziemlicher Sicherheit festzustellen, daß der CSU-Politiker 1975 „die Früchte seiner früheren Bemühungen ernten kann." Die „Neue Weltschau" hält Strauß denn auch für den geeigneten Mann," ein gestrandetes Regierungsschiff wieder flottzumachen." „Seine Position ist kaum zu erschüttern. So zeigen auch die Sterne keinerlei Katastrophen an". Die bayerischen Sterne stehen über Franz Josef Strauß wie die über einem „Box-Champion, der alle Runden durchsteht, wieviele Tiefschläge und Nackenschläge auch kommen mögen!"

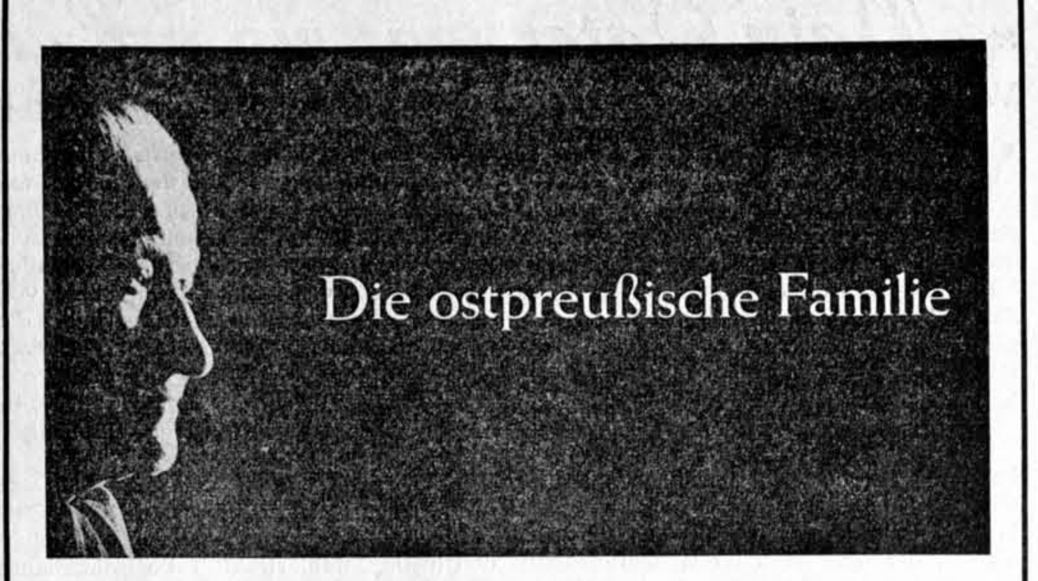
Bundeswirtschaftsminister Friderichs dagegen wird in diesem Jahr laut Horoskop einige Tiefschläge einstecken müssen. Im „Ringen mit nahezu übermenschlichen Schwierigkeiten" droht er ein Opfer der Umstände zu werden. Sein Kollege Hans Apel aber wird vor allem finanzielle Probleme mit Hilfe sogenannter „intuitiver Geistesblitze" lösen. Erst 1976 scheint sich eine totale Veränderung der Situation anzubahnen. Vielleicht wechselt Dr. Apel seinen Beruf?

„Eine Zeit großer Aufregungen" steht Bundesaußenminister Genscher bevor. Spannung und Unsicherheit werden durch stabilere Verhältnisse abgelöst. Machtkämpfe und personelle Umbesetzungen können jedoch nicht ausgeschlossen werden.

Den großen Aufsteiger des Jahres 1975 sieht die „Neue Weltschau" in Rainer Barzel. Seine Sterne stehen nämlich in ähnlich günstiger Position wie die anderer berühmter Persönlichkeiten. „Barzels Geburtsbild läßt erkennen, daß die Koalition zwischen FDP und SPD nicht von ewiger Dauer sein wird." Nur schade, daß man heute auf die Demoskopen mehr hört als auf die Astrologen!" **Ingolf Herrmann**



„Über'n kurzen Weg steht noch mehr Abgrenzung ins Haus!" aus „Berliner Morgenpost"



Wenn man die Darbietungen des Fernsehens als typisch für den jeweiligen Modetrend ansieht, sollte man glauben, daß die Beschäftigung mit dem alten Menschen oder den Senioren, wie man so fein sagt, die große Mode ist. Oder ist es einfach nur eine Masche, die hier eiskalt nach dem Prinzip, daß so ein Hauch von Sozialbewußtsein immer schmückt, abgekurbelt wird? Ach Gott, mit welch übergedrehten Problemen plagen sich da die Alten Tag und Nacht herum! Welch ein Futter für Psychiater! Und lachen können die alten Menschen offenbar überhaupt nicht, keine Spur von fröhlicher Unterhaltung in gleichgestimmter Runde. Was hier gezeigt wird, ist keinesfalls typisch. Typisch höchstens für seelisch verklemmte Autoren, die sich an einem Thema aufhängen, von dem sie im Grunde nichts verstehen.

*

Unsere Anregungen, die eigene Lebensgeschichte für die Nachkommen aufzuschreiben und verstärkt Familienforschung zu betreiben, sind auf fruchtbaren Boden gefallen. Aus altpreußischem Geschlecht stammt Herr Friedrich Podoll, 347 Höxter 1, Schlesische Straße 41. Er schreibt:

„Alle, die den Namen Podoll tragen, sind Pruzzen und gehören zu den Ureinwohnern Ostpreußens. Meine Vorfahren waren schon zur Zeit des Deutschen Ritterordens freie Bauern und siedelten im Dorf Grünhagen, Kreis Pr.-Holland. Es würde mich freuen, wenn sich Träger des gleichen Namens melden würden, mit denen ich zwecks Familienforschung in Briefwechsel treten könnte."

*

Die Türen des Bücherschranks sind wieder geöffnet. Im abgelaufenen Jahr wurden dort 1274 Bücher angeboten. Nur ein einziges blieb zurück, alle anderen wanderten zu unseren Lesern. Es ist eine Freude zu wissen, welch inniges Verhältnis zum Buch besteht. So hatte eine Dame „Peter Moors Fahrt nach Südwest" bekommen. Jahrelang hatte sie für ihren Mann in Buchhandlungen danach gefragt, denn er hatte es in seiner Jugend mit Begeisterung gelesen. Jetzt bekam sie es von uns, aber ihr Mann war inzwischen heimgegangen. Sie schrieb, daß sie es im Gedenken an ihn lesen würde. Und dann wollte sie damit ihren Enkeln eine Freude bereiten.

*

Im nördlichen Teil unseres Landes wohnt ein älterer Kunstschaffender, bildende Kunst. Aus seinem Atelier kamen viele Skulpturen, die ihm Rang und Namen verliehen. Er hat auch heute noch Aufträge, aber die Bezahlung ist mitunter abenteuerlich langsam. Viele Künstler kennen dieses Lied. Jedenfalls muß er seine Dittchen umdrehen, wenn er über die Runden kommen will. Aus seinem langen Leben kann er Dinge erzählen, die es wert sind, aufgeschrieben zu werden. Nun hat ihm jemand gesagt, daß er das für ihn wohl tun wolle, wenn er seine Erinnerungen auf ein Tonband sprechen würde. Aber daran hapert es, denn der Künstler hat weder Tonbandgerät noch einen Rekorder, der es ja auch tun würde. Ob ihm dabei wohl jemand aus der Familie helfen könnte. Er braucht das Gerät etwa für ein Jahr (Kennziffer B 073).

Da wir gerade bei Künstlern sind: Frau L. R., Opernsängerin aus St. Augustin, hat sich gute Gedanken über die Hilfe für Vereinsamte gemacht:

„Oft bemühe ich mich darum, Gefangenen über schwere Stunden hinwegzuhelfen. Sind nicht auch einsame Menschen Gefangene — vielleicht mit ihren Erinnerungen? Wo kann ich mit einem Plauderstündchen Einsamkeit erträglicher machen? Wer interessiert sich noch für mein ‚Ostpreußenblatt', wenn es bereits von mir durchgearbeitet ist? Wir sind im Raum Bonn/Siegburg zu Hause. Das Gebiet um Porz ist auch noch erreichbar" (Kennziffer B 074).

Eine Masurin von echtem Schrot und Korn, Frau Maria P. aus Isernhagen, macht es kurz und bündig:

„Ich möchte gern mit einer gleichgesinnten alten Frau zusammenleben. Am liebsten auf einem Bauernhof. Ich bin 78 Jahre alt, aber noch lebensbejahend. Ob für mich wohl eine solche Möglichkeit vorhanden ist?" (Kennziffer B 070.)

In der Aktion Kleiderspende (ständige Kennziffer D 500) brauchen wir eine Unterstützung aus der Familie: Frau Emma G. aus Velbert kam mit ihrem Mann und drei Töchtern 1961 nach Westdeutschland. Sie stammen aus Nikolaiken im Kreise Sensburg. Mann und Frau sind jetzt allein und leben von einer Rente, die gerade für das Nötigste reicht. Es fehlt vor allem an Garderobe. Für sich benötigt Frau G. dringend einen Wintermantel und ein Kleid, vielleicht auch etwas Unterwäsche. Ihre Konfektionsgröße: 46 bis 48. Ihr Mann könnte einen warmen Pullover in der Größe 52 gebrauchen. Wer kann helfen? (Kennziffer B 075.)

Hier wäre etwas für eine ältere Ostpreußin, die noch gern etwas um die Ohren hätte. Herr Helmut K. aus Schloß Neuhaus schreibt:

„Meine Frau ist gebürtig aus einem kleinen Dorf im Kreise Tilsit-Ragnit, 47 Jahre alt. Ich selbst bin aus Mülhausen in Thüringen, gleichfalls 47 Jahre alt. Seit 1950 als politischer Flüchtling in der Bundesrepublik ansässig. — Wir sind seit 17 Jahren verheiratet und leben in guten wirtschaftlichen Verhältnissen und bewohnen ein Einfamilien-Reihenhaus. Wir haben zwei Kinder (Sohn zehn Jahre, Tochter sechs Jahre). Wir suchen nun für unsere Kinder eine Ersatz-Oma, nachdem vor elf Jahren mein Schwiegervater und vor einigen Monaten meine Mutter, die bei uns wohnte, verstorben sind" (Kennziffer B 071).

Ein Ruf an unsere Berliner Freunde! Wer kann durch eine kleine Betreuung einer 80jährigen Ostpreußin, die nur noch 1/20 ihrer Sehkraft besitzt, das Band an die Heimat, das sie durch unsere Zeitung besitzt, erhalten. Die Dame hat kürzlich ihr Zimmer in einem Heim dadurch verloren, daß die Heimleiterin einen Raum für zwei Personen daraus machen wollte. Frau Hertha M. hat nun in Berlin 28 wieder ein gutes Unterkommen gefunden. Nur — sie kann ihre Zeitung nicht mehr allein lesen. Im vorigen Heim hat das immer eine hilfsbereite Nachbarin besorgt, aber jetzt findet sich niemand mehr. Wer aus unserer Berliner Familie wäre bereit, die alte Dame jede Woche aufzusuchen und ihr aus der Zeitung vorlesen? (Kennziffer B 072.)

Soweit für heute. — Mit den besten Grüßen zum Wochenende **Ihr Christian**

»Mein Vater war ein Heiligenbeiler ...«

Wie die zehnjährige Ingrid sich aus den Erzählungen der „Großen" ein Bild von Ostpreußen machte

Viele Eltern und Großeltern beklagen sich heute darüber, daß ihre Kinder und Enkel die meiste Zeit nur vor dem Fernsehapparat sitzen und sich kaum noch selbst beschäftigen können. „Die Jugend interessiert sich für überhaupt nichts mehr! Sie wollen alles fertig vorgesetzt bekommen! Die Geschichte — und unsere Heimat Ostpreußen — kennen sie nicht und wollen auch nichts darüber wissen."

Doch kürzlich wurde uns das Gegenteil bewiesen: Die zehnjährige Ingrid schrieb ein „Buch" (natürlich nur ein Ringbuch mit insgesamt 35 Seiten) über die Heimat ihres Vaters, der aus dem Kreis Heiligenbeil stammt. Mit kindlicher Phantasie schildert sie Menschen, Städte und Landschaften Ostpreußens. Kleine selbstgemalte Bilder zeigen, wie eifrig sich dieses Mädchen mit einem Land beschäftigt hat, das sie nur aus Erzählungen der Großen kennt.

Man könnte nun meinen, Ingrids Eltern hätten die Kleine angetrieben, ihre Gedanken aufzuschreiben. Aber, wie der Vater erzählte, hat seine Tochter ganz selbständig einige Bücher über Ostpreußen aus dem elterlichen Bücherschrank hervorgeholt und darin „geschmökert". Sicherlich werden die Eltern das Interesse des Kindes durch das Erzählen von Begebenheiten und Geschichten aus der Heimat geweckt haben. Als Beispiel und Anregung bringen wir deshalb einige Auszüge aus dem „Großen Ostpreußenbuch" der kleinen Ingrid, und zwar genau so, wie sie es in ihrer klaren Schrift niedergelegt hat:

Ostpreußen — ja das ist ein Land im Osten. Es ist genauso wie Deutschland, Frankreich, Spanien und so weiter. Aber trotzdem ist an Ostpreußen — etwas, nicht gerade schönes — aber ich will es mal nennen, die Zonengrenze. Viele von euch wissen doch was vom 1. und 2. Weltkrieg. So ist das nun gekommen, das nur noch wenige nach Ostpreußen gehen dürfen. In diesem Buch werdet ihr erfahren wie man aber trotzdem Ostpreußen kennenlernt.

Königsberg ist eines der Hauptstädte. Es ist aus einem Tempel und vieler altmodischen (Heute vieleicht moderne) Wohnhäusern erbaut. Straßen von staubigem Sand gehört natürlich dazu. Ostpreußisches Dialekt hört man oft zwischen den Gassen. Manchmal hört man Hunde bellen. Fuhrwerke fahren vorrüber. Ein Gewimmel von Leuten zwängt sich an Kleider-Stände, die billig zum Sonderangebot zu kaufen sind. Kinder lärmen den Bettlern nach und große Hunde jagen Katzen durch die Straßen. All dieser Lärm gehört zu der Stadt Königsberg ...

Nun folgen andere Städte und Dörfer Ostpreußens — alle anschaulich beschrieben und lustig bebildert. Auch die Heimatstadt ihres Vaters hat Ingrid nicht vergessen:

Heiligenbeil ist mit einem Rathaus, mit einen großem Tor einer Hecke davor. Auch der Dorfplatz ist idilisch. Links ist ein Lebensmittelgeschäft, mit zwei Laubbäumen davor. Eine alte Kirche erreicht alle Blicke der fremden. Fischerhäuschen gibt es genug. Die Seen sind aus „sauber, klaren Quellwasser". Na, jetzt gehen wir mal weiter zu den Haffen ...

Das erste Haff heißt „Frisches Haff". Nun — das bedeutet nicht, daß der Boden von Haff ‚frisch' ist. Dieses Haff ist schmal mit ein paar Dörfchen, Pillau, Fischhausen u.s.w.

Der zweite Haff heißt „Kurisches Haff". Wenn man von Königsberg, zu einem Haff fährt, dann wäre es besser man nehme das Frische Haff. Das Kurische Haff, heißt nicht, wenn man dort ‚Kur' braucht, nein, es ist genau die gleiche Beziehung wie das ‚Frische Haff'. Auch am Kurischen Haff gibt es Marktorte. Saubere kleine Fischerhäuschen sind überall zu sehen. Beide Haffe ähneln sich ...

Diese anschauliche Darstellung findet sich neben vielen anderen, zum Teil farbigen Motiven und Wappen in Ingrids ‚Ostpreußen-Buch'

Nun seit ihr 'Ostpreußenkinder'. Vergesst nicht allen von Ostpreußen zu erzählen! Und vergesst nicht: Ostpreußen ist noch Deutschland!

Ingrid Pelz

Das ist der Schlußabsatz des lebendigen Berichtes, den eine Zehnjährige über die Heimat des Vaters niederschrieb

Was versteht eine Zehnjährige unter dem Begriff Heimat? Was stellt sie sich darunter vor? Ingrid schreibt:

Ein kurzes Gedicht möchte ich euch schreiben:

Mutter Ostpreußen!
Einsame, am Brückenkopf Deutschlands,
Abseits den Schwestern,
den sicher geborgenen wohnend,
Über alles von deinen
Kindern Geliebte.
Sag, was wissen die andern,
Mutter von dir?

(Agnes Miegel)

Nun, ihr versteht das nicht? Dieses Gedicht: da spricht die Heimatliebe zu Ostpreußen „Lob". Ihr würdet doch auch nicht dafür sein, wenn irgendeiner einen Fluch über „euer Land!" spricht. Na, seht ihr, und so sprechen auch die Preußen über ihr Landt. Und eine frage haben bestimmt alle von euch auf dem Herzen: Warum dürfen alle denn nicht nach Ostpreußen? Das ist keine dumme Frage!

Ihr wißt bestimmt etwas vom 1. und 2. Weltkrieg?! Am 1. Weltkrieg geschieht zwar nichts für uns, aber auch was für Ostpreußen. Alle mußten kämpfen.

Am 2. Weltkrieg war Adolf Hitler deutscher Führer. Er nahm es bestimmt zu leicht auf; denn er sagte: ‚Deutschland ist sehr stark, es muß sich vermehrn!' Und er fing Krieg an. Gegen wen? Gegen die ganze Welt! Und glaubt ihr Deutschland hat gewonnen? Nein! ... Manche, oder sogar viele Mütter blieben mit ihren Kindern alleine. Früher hatten die Mutter vier, fünf, sechs, sieben und Ausnahme zehn Kinder. Dann war es natürlich schrecklich allein zu bleiben!? Adolf Hitler aber erschoß sich. Nun dürfen wir nicht mehr nach Ostpreußen; denn die Polen haben es besetzt ...

Die Ostpreußen wissen um den Auftrag der Geschichte, den sie 1920, als das Selbstbestimmungsrecht der Völker noch galt, bewiesen haben. Heute bedeutet das, mitzuhelfen, daß Freiheit und Recht in Westdeutschland bewahrt bleiben und auch wieder in Osteuropa einziehen.

Die Menschen aus dem Land im Osten beschreibt die kleine Autorin auch:

Die Ostpreußen waren sehr fleißig. Ihre Gestalt war klein und stämmig Die Frauen waren meißt wie unsere Landfrauen; dick aber auch fleißig. Natürlich war jedes Dorf „eine Familie". Zugezogene gab es damals nur wenige. In Braunsberg war für viele die Schule. Mein Vater war ein Heiligenbeiler. Er mußte jeden morgen mit dem Zug nach Braunsberg fahren; zur Schule. Manchmal mußte man Stundenlang auf dem kalten Bahnhof stehen, bis der Zug erst einmal kam ...

So schlecht kann es um das Interesse unserer Kinder denn nun doch nicht bestellt sein! Wenn wir ihnen nur genügend Anregungen geben und mit gutem Beispiel vorangehen, können wir viel dazu beitragen, daß die jungen Menschen aus der Geschichte lernen und sich lebhaft mit den Sorgen der Alten auseinandersetzen. Die Gedanken der kleinen Ingrid beweisen es.

Helga Beck

Das Sparschwein füttern statt der Ladenkasse

Selbst ist der Mann – oder die Frau: Gezieltes Sparen wird für viele zum Steckenpferd

Haben manche unter uns vor ein, zwei Jahren noch für ein hübsches Kleid, den Farbfernseher oder ein neues Auto gespart, so müssen sie heute das gleiche tun, um den Lebensstandard in etwa zu erhalten. Es gibt auch hier verschiedene Möglichkeiten über die Runden zu kammen.

Unsere Nachbarn jenseits des Ärmelkanals scheinen schon jegliche Hoffnungen aufgegeben zu haben, sie vertrauen nur noch auf ihr Glück. Englands alte Leidenschaft ist wieder groß im Kommen. Eine Lösung zur Überwältigung finanzieller Schwierigkeiten sieht man hier nur noch im Spiel, nach dem Grundsatz: Alles oder Nichts. Bei den Hausfrauen ist das Lottospiel „Bingo" besonders beliebt. „Bingo-Saloons" schießen wie Pilze aus dem Boden. Obwohl dieser „Sport" seit mehr als hundert Jahren verboten ist, scheut man sich in ländlichen Gebieten nicht, seinen letzten Penny im Hahnenkampf zu verwetten.

Auf den Hund gekommen sind hingegen die Hausfrauen im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Was sonst für den vierbeinigen Liebling bestimmt war, ißt Herrchen heute selbst. Das befürchten jedenfalls die amerikanischen Behörden. Denn so viele Hunde gibt es in den ganzen Vereinigten Staaten nicht, daß der ins Unermeßliche gestiegene Verbrauch von Dosenfutter sich mit einer Zunahme der Vierbeiner erklären ließe. Wer sparen muß und gern Fleisch ißt, hält sich wohl an Hundefutter, wer Fisch bevorzugt, mehr an Katzenfutter. Arme Vierbeiner — was bleibt da für sie noch übrig?

Für jeden von uns stellt sich wohl heute die Frage: Wie und wo kann man nun wirklich sparen, wenn einem das Glücksspiel zu unsicher ist und man ein saftiges Steak dem Tierfutter aus der Dose vorzieht?

Meinungsforscher haben ermittelt, daß 20 Prozent der Bundesbürger am Auto sparen wollen, 44 Prozent an größeren Anschaffungen, 23 Prozent weniger Alkohol und 21 Prozent weniger Zigaretten kaufen wollen. Außerdem heißt es wieder: Selbst ist der Mann — oder die Frau. Oma, Mutter und Kind sticken und stricken das modische Beiwerk dieses Winters wieder selbst. Warum für einen langen Schal vierzig Mark ausgeben, wenn er in der eigenen Werkstatt nur die Hälfte kostet? In Deutschlands Wohnstuben — und sicher nicht nur dort — rattern wieder die Nähmaschinen.

„Ach Oma, hilf mir doch mal eben beim Saum. Sitzt der Reißverschluß auch richtig?" Omas Ratschlag aus der guten alten Zeit, in der man so vieles selbst anfertigte, ist mehr denn je gefragt. Die Enkelin geht im selbstgenähten Kleid stolz zur nächsten Party und kann somit sicher sein, keinen „Doppelgänger" unter den Kleidern der anderen zu finden.

Das Weihnachtsgeschäft verriet, was Händler und Verkäufer schon lange erwartet hatten: Inflation und Arbeitslosigkeit sind dem Verbraucher in die Knochen gefahren. Man achtet mehr als in den vergangenen Jahren auf Qualität und Preis, und man informiert sich wieder gründlich vor dem Kauf. Der Verbraucher geht nicht mehr ins erstbeste Geschäft; die Vorteile, die sich aus dem harten Preiswettbewerb im Einzelhandel ergeben, werden mehr denn je genutzt.

Wie aber Preise vergleichen und Sonderangebote nutzen, wenn man den ganzen Tag arbeitet — sei es im Haushalt oder im Büro? Eine Möglichkeit bieten die Tageszeitungen. Hier sind fast jeden Tag Sonderangebote zu lesen. Im Kampf um den Kunden gibt es jetzt überall Sonderpreise. Viele sind natürlich Lockangebote, um die Kundin erst einmal in das Geschäft zu bekommen. Sind damit Fahrten — etwa in die Innenstadt — verbunden, lohnt sich natürlich nur ein größerer Einkauf.

Erzählen Sie es auch einmal Ihrer Nachbarin, wenn es in einem bestimmten Geschäft billig Fleisch zu kaufen gibt; vielleicht weiß sie ein günstiges Angebot für Obst und Gemüse. Ist es haltbare Ware, kommt es immer billiger, statt einer Dose gleich zehn zu kaufen. Auch eine Gefriertruhe hilft beim Sparen.

Und nun ein Tip für diejenigen, die schon jetzt überlegen, was sie zum nächsten Fest oder zum Geburtstag schenken wollen. Haben Sie sich im Dezember wieder den Kopf darüber zerbrochen, was Sie Ihren Angehörigen oder Freunden zu Weihnachten schenken? Haben Sie schließlich im letzten Moment eine teure Kleinigkeit gekauft? Schaffen Sie sich jetzt ein kleines Notizbuch an, in das Sie Geburtstage und Familienfeste eintragen, und schreiben Sie darin auf, was jeder der zu Beschenkenden gern hat: Welche Farben, welche Gegenstände, welche Bücher und so fort. Auf diese Weise wird sich jeder über ein besonderes Geschenk freuen, auch wenn es keinen großen Geldwert hat.

Wollen auch Sie zu den „mündigen Verbrauchern" gehören, dann informieren Sie sich genau über Angebot und Preise. Scheuen Sie nicht davor zurück, auch einmal zu feilschen und machen Sie den Geschäftsführer ruhig darauf aufmerksam, daß die Ware im Laden um die Ecke wesentlich billiger zu haben ist. Damit helfen Sie sich und anderen, nicht nur die Ladenkassen, sondern auch mal das Sparschwein zu füttern ...

Ute Timm

TAMARA EHLERT

BITTE GRÜN - EINS ZWEI DREI

3. Fortsetzung

Unsere Familie bestand aus Mama, Oma Lümmel und mir. Oma war groß und knochig und machte alle grobe Arbeit. Mama war klein und zierlich und nähte. Die Leute sagten zwar „Fräulein Flöck mit Kind", aber nähen ließen sie gern bei ihr. Sie hatte Schick und war nicht teuer. Lümmel war unser dicker, schwarzer, schielender Hund. Er lag gern in der Wohnküche und sah Mama beim Nähen zu. Er kam auch gern zum Spielen am Wirrgraben. Nachts schlief er in seiner Hütte hinterm Haus. Zu bewachen gab es eigentlich nichts, es kam nie jemand vorbei, nur die Züge nach Cranz und nach Rauschen. In sehr hellen Nächten unterhielt er sich stundenlang mit dem heiseren Wolfshund auf dem Lagerplatz der Holzhandlung Demcke, jenseits vom Bahndamm.

Die Kinder vom grünen Block spielten fast nie mit uns, wahrscheinlich durften sie nicht. Aber wir waren ja drei, und wir hatten Lümmel und den Wirrgraben.

Beim Indianerspielen stießen wir manchmal auf Fräulein Kahl aus der Birkenstraße. An schönen Sommertagen kam sie mit einer Decke, einem Buch und ihrem Strickzeug in unsere Wildnis. Wenn es ihr zu sonnig wurde, riß sie einfach eine Klettenstaude aus und hielt sich die über den Kopf. Weil sie sehr zurückgezogen lebte und sowas Vornehmes hatte, nannten die vom grünen Block sie „Mila Edle vom Wirrgraben". Das hatte Gunther Donner sich ausgedacht. Der hatte auch auf mich mal einen Vers gemacht. Ich war in den wilden Brombeeren gewesen und hatte mein Kleid beschmiert.

„Leokadia
die hat ja
nen Flöck
am Röck",

schrie er, und die andern schrien mit. Nur Dieter Schlehwein nicht. Und Lilo Simoneit auch nicht. Ihr Vater war Heizer vom grünen Block. Die Lilo hat mir auch das Spiel „Bitte grün — eins, zwei, drei" gezeigt.

Die Mama von Flöckchen

Den Jungen habe ich von Anfang an gemocht, er kam eben aus einer Familie mit Lebensart. Für Kinder nähe ich nicht — mein Flöckchen natürlich ausgenommen. Trotzdem hab ich oft Ärger mit den Kindern meiner Kundschaft. Einer der Donnerjungens hat unserm Lümmel mal eine Silvesterrakete an den Schwanz gebunden — ich dachte, das Tier wird mir verrückt und erholt sich nie mehr von dem Schreck. Und dann Ilka, Siemonneits Älteste, das frühreife Gör! Wenn die zum Bezahlen kommt — das Geld mit rotlackierten Nägeln spitzfingerig auf den Tisch gelegt und auf viel zu hohen Hacken davontrippelt wie eine vom Film!

Ganz anders der Leo von Fräulein Kahl. Ein hübscher Junge, ein höflicher Junge. Die leise Schwermut im Gesicht hat er von seinem Schicksal; es kleidet ihn. Er soll ja zu Fräuleins Kahls vielen Büchern noch vier weitere Kisten angeschleppt haben.

Nicht, daß wir keine Bücher hätten. Zwei Reihen Herzog und Stratz und eine Reihe Marlitt und Heimburg auf Omas Schrank. Aber vier Kisten! Das imponiert.

An diesem besonderen Tag also kam er, um für seine Tante eine Bluse abzuholen, die sie zum Ändern dagehabt hatte. Wenn ich es so bedenke — es fügte sich an diesem Tage schicksalhaft zusammen — ein richtiges Mosaik! Denn wann kommt sonst schon die Sikorski mitten im Winter zu uns zu Besuch? Sie kommt sonst immer im Sommer, weil sie wild auf das junge Gemüse ist, das bei mir an der Hauswand wächst. Sie stellt sich einen Stuhl mitten auf den Hof, in die prallste Sonne, hockt sich breitbeinig hin und pult Erbsen in einen mitgebrachten Weidenkorb. Sie ist eine gute Haut. In jener windigen, kalten Februarnacht vor vierzehn Jahren war sie wie eine Mutter zu mir. (Oma war da noch in Bujaken. Die hab ich erst vor fünf Jahren, nach Opas Tod, zu mir in die Stadt geholt.)

„Wir vom Land müssen zusammenhalten", sagte die Sikorski damals zu mir. Damals.



Kurenkähne — Nach einem Gemälde von Ernst Mollenhauer

Es war schwer für mich, damals. Aber ich hab es mir ja selbst eingebrockt. Und Oma, meine knochige, resolute Mutter, sagt immer: Was man sich selbst einbrockt, muß man auch auslöffeln.

Damals in Masuren. Die Sikorski ist auch aus Masuren, daher weiß sie, wie die Sommernächte sind zwischen den schwarzen Tannen. Das letzte Licht auf dem Spiegel des Maranen-Sees. Junikäfer in der Dämmerung und in der Nacht. Der volle runde Mond und die Frösche. Die Luft — weicher als jede Seide, die je durch meine Hände ging.

Der Willi — der ist nichts, hat nichts, kann nichts — außer den Weibern hinterherrennen. Opa hat das gesagt, Oma hat's gesagt. Der Willi war groß und hell und fröhlich. Ich war klein und dunkel und lachte wenig. Er hat mich behext. Alle hat er behext. Wenn er mich mit den Fingerspitzen berührte, drehte er mir das Herz um. Er drehte mich von innen nach außen wie ich die Kleider beim Wenden. Dazu die Nächte aus Seide!

Ich hab der Sikorski davon erzählt, als ich in die Stadt kam, um in der Textilfabrik zu arbeiten, so lange es eben ging. Als es dann nicht mehr ging, besorgte mir die Sikorski ein Zimmer bei netten Leuten. Und als es dann soweit war, hat sie mir den Kopf gehalten.

Flöckchen sollte ein Junge werden, die tun sich leichter, dachte ich. Es wurde ein Mädchen, und ich gab ihm den Namen der Sikorski. Aus Dankbarkeit. Als Schutzschild. Weil mir kein anderer Name einfiel. Ich selbst heiße Grete. Ich dachte, das wäre zu simpel. Aber Leokadia ist ein Name, der zu Flöckchen eigentlich nicht paßt. Er liegt zu fest an. Zu schwer. Wie ein Winterkleid im Sommer auf warmer Haut.

Die Kleine ist helläugig und hat silbernes Haar wie der Willi. Sie lacht wie der Willi — aber sie behext niemanden. Ihre Freundlichkeit ist klar wie der Maranen-See an schönen Sommertagen, wenn die Fische durch das besonnte Grün flitzen und der Grund bernsteinfarben heraufschimmert.

*

An diesem besonderen Tag nun, es war drei Tage vor Weihnachten und ich hatte noch viel zu pähen, passierte viel auf einmal. Bei uns tut sich sonst nicht viel. Zuerst kam die Sikorski. Es dämmerte schon, gegen Mittag hatte es angefangen zu schneien, jetzt war es vier Uhr und es schneite immer noch. Oma ergriff den Reisigbesen — bei Oma muß man immer sagen: Sie ergriff. Sie ergriff den Besen und ging mit Flöckchen und Lümmel auf den Hof. Ich machte Licht und setzte Kaffeewasser auf.

Fortsetzung folgt

Hedy Gross

Zwölf Mark im Jahr

Diese Kurzgeschichte erhielt vor Jahren im Rahmen eines Erzählerwettbewerbs des „Göttinger Arbeitskreises" von insgesamt 864 Einsendungen den zweiten Preis.


Königsberg: Wintertag am Landgraben — Foto Mauritius

So um die Zeit, als nach der Ernte die Hochzeiten schon vorbei waren, die Kartoffeln im Keller lagen, der viele Kumst geschnitten wurde und der Wind die schreienden schwarzen Krähen über die kahlen Stoppelfelder und die frischgepflügten Äcker trieb, da war es wieder einmal soweit: Ein neuer Ortsrendant mußte gewählt werden. Es gab nur eine Meinung im Dorf: Der alte, den sie Mätschek nannten (kein schmeichelhafter Spitzname in Masuren, er bedeutete sowas wie Michel, nur viel östlicher), ja, dieser Mätschek sollte auf keinen Fall weiter Rendant bleiben.

Die Verwaltung unseres Dorfes war damals nicht so schwierig, man zahlte die Steuern, holte die Atteste, wenn ein Pferd oder eine Kuh auf dem Jahrmarkt verkauft wurde, und dann waren da noch die Abmeldescheine. War der Bürgermeister auf dem Felde, nun, dann mußte man eben warten, bis er seinen Mist abgeladen hatte, dann bekam man sein Attest. Nein, so mit Schreibtisch und Gemeindedirektor, das war da noch nicht. Das Gemeindeoberhaupt bezog dreißig Mark Sold im Jahr. Jedes Jahr wurde er im Gasthaus von den Gemeindevertretern neu gewählt. Dieser Woit, so hieß er in Masuren, war bei uns in Ordnung, man wählte ihn ein ganzes Leben lang.

Der Mätschek machte es auch schon viele Jahre, dieses Abgaben-Einziehen. Er trug einen riesigen weißen Weihnachtsmannbart, lächelte mit den treuesten blauen Augen freundlich vor sich her, war gutmütig mit allem irgendwie einverstanden, denn er war stocktaub. Er gab die eingezogenen Gelder ganz souverän aus, als wären sie sein Eigentum. Wurde er aufgefordert, beim Kreis irgendeine Steuer abzuliefern, mußte er erst ein Stück Vieh oder ein Pferd verkaufen, dann konnte er bezahlen. Das war so seine altbewährte Kassenverwaltung. Er war glücklich dabei, wenn es auch mit seinem Hof langsam, aber sicher bergab ging.

Aber die anderen ... Die anderen meinten, das ginge nun nicht mehr weiter. Sie kamen an jenem Sonntag im Herbst ganz nüchtern und sachlich zu ihrem Woit zur Gemeindeversammlung und beschlossen, einen anderen Rendanten zu wählen. Es könnte ja wirklich mal eine Revision kommen — und dann kein Geld in der Kasse! Der Mätschek könnte Haus und Hof verlieren, man mußte ihn vor seinem eigenen Leichtsinn bewahren. Er hatte ja nichts davon, zwölf Mark Sold im Jahr, und überhaupt, ein Rendant muß hören können, so ging die Rede am frühen Nachmittag.

Na ja, es wußte natürlich jeder, daß dem Mätschek das alles unwichtig war, sein Amt war ihm wirklich ein Ehrenamt, der Ton lag allein auf Ehre. Daß er von ihr lebte, sein sonniges Lächeln speiste, daß ihm auch sein verlodderter Hof nichts ausmachte, denn er war der Rendant.

*

Sie mußten lange auf ihn warten, sie wurden ungeduldig, er kam immer zu spät, das kannten sie, deshalb auch hieß er ja Mätschek. Aber eine Versammlung von masurischen Bauern, und dann nichts zu trinken und warten und das am Sonntagnachmittag, das war ein Verdruß.

Dann aber kam er und entfaltete sofort einen sprühenden Eifer. Zuerst stürzte er mit dem Honigtopf, den er unter dem Arm trug, zur Hausfrau, die gerade zum Hühnerfüttern gehen wollte: „Hier bring ich eine Kleinigkeit, der beste Honig, kein Zucker gefüttert, reines Gold. Bitte, nehmen Sie für Ihre Mühe! Und bitte, machen Sie schnell ein paar Flaschen fertig, schicken Sie einen Jungen in den Krug auf meine Rechnung. Ich werde doch heute gewählt, müssen wir doch begießen!"

Die Frau will sich aber nicht überrumpeln lassen, sie weiß doch Bescheid, sie sind ja gerade diesmal nicht im Krug zusammengekommen, um nüchtern einen neuen Rendanten zu wählen. Nachdem sie nach masurischer Art den Honig erst sechsmal abgelehnt hat, nimmt sie ihn endlich, aber von Flaschen will sie nichts wissen. Aus Leibeskräften schreit sie: „Gehen Sie doch erst mal hinein, Sie wissen doch noch gar nicht, ob Sie gewählt werden! Sie werden sehr erwartet, Sie kommen viel zu spät!"

Er lächelt sein sonniges Lächeln: „Ja, natürlich haben Sie ganz recht, hätte gestern schönen Honigschnaps machen sollen, ist ja ganz anders als dies Gift, was der Tomber da im Krug verkauft. Aber hatt' ich keine Zeit, mußte zum Termin aufs Landratsamt: Rendantensache. Man versäumt ja viel in der Wirtschaft, aber was ist zu machen, einer muß ja machen."

Sie fängt wieder an zu schreien: „Gehen Sie doch hinein, die warten schon eine Stunde und regen sich auf."

Er antwortet: „Ja, ich denke, wenn Sie erstmal vier Flaschen holen lassen, alles auf meine Rechnung selbstverständlich, man kann sich doch nicht lumpen lassen an solch einem Tage."

So geht es hin und her. Was soll die arme Frau machen — am Ende eilt ein Junge mit Flaschen bewaffnet zum Krug, und der Mätschek betritt hold lächelnd wie die Sonne selbst das Sitzungszimmer. Er schüttelt all seinen lieben Freunden die Hände; er merkt es, sie machen irgendwie nicht mit, aber natürlich, sie sind enttäuscht, daß er mit leerer Hand kommt.

Aber sie gucken an ihm vorbei, und der Woit beginnt auch schon: „Du sollst pensioniert werden, Gotthold, wir wollen einen jüngeren Rendanten. Die Abrechnung hast du doch mit?"

„Gleich, gleich, ein Viehjung is schon unterwegs in' Krug, der Schnaps kommt gleich."

Da rufen sie alle zusammen: „Was heißt Schnaps, die Abrechnung!"

Er versucht es immer noch mit Zureden, denkt er doch, es ist wie immer. Aber als er es dann aufgeschrieben bekommt, das fürchterliche Wort „Abrechnung", da wird er vielleicht wild, die blauen Augen schießen Blitze, und er fängt an zu toben: „Waas, Abrechnung wollt ihr? Hat schon einer von euch doppelt bezahlt? Hab ich nicht alles im Kopf, zwanzig Jahre Rendant, da soll ich noch aufschreiben! Ich bin doch nicht von heute, immer hab ich alles im Kopf ausgerechnet, und wenn jetzt Kommunale erhöht wird, werd ich wieder richtig berechnen. Hat einer zu klagen? Ist was nicht abgeliefert oder nicht richtig bezahlt?"

Ach, sie wollen diesmal nicht nachgeben, sie sammeln sich schon wieder zum Sturm. Da öffnet sich die Tür und die Flaschen rollen herein. Ach, dieser Ärger und die Warterei vorher, die Kehlen sind ganz trocken. Man kann ja friedlich miteinander reden, der Mätschek wird schon Vernunft annehmen.

Aber nach ein paar von den scharfen Becherchen sieht die Welt ganz anders aus. Warum eigentlich dieser Streit. Hat er kein Geld in der Kasse, hat er doch immer noch 'ne Kuh im Stall. Und ein Ehrenmann ist der Gotthold, da ist nichts zu machen. In dieser Beziehung, da gibt es keinen Besseren, und rechnen kann er auch. Und wenn er doch so durchaus das weitermachen will, na mein je, wer reißt sich denn sonst nach sowas.

Nach vielen, zuletzt sehr fröhlichen Stunden gehen sie schon etwas schwankend heim, nicht mehr hochdeutsch redend, bestimmt etwas kleinlaut und mit schlechtem Gewissen, zu ihren einsamen Höfen zurück. Er allein schreitet aufrecht und selig in seinen Bart hineinlächelnd seinem Seehof zu und überlegt: „Schönen Hecht werd ich morgen dem Woit hinbringen oder paar große Schleie, ja, man muß sich beizeiten Freunde schaffen. Wenn die Frau zu Hause auch gnurrt."

Aber was hätte sie gesagt, wenn er heute nicht gewählt worden wäre — eine Schande wäre das gewesen!

Toni Schawaller

De Handtasch möt Rietverschluß

Et freert, dat de Erdkreete bölke", sagte der Ohm Klausberger. „Oawer Lusche, hied war wi doch Fasteloawend fiere." Er sagte das zu seiner kleinen Kobbel und strich ihr über das Kammhaar. Denn er erzählte sich manchmal mit der Lusche wie mit einem Kind. Die Lusche wieherte hellauf, der Ohm aber legte schönes, weiches Stroh in seine neuen, gewaltigen Holzklumpen. Dann ging er über den kleinen Hof, machte die Küchentür auf und rief: „Wenn ju Wiewer söck wat oppe Hörner nähme, denn ös nuscht to moake."

Das galt seiner Nichte, der Gustchen, die am Kochherd stand und eben den Schuppnis stampfte. Die ganze Küche roch nach diesem alten ostpreußischen Fastnachtsgericht. Der gekochte, geräucherte Schweinskopf lag schon fertig in einer Schüssel. Nach dem Mittagessen sollte es gleich losgehen nach Gumbinnen. Der Grund zu dieser Fastelabendfahrt war folgender: Die Augustchen hatte sich in eine Handtasche mit Reißverschluß verliebt, wie sie damals gerade aufkamen, und die Hebamme, die beim Ohm Klausberger wohnte, hatte eine aus Amerika von Verwandten zum Geschenk erhalten. Heute sollte sie nun mitfahren als Sachverständige, die Tasche aussuchen helfen.

Nun ging es los. „Gustke, stell' noch de Kroffe oppem Oawe on dem Schuppnis önne Röhr", rief der Ohm vom Schlitten her. Auf der Gumbinner Chaussee war ein Geklingel: Große und kleine Schlitten jagten lustig vorüber; die alten, mächtigen Linden, die die Chaussee einsäumten, trugen Rauhreif und die Schlittbahn war wundervoll.

In Gumbinnen wurde bei Ebners ausgespannt. Als der Ohm aus dem Schlitten stieg, kreischten die beiden Frauen hellauf. „Ohm, Se hebbe joa noch de Klompe an." Der Ohm aber sagte seelenruhig, die Klumpen hätte er mit Absicht anbehalten, er wolle nicht seine Füße erfrieren lassen. Nachdem sie sich nun bei Ebners in der Hinterstube mit Kaffee und steifem Grog gestärkt und aufgewärmt hatten, zogen alle drei los, die Handtasche mit Reißverschluß zu kaufen. Die Frauen schämten sich ein wenig Ohms Klumpen wegen, aber der Ohm schritt gerade wie ein Licht mit seinen mächtigen Klumpen hinter den beiden.

Dann entdeckten sie in einem Schaufenster wahrhaftig die langersehnte Handtasche mit Reißverschluß. Kurz entschlossen betraten sie den Laden, und dann kam der große Augenblick. Die Gustchen hielt selig eine braune Handtasche in den Händen und schob ein Ledertroddelchen hin und her, schob sie es nach rechts, machte es die Tasche auf, schob sie es nach links, ging die Tasche zu.

„Ohm, Ohm, sehne Se bloßig, wi dat doch funksjöneere deiht."

„Hm", sagte der Ohm, „de Kärdel, de dem Handtasch erfunde hätt, mot e anschlägigem Kopp gehat hebbe."

Die Geschäftsfrau hörte das und lachte übers ganze Gesicht, reichte dem Ohm eine Zigarre mit Bauchbinde und unterhielt sich plattdeutsch mit ihm. Aber es war kein richtiges Platt und der Ohm sagte trocken:

„Weete Se, wenn Se nich röchtig Platt rede könne, denn rede Se leewer goar nuscht."

Da hatte sie was. Sie schwatzte dem Ohm als Dank noch ein wattiertes Chemisettchen und zwei rotbunte Taschentücher auf. Dann war der Kauf abgeschlossen und es ging nach Hause.

Die Augustchen hielt ihre Handtasche selig an die Brust gedrückt; sie hatte schon den Haustürschlüssel hineingelegt und schob wie im Traum das Ledertroddelchen hin und her. Die Lusche trabte, es schneite ganz sacht, und die Chaussee hallte wider vom Schlittengeklingel. Es war bereits dunkel geworden.

Da, in Springen vor dem Gasthof, blieb die Lusche plötzlich stehen. „Ohm, foahre Se wieder", riefen die Frauen. Der Ohm aber meinte: „De Lusche weet, dat öck e Kornes drinke wöll", und stieg trotz des Gezeters der Frauen vom Schlitten. Die beiden mußten nun eben warten.

Als es ihnen zu lange dauerte, ging die Hebamme kurz entschlossen zur Krugstube. Als sie die Tür aufmachte, klang ihr ein Gelächter entgegen. Der alte Ohm machte den Springer Bauern den Parademarsch der Gardekürassiere vor. Die Hebamme machte nicht viel Federlesens, faßte den Ohm unter und führte ihn zum Schlitten. „Wi motte noah Hus, de Lusche schient krank to sön." So, das half.

Und nun saßen sie alle drei wieder im Schlittchen, der Ohm wohl etwas ärgerlich, murrte: „Wenn ju Wiever söck wat opp de Hörner nähme, denn ös so Mann ömmer de Dommer." Die Gustchen wollte den Ohm beruhigen und zeigte ihm, wie wundervoll doch der Reißverschluß klappte. Dabei zog sie vergnügt wie ein Kind noch immer das braune Troddelchen hin und her.

Dann waren sie am Hause angelangt. Die Lusche war ausgespannt und abgefüttert. Sie steuerten alle drei vor die Haustür, und die Gustchen wollte den Haustürschlüssel aus ihrer schönen Handtasche vorsuchen. Sie zog an dem Ledertroddelchen und zog, aber der Reißverschluß bewegte sich nicht. Sie probierte einmal und noch einmal, aber es war nichts zu machen. Der Ohm schimpfte, die Hebamme versuchte ihr Glück. Auch sie konnte den Reißverschluß nicht in Bewegung bringen. Die Gustchen meinte: „Et hätt sick verheddert."

Da riß dem Ohm die Geduld. Er zog sein scharfes, großes Taschenmesser mit den beiden Hirschhorngriffen aus der Fußß, riß der Gustchen die Tasche aus der Hand, faßte an das kostbare Ledertroddelchen und — rietz — schnitt er den oberen Teil der Tasche ab. „Doa häst", sagte er, nahm den Schlüssel raus und reichte die geschändete Tasche der Gustchen.

Die wimmerte: „Oawer Ohm, oawer Ohm, mien schöne, niee Tasch möt Rietverschluß." Als die Hebamme nun auch anfing zu zetern, faßte er nach ihrer Hebammstasche und machte, als wollte er auch dieser mit dem Messer zu Leibe gehen.

„Vergriepe söck nich an Staatseegentum, dat kann enne dier to stoahne koame!"

Der Ohm aber schloß die Haustür auf und sagte, nein er brüllte: „Dem Kärdel, de dem Handtasch erfunde hätt, dem fehlt opptohänge anne Hinderbeene."

Das war nun das Ende der Handtasche mit dem schönen, neuen Reißverschluß ...

Georg Alexander Mathéy

Nidden – ein verlorenes Paradies

Mit den ersten Schwalben kamen die Maler — einer von ihnen erzählt aus jenen Jahren

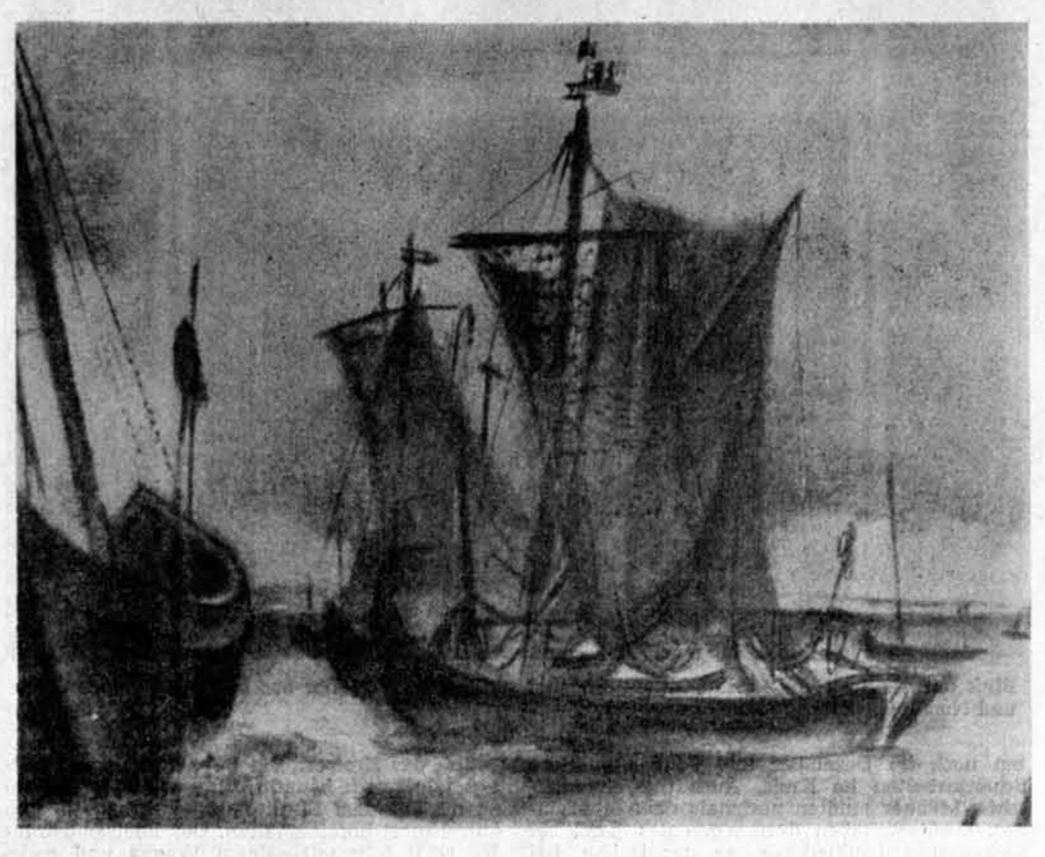
Ja, er hieß wirklich „das Paradies", der weite Strand der Kurischen Nehrung, der sich von Nidden viele Kilometer nach Norden hin erstreckt. Nicht nur wegen der paradiesischen Nacktheit, in der man unter den Augen der Obrigkeit baden konnte, sondern weil Meer und Sand, Wind und Welle, Wald und beglückende Einsamkeit endloser Dünen einen Zustand der seligen Entrücktheit hervorzauberten, in der wir uns das Paradies vorstellen.

All dies ist heute vorbei — verödet liegt der fast hundert Kilometer lange, nur einen halben bis drei Kilometer schmale, weiße Sandstreifen zwischen Haff und Meer im äußersten Norden Deutschlands, der sich vom Ostseebad Cranz bis gegen Memel hinzieht. Nicht mehr ertönt hier Kinderjubel und fröhliches Lachen der Badenden, nicht mehr furchen die schweren, schwarzen Kurenkähne wie vorsintflutliche Tiere die Fläche des Haffs, nicht mehr brechen aus dem Waldesdickicht mit dumpfem Troot die dem Neuling so viel Furcht einflößenden und doch so harmlosen Elche, deren Revier die Kurische Nehrung war. Einem solch harmlosen Ungeheuer hatten es die Badenden angetan, denn es nahm mitten unter ihnen, zum großen Ergötzen der Feriengäste, allabendlich zur gleichen Stunde sein Bad.

Sonst waren diese Tiere scheu und schwer zu belauschen, aber öfter fügte es der Zufall, daß plötzlich eine paradiesische Eva am Waldrand einem urweltlichen Elch gegenüberstand. Man weiß nicht, wer mehr erschrocken war, die nordische Nymphe oder das Urtier, bis es sich, von dem Charme der ihm doch etwas fremd riechenden jungen Dame nicht ganz befriedigt, hoheitsvoll umwandte und mit langen, schweren Schritten im Waldesdunkel verschwand.

Aber nicht nur für die Badenden und die Elche war die Nehrung ein herrliches Stück





Erde — fast jeder fand hier sein Paradies. Die Maler waren es vor allem (als einer der ersten Max Pechstein), die das bis dahin fast unberührte Fischerdorf Nidden bald nach der Jahrhundertwende entdeckten. Der seltene atmosphärische Reiz dieses Landes zwischen Haff und See, mit Stimmungen, die in ihrer Zartheit manchmal an den Süden erinnerten (wurde doch sogar ein Film, der in der afrikanischen Wüste spielte, an der großen Düne bei Nidden gedreht), dazu der Kontrast der kraftvollen Fischertypen mit ihren der Landschaft so unvergleichlich angepaßten Kurenkähnen, mit dunkelroten, tiefockerfarbenen oder braunen Segeln, über denen der reichgeschnitzte, buntbemalte Kurenwimpel leuchtete, gaben die Anregung zu immer neuem Schaffen.

In einem Akkord von tiefem, reinem Klang leuchteten hier, schöner als anderorts, die mit besonderer Liebe gepflegten Bauerngärten, meist mit riesigen Sonnenblumen vor den ultramarinblau gestrichenen Fensterläden. Mit den ersten Schwalben kamen die Maler, und bald hier, bald dort glänzte aus dem jungen Grün ein weißes Viereck ihrer Leinwand, und noch den Stürmen des Spätherbstes wichen sie nicht, sondern verankerten ihre Staffeleien zwischen schweren Steinen — und malten.

Fast wie in Holland strotzte hier alles von Leben, einem Leben, das — wie dort — vom Wasser herkam. Hier aber schenkte es von zwei Seiten, vom Meer und vom Haff, in verschwenderischer Fülle. Hechte und Zander, Aale, Flundern und Barsche quollen nur so aus den übervollen Körben, wenn am Morgen die Fischer vom Fang heimkehrten und die ganze Familie am Landungssteg zusammenströmte, den Überfluß zu bergen. „Zand, Zand" scholl es dann bald von allen Enden, und die Luft war erfüllt von dem würzigen Geruch der Kienäpfel, über deren Glut die fetten Aale, die saftigen Flundern räucherten.

Wie hat sich das Bild geändert! Der Ort Nidden sank mit den anderen Dörfern in Asche, mit ihm auch Thomas Manns schönes Haus, das er sich hoch über dem Haff, abseits im Wald, erbaut hatte. Sein Nachfolger war — Göring.

Nidden, das unvergleichliche Dorado am siegelnden Haff, ist nicht mehr. Aber immer noch weht der Wind über die Wanderdünen, fliegen die Scharen der Zugvögel im Herbst und Frühling über die schmale Landbrücke, singen die Wellen, unberührt vom Schicksal der Menschen, nimmermüde ihr uraltes, ewig junges Lied über dem verlassenen Paradies.

Professor Georg A. Mathéy

Der Verfasser unseres Artikels über Nidden wurde 1884 in Hermannstadt/Siebenbürgen, im deutschen Kulturkreis, geboren; er starb 1968. Von griechischen Vorfahren her verbinden sich bei ihm deutsches und hellenisches Erbe. Der vielseitige Künstler gehört zu der Generation fähiger Buchgestalter, deren Wirken vor dem I. Weltkrieg begann. Nach dem II. Weltkrieg richtete er das Klingspor-Museum für neue Buch- und Schrift-Kunst in Offenbach ein, das sich unter seiner Leitung zu einem Zentrum von internationalem Ansehen für die Gestaltung des neuen Buches und der künstlerischen Schrift entwickelt hat.

Lovis-Corinth-Preis zum ersten Mal verliehen

Karl Schmidt-Rottluff, Maler der »Brücke«, und Peter Grau wurden ausgezeichnet

Vor über dreihundert Gästen aus dem öffentlichen und kulturellen Leben wurde der neu gestiftete Lovis-Corinth-Preis der Künstlergilde für bildende Kunst im großen Saal der Ostdeutschen Galerie feierlich überreicht, wie wir bereits kurz berichteten.

Namens des Bundesinnenministers, Prof. Maihofer, und in Vertretung des kurzfristig an der Teilnahme verhinderten Staatssekretärs überreichte Ministerialrat Dr. Schuster vom Bundesministerium des Innern den mit 10 000 DM dotierten Lovis-Corinth-Preis an Prof. Karl Schmidt-Rottluff; den Preis nahm Prof. Dr. Gerhard Wietek, Hamburg, für den wegen seines hohen Alters an der Reise nach Regensburg verhinderten Preisträgers entgegen. Die von den Ländern Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen gestiftete Ehrengabe des Lovis-Corinth-Preises in Höhe von 4000 DM erhielt Prof. Peter Grau.

Professor Wietek, der in seiner Laudatio Lebens- und Schaffensparallelen von Lovis Corinth und Karl Schmidt-Rottluff aufzeigte und auf die kunstgeschichtliche Rangordnung des Preisträgers und Jubilars einging, gab nach seinem Besuch bei Schmidt-Rottluff bekannt, dieser sei stolz darauf, als erster einen Preis zu erhalten, der den Namen von Lovis Corinth trägt. Prof. Schmidt-Rottluff hat den Preis zur Förderung junger Künstler gestiftet. Die Auswahl wird die Jury unter Vorsitz von Prof. Wietek treffen.

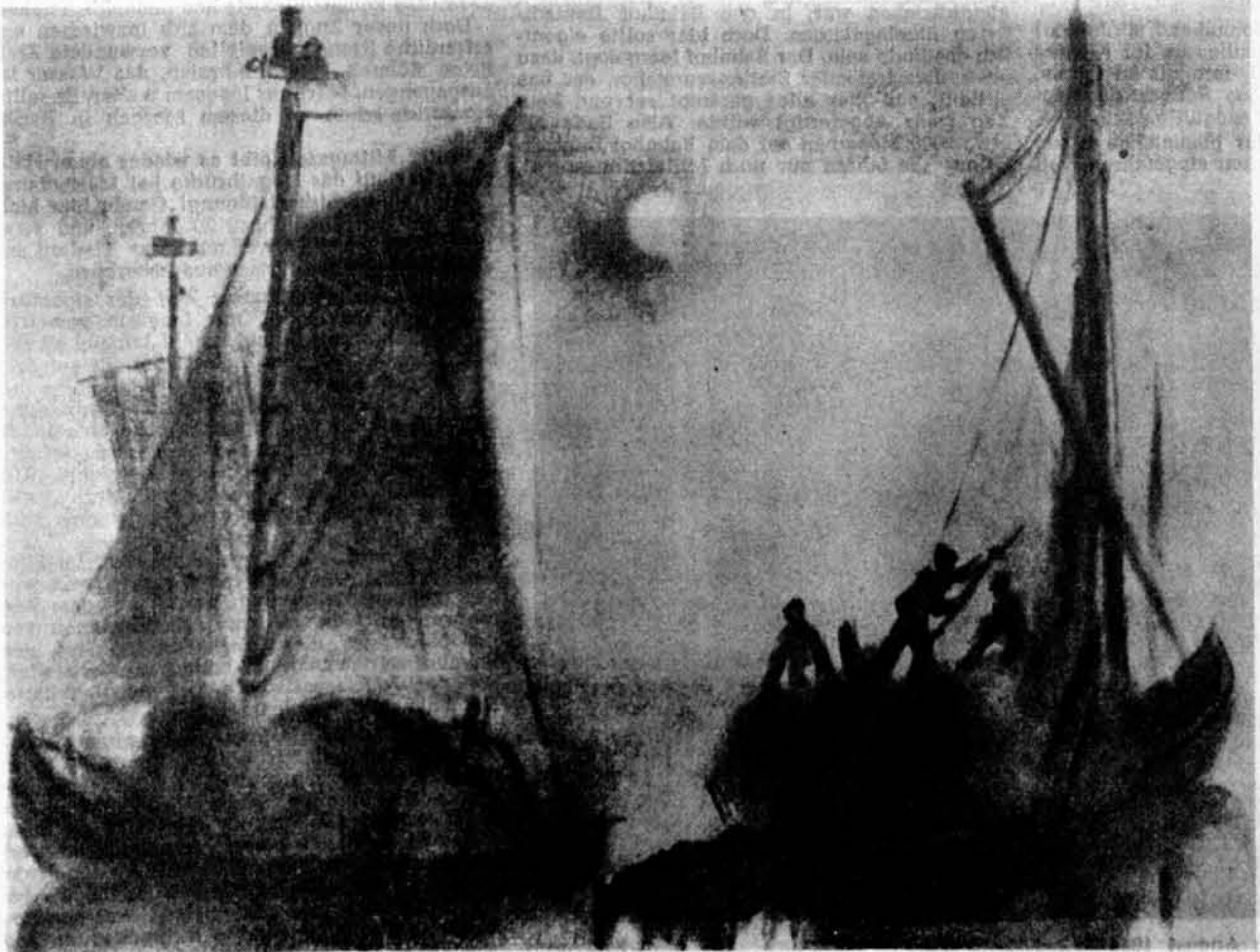
Im Zusammenhang mit seiner Kennzeichnung des zeichnerischen und graphischen Werks von Peter Grau, das er vor allem mit dem Begriff „Metamorphosen" umschrieb, wies Dr. Ernst Schremmer auf das wachsende Interesse gerade des künstlerischen Nachwuchses an der Künstlergilde und der Ostdeutschen Galerie hin.

In grundsätzlichen Gruß- und Dankesworten sprachen der Vorsitzende des Vorstandes der Ostdeutschen Galerie, Dr. Walter Boll, und der Vorsitzende der Künstlergilde, Prof. Heribert Losert, von der großen Bedeutung der Ostdeutschen Kulturpreise und gaben ihrer Genugtuung Ausdruck, daß nun alljährlich in der Regensburger Galerie der Lovis-Corinth-Preis verliehen werden soll. Sie sprachen die Hoffnung aus, daß weitere Ehrengaben oder Förderpreise gestiftet werden.

Großen Zustrom fand die Sonderausstellung der schönsten monumentalen Holzschnitte aus dem expressionistischen Werk von Schmidt-Rottluff, des erstmalig ausgestellten Zyklus der dreißig großformatigen Zeichnungen „Der Maurische Garten" von Peter Grau, der Auswahl kostbarer Graphik von Lovis Corinth aus den Beständen der Galerie und des Ölporträts, das Prof. Oskar Kreibich vor wenigen Jahren von Schmidt-Rottluff in Berlin geschaffen hat.

Im Anschluß an die Feierstunde und die Ausstellungsbesuche fand in Regensburg eine Arbeitstagung der Fachgruppe Bildende Kunst der Künstlergilde statt.

Der in New York lebende Sohn von Lovis Corinth, Thomas, hat — zugleich im Namen seiner Schwester, Mine Corinth-Klopfer, die die Ostdeutsche Galerie bereits besucht hat — den beiden Preisträgern über die Künstlergilde herzliche Glückwünsche übermittelt. Beide, ebenso wie ihre verstorbene Mutter Charlotte Berend-Corinth, seit Jahrzehnten mit der Künstlergilde in enger Verbindung, hatten freudig ihr Einverständnis damit erklärt, daß der neue Preis den Namen ihres Vater trägt.



Zwei Beispiele aus dem Schaffen von Georg A. Mathéy

Der Künstler hat in den beiden Gemälden den eigenartigen Zauber der Landschaft und der weiten Wasserfläche des Kurischen Haffs wiedergegeben. Die fast unwirkliche Zartheit der Darstellung läßt trotzdem die wuchtige Schwere der dunklen Fischerkähne ahnen. Ein Beispiel dafür, wie ein Maler jener Zeit im Bann der östlichen Landschaft stand.

Am 19. Januar kam der Räumungsbefehl

Zuvor waren Flüchtlingstrecks aus den östlichen Kreisen durch Labiau gezogen

Auf gefahrvollstem Posten stand die Bevölkerung Ostpreußens beim Beginn des Polenfeldzuges 1939, weil sie vom Reich durch den Korridor abgetrennt war. Sollte sich eine Besetzung des Landes wie im Ersten Weltkriege vermeiden lassen, mußte der Gegner schnell besiegt werden. Dieses geschah. Auch im Kriege gegen Rußland wurde der Feind weit von den Grenzen unserer Heimat vertrieben. So wurde Ostpreußen im Verlauf der ersten Kriegsjahre sicherstes Unterkunftsland Deutschlands.

Als Berlin das Ziel der feindlichen Luftwaffe wurde, fand die gequälte und zermürbte Bevölkerung Zuflucht und bereitwillige Aufnahme in Ostpreußen. Viele Transporte mit Berliner Familien kamen auch in den Kreis Labiau am Kurischen Haff. Besondere Pflege und Betreuung bedurfte ein Transport von 50 Personen, der aus gelähmten Frauen und alleinstehenden alten Leuten bestand. Diese Geflüchteten wurden in Gaststätten in Labiau, Gr.-Baum, Liebenfelde und Hohenbruch untergebracht.

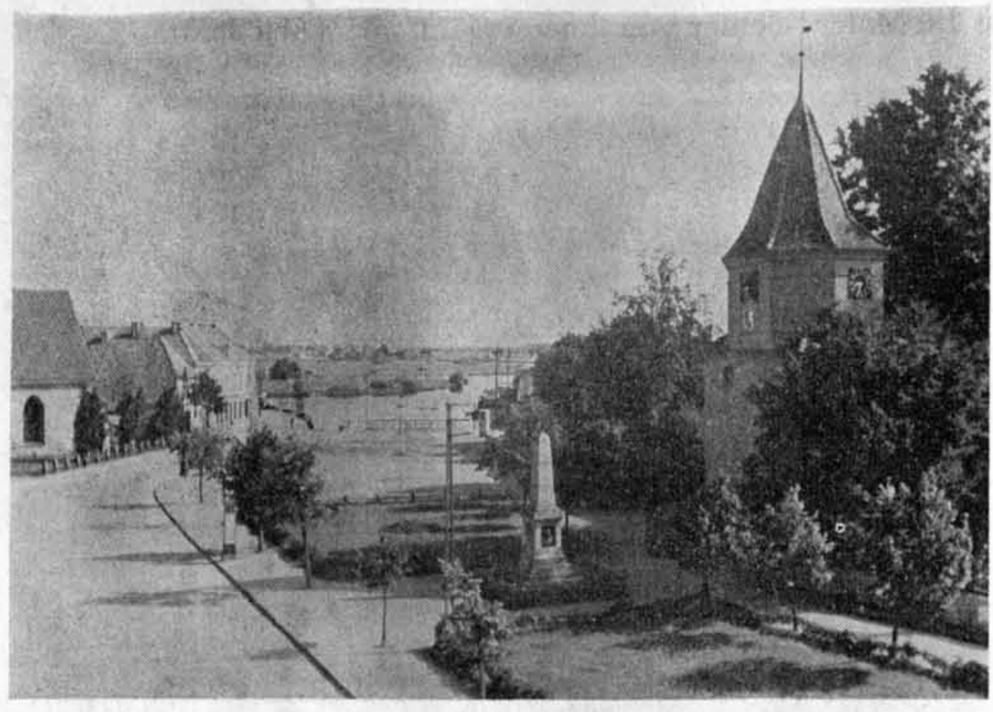
Mit banger Sorge beobachteten die Bewohner Ostpreußens im Sommer 1944 das Zurückweichen der Front im Osten, die sich schnell der Grenze näherte. Da baten die Gäste aus dem Westen und aus Berlin um ihren Rücktransport. In mehreren Zügen wurden sie nach weniger gefährdeten Gebieten in Sachsen und Brandenburg gebracht. Die Bombardierung Tilsits beleuchtete schlagartig die gefahrvolle Situation, in der sich Ostpreußen befand. Es wurde daher eine Evakuierung der östlichsten Grenzkreise angeordnet.

Durch den Kreis Labiau zogen die Trecks des Nachbarkreises Elchniederung. Für ihren Durchmarsch waren alle Vorbereitungen getroffen. Die Frauenschaft übernahm von der NSV errichtete Verpflegungsstationen in Hohenbruch, Liebenfelde, Gr.-Baum, Laukischken, Labiau und Nautzken. Die Kreisbauernschaft stellte auf den Verpflegungsstationen ihre Bauernführer zur Verfügung, die für die Futterversorgung und Unterbringung der Gespanne sorgten.

Der große Angriff auf Königsberg im August 1944 brachte unserem Kreis zahlreiche Flüchtlinge zu, denn viele der Ausgebombten hatten Verwandte und Bekannte in ganz Ostpreußen, die sie mit oder ohne Zuweisung aufnahmen und versorgten.

Dann aber überstürzten sich die Ereignisse. Die Kreise Memel und Heydekrug wurden geräumt. Von Memel und Karkeln wurden Massentransporte gemeldet. Das große Gemeindehaus in Labiau wurde zum Sammellager ausgebaut. Die Liste für Privatunterkünfte noch einmal überprüft. Mit Dampfern, Keitel- und Reisekähnen kamen die Transporte an. Deutsche, Litauer, Polen, gefangene Franzosen und Belgier beherbergten die Schiffe, dazu Unmengen von Gepäck. Die Leute wurden in Labiau verpflegt. Ein Teil reiste mit der Bahn weiter, die anderen verblieben auf den Schiffen. Manche Schiffe hielten in Labiau nur, damit die Menschen warme Suppen oder Kaffee und die Kinder Säuglingsnahrung erhielten. Die Wagen der Trecks fuhren auf der Wiese von Sattlermeister Salomo auf. Die Pferde brachte man in der Seilerbahn unter, während die Menschen im NSV-Kindergarten in wenigen Räumen Schutz vor der Kälte suchen mußten.

Wenn die Bevölkerung unseres Kreises die Flüchtlinge mit wehem Herzen und aufgeschlossener Gastfreundschaft aufnahm, so dachte sie nicht daran, daß sie in wenigen Wochen ein gleiches Schicksal treffen werde. Alle Dörfer und die Stadt waren mit Menschen vollgestopft. Auch auf Schulen und Gemeinschaftsräume hatte man zurückgreifen müssen. Einzelne Ängstliche hatten sich wohl unauffällig nach dem Reich abgesetzt. Sie besuchten angeblich Verwandte oder verwundete Angehörige. Doch die gesamte männliche Bevölkerung war verblieben, da von der Gauleitung der NSDAP ein Verlassen Ostpreußens als Fahnenflucht bewertet und entsprechend verfolgt werde. Jeder „Waffenfähige" mußte dem Volkssturm beitreten. Bis in den Herbst hinein hatten die Männer schwere Schanzarbeit an der Grenze und im Angerappabschnitt leisten müssen. Kolonnen aus Gefangenen und ausländischen Arbeitern verrichteten noch im Dezember und Januar nutzlose Schanzarbeiten im Kreis. Auch die einheimischen Männer mußten nochmals daheim schanzen. Schützengräben durchzogen das Land bei Liebenfelde, Laukischken, an der Deime, bei Pronitten und vor Kaimen.



Blick auf die Burg von Labiau, im Hintergrund die Deime. Von hier aus fuhr man früher Gilge und Nemonien an Foto Sperling

Weihnachten 1944 verlebte die Bevölkerung in Stadt und Land, trotz der nahen Front, gefaßt und ruhig mit ihren Flüchtlingsgästen. Am 12. Januar 1945 durchbrachen die Russen die deutsche Front. Die vor uns stehende Armee verlegte ihr Hauptquartier in den Kreis Labiau nach Liebenfelde. Sie riet eine sofortige Räumung des östlichen Kreisteiles an. Jedoch die Gauleitung der NSDAP widersetzte sich immer wieder hartnäckig diesem Verlangen. Endlich kam am 19. Januar der längst fällige Räumungsbefehl für den Ostteil des Kreises. Die Bevölkerung war mittags telefonisch benachrichtigt worden, sich am Abend auf dem Marktplatz Markthausen zum Abtransport bereitzuhalten. Der Kreisamtsleiter der NSV fuhr mit seinem Wagen und sechs Lastwagen der Wehrmacht, die ihm zur Verfügung gestellt wurden, nach Markthausen. Dort herrschte ein Treiben wie an einem Markttag. Die Leute strömten, mit Koffern und Paketen reich beladen, von allen Seiten herbei. Nach Kreuzingen hin war der Himmel von Bränden gerötet. Eilig mußten die Menschen die Lastwagen besteigen, denn das Krachen der Einschläge von Panzergranaten redete eine unüberhörbare Sprache.

Die Bauern waren mit ihren Fuhrwerken schon am Nachmittag aufgebrochen und durchfuhren in der Nacht noch den Großen Baumwald. Einzelne Fuhrwerke, die verspätet abgefahren waren, zogen auf der Straße nach Wehlau entlang. Sie wurden von feindlichen Fliegern beobachtet und in Tiefflügen mit Maschinengewehren beschossen. Da gab es Verwundete und Tote unter den Flüchtenden. Manches Pferd wurde getroffen, und mancher Wagen blieb am Straßenrand mit der letzten Habe liegen. Die Räumung des Gebietes südlich der großen Wälder vollzog sich, wenn auch überstürzt, noch leidlich planmäßig.

Der schnelle Rückzug der deutschen Truppen durchs Große Moosbruch zwang die Bevölkerung in Fußmärschen oder mit wenigen Fuhrwerken fluchtartig über den Friedrichsroder Damm und am Großen Friedrichsgraben entlang zu versuchen, sich hinter der Adlerbrücke in vorläufige Sicherheit zu bringen. Leider gelang das nicht allen.

Obwohl von Labiau ein Transportzug nach dem anderen abgefertigt wurde, vermochte man die Menschenmassen nicht fortzuschaffen. Selbst ein langer Zug von offenen Loren mußte Flüchtlinge aufnehmen. Welches Schicksal vieler wartete, konnte nur der ermessen, der die armen Menschen in den verschneiten offenen Wagen bei 20 Grad Kälte eingemummt hocken sah. Erst am 21. Januar kam der Räumungsbefehl für die Stadt. Zum Glück hatten zu diesem Zeitpunkt die meisten Menschen Labiau schon verlassen. Viele Leute nahmen Wehrmachtswagen mit, andere zogen zu Fuß oder mit Handschlitten in Richtung Königsberg davon. Räumungszüge fuhren nicht mehr. Auf dem Bahnhof war ein langer, hoher Berg mit Flüchtlingsgepäck liegengeblieben. Am 22. Januar tobte schon der Kampf um die Stadt Labiau. Der hartnäckige Widerstand der Wehrmacht und des Volkssturms gab der Bevölkerung des westlichen Kreisteiles die Möglichkeit zu fliehen.

Als die schwachen Verteidigungskräfte der Übermacht weichen mußten, stießen feindliche Panzer bis zur Kreisgrenze in Kaimen vor. Die Flüchtlingstrecks zogen auf den gefrorenen und verschneiten Straßen und Wegen mühsam durchs Samland nach Westen zu. Leider wurden viele vom Feind überholt. Man plünderte die Wagen, entführte die Pferde, schändete die Frauen und schickte die Menschen, ob Greis, ob Kind, zu Fuß in den Winter zurück. Die alten Menschen, die in ihren Häusern geblieben waren und nicht flüchteten, weil sie glaubten „Ons Ohle ward de Ruß nuscht dohne", hatten sich geirrt. Sie wurden erschlagen, erschossen oder dem Hungertod preisgegeben. Die Verluste durch Flucht und Vertreibung sind weit größer als die des Krieges. Auch das kleinste Dörfchen mußte viele seiner Einwohner beklagen. **Willy Krippeit**

Der Eilzug war als vermißt gemeldet

Abschied von Allenstein in einer Winternacht vor 30 Jahren — Von Erwin Helwing

Im Januar 1945 hat mich mein soldatisches Schicksal nach Döberitz zum Lehrgang verschlagen. Die Nachrichten aus der ostpreußischen Heimat sind zwar noch nicht hoffnungslos, geben jedoch zum Nachdenken Anlaß.

Ein verlängertes Wochenende gibt die Möglichkeit zu einem Sonntagsurlaub nach Allenstein. Donnerstagabend geht die Reise los, doch der Zug kommt nicht planmäßig in Allenstein an. Am Freitag früh hat der Zugverkehr weit vor Allenstein aufgehört. Mit „Gelegenheit" erreiche ich die Stadt. Zur Begrüßung Schlachtflieger über Allenstein, meine Familie, Frau, Sohn und Schwiegereltern im Luftschutzkeller, zusammen mit den Hausbewohnern vom Moltkeplatz.

Nachdem wieder etwas Ruhe eingekehrt ist, eröffne ich meiner Familie, daß noch heute abend in mein Quartier nach Döberitz gefahren wird, und zwar ohne Rücksicht auf Wohnung und Sonstiges.

Erst am nächsten Tage (Sonnabend, 20. Januar) entschließt sich meine Familie, da ich Montag früh zum Dienst sein muß, mit mir zu fahren. Inzwischen überzeugen neue Schlachtfliegerangriffe meine Angehörigen endgültig.

Auf dem Bahnhof ist der planmäßige E-Zug 19.01 Uhr ab Allenstein schon eingefahren, voll besetzt mit Flüchtlingen aus den Grenzgebieten, zum Teil Verwundete. Etwa 2000 schätzungsweise, ein Einsteigen ist nur durch die Fenster möglich. Tatsächlich erfolgt die Abfahrt pünktlich.

Es tritt Ruhe ein, alle sind erschöpft und sind froh, etwas Schlaf zu finden. Doch die Ruhe geht so weit, daß auch die Bahn zur Ruhe übergeht. Nach etwa zwei Stunden Fahrt rührt sich nichts mehr — Totenstille. Endgültig?

Am Bahndamm entlang laufe ich zu der zischenden Lokomotive. Auf die Frage an den Lokführer, was denn los sei, sagt er nur, daß wir vor Deutsch-Eylau stünden, wir wären (anscheinend in Osterode) falsch geleitet worden. Wir waren also auf die Russen zugefahren, anstatt über Marienburg die noch freie Richtung nach Berlin einzuschlagen.

Endlich wird der Zug, der anscheinend schon abgeschrieben war, in den Bahnhof Deutsch-Eylau hineingelassen. Doch hier sollte eigentlich das Ende sein. Der Bahnhof leergefegt, dazu ein stellvertretender Stationsvorsteher, der uns mitteilt, daß hier alles geräumt sei und kein Zug mehr abgefertigt würde. Also Ende für etwa 2000 Menschen auf dem Bahnhof Deutsch-Eylau? „Es fahren nur noch Militärtransporte", war die endgültige Antwort des „Stellvertreters".

„Zeigen Sie mir den Weg zur Transportkommandantur", war meine kurz entschlossene Reaktion. „Das hat keinen Zweck, ich darf hier nicht mehr abfahren lassen."

Die Kommandantur, weit außerhalb des Bahnhofs, wird im Laufschritt erreicht. Dort wiederholt der diensttuende Hauptmann, daß hier nur noch Militärtransporte fahren dürfen. In der kurzen Auseinandersetzung mit meinem Hinweis auf tausende Frauen und Kinder, fragt er mich: „Wollen Sie denn die Verantwortung übernehmen?" — Inzwischen waren von fern schon Panzerabschüsse zu hören. „Jawohl, schreiben Sie einen Revers, ich übernehme die Verantwortung für die Folgen." Truppenausweis — Unterschrift.

Tatsächlich zieht der Zug langsam aus dem Bahnhof in Richtung Marienburg. — Die Panzerabschüsse kommen inzwischen bedenklich näher.

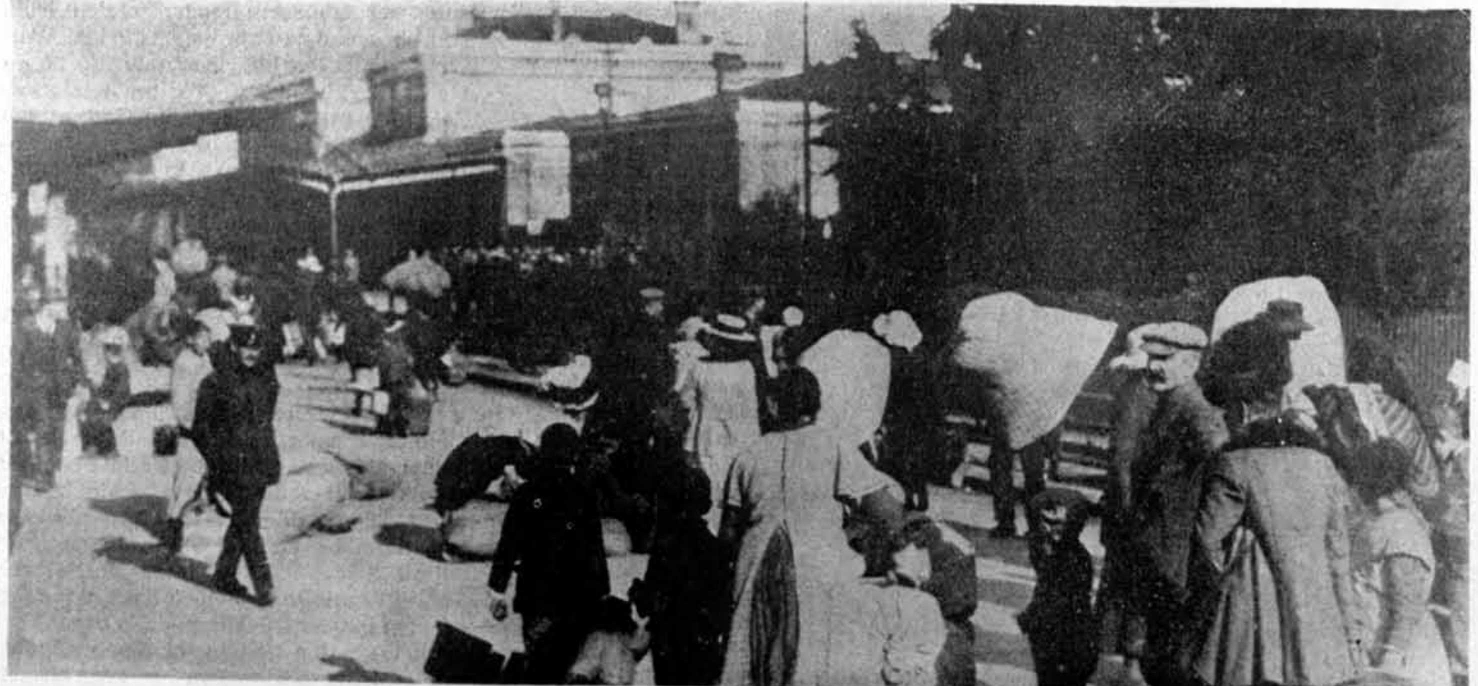
Doch unser Zug, in dem sich inzwischen unerfreuliche Szenen abspielten, verwundete Zivilisten stöhnen, Kinder schreien, das Wasser ist ausgegangen, fährt nur langsam weiter. Er sollte eigentlich schon an diesem Morgen in Berlin sein.

In der Mittagszeit gibt es wieder einen Halt, und zwar auf der Nogatbrücke bei Marienburg. (Welch eine Schicksalsfügung! Genau hier hielt auch ein Zug vor nahezu 30 Jahren, und zwar 1914. Unsere Mutter war mit sechs Kindern auf der Flucht vor den Russen aus Insterburg.)

Inzwischen kommt unser Zug, der eigentlich ein E-Zug sein sollte, nur langsam vorwärts. An uns fahren bis Schneidemühl laufend schnellere Züge vorbei, zum Teil warten wir auf dem Abstellgleis. Spät am Nachmittag nehme ich verärgert mit der Fahrdienstleitung Verbindung auf. Auf die für mich etwas seltsam anmutende Frage, was für ein Zug wir denn wären, erhalte ich die Antwort, daß der E-Zug Allenstein 19.01 als vermißt gemeldet worden sei. Nach dieser Klärung soll der Zug nun im D-Zugtempo nach Berlin fahren.

Er fuhr auch so, jedoch ohne mich. Im Eifer des Gefechts war ich ohne Mantel (darin war der Truppenausweis und Pistole) aus dem Zug gesprungen. Nun, mit zwei Kaffeekannen von der N.S.V. für die Abteilbesatzung auf den Bahnhof zurückkehrend, mußte ich feststellen, daß der Fahrdienstleiter Wort gehalten hatte. Der Bahnsteig war leer.

Einerseits sah ich dem am Horizont entschwindenden E-Zug mit Befriedigung nach — diese Leute erreichen nun sicherlich ihr Ziel — andererseits war mein persönliches Schicksal gar nicht so einfach. (Soll ich mich melden, dann vielleicht tagelange Nachforschungen und Verzögerungen.) Ich tat es nicht, sondern fuhr „schwarz" im nächsten Zug gen Berlin, wo ich fünf Stunden später den größten Teil „meines Zuges" und meiner Familie im Bunker am Zoo wiedertraf.



Schon einmal ging es von Allenstein auf die Flucht: Der Hauptbahnhof im August 1914 Foto Archiv

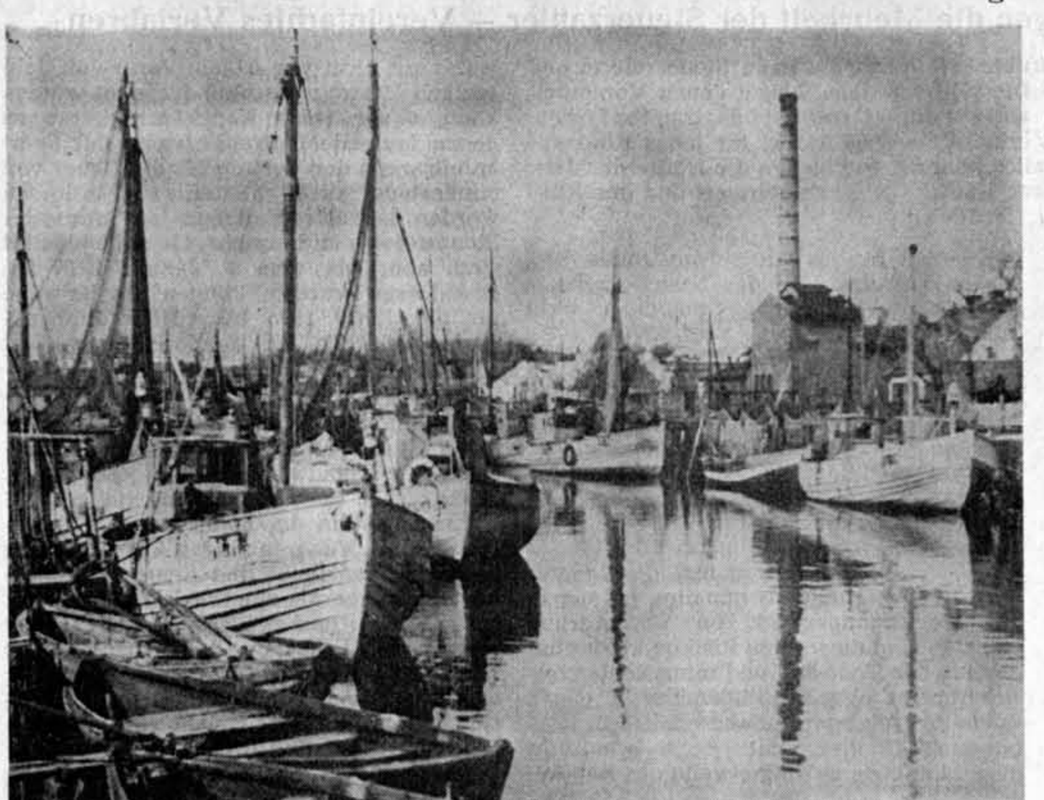
Einst Wiege der preußischen Flotte

Am 18. Januar vor 250 Jahren erhielt Pillau vom Soldatenkönig die Stadtrechte

Im schwedisch-polnischen Kriege besetzte 1626 der Schwedenkönig Gustav Adolf Pillau und ließ am Seetief eine Befestigung anlegen. Nach dem Abzug der Schweden 1635 rückte eine brandenburgische Garnison ein. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, erkannte bald nach seinem Regierungsantritt die Bedeutung der Festung am 400 Meter breiten Seetief, das das Frische Haff mit der Ostsee verbindet, und machte die kleine Siedlung zum Ausgangspunkt seiner weitschauenden Flottenpläne. Der bescheidene Beginn einer eigenen kurbrandenburgischen Flotte in seinem „Neu-Ambsterdamm", wie der Kurfürst Pillau nannte, bestand in zwei vor der Kurischen Nehrung gestrandeten Schiffen, einer schwedischen Fregatte und einer lübischen Schute, die gehoben und instand gesetzt wurden. Die Fregatte erhielt den Namen „Der Clevesche Lindenbaum" und zehn Geschütze, die kleine Schute, jetzt „Der Churfürst von Brandenburg", wurde mit sieben Kanönchen amiert. Mit sieben Geschützen war auch ein drittes Schiff, die „Churfürstliche Leib-Jagd", ausgerüstet. Kapitäne und Seeleute waren sämtlich Holländer; die militärische Besatzung stellte die Pillauer Garnison, die zuerst aus dem Regiment von Redern bestand. 1657 wurde der Obrist Roß Johann von Hille erster Kommandeur der kleinen brandenburgischen Flotte. Er versammelte seine Schiffe am 1. Mai 1657 vor Pillau; Ende Mai lief die Flottille zum erstenmal im Geschwaderverband aus, um auf der Ostsee die brandenburgische Flagge, den roten Adler im weißen Feld, auf hoher See zu zeigen. Diese erste brandenburgische Flotte, die an Unternehmungen gegen die Schweden und auf dem Frischen Haff teilnahm, wurde nach dem Frieden von Oliva 1660 aufgelöst.

Mit dem holländischen Großkaufmann und Reeder Benjamin Raule als maritimem Berater begann der Kurfürst sodann jedoch einen systematischen Flottenaufbau. 1670 war der Ausbau der Festung mit Bastionen, Ravelins und Wassergräben zur stärksten Befestigung des Landes vollendet. 1679 ankerten die ersten kampfstarken Kriegsschiffe in Pillaus ausgebautem Hafen; 1680 lief eine Flotte von sieben Schiffen mit 500 Matrosen und 180 Soldaten aus, die bei ihrem Erscheinen auf See „großes Aufsehen, Bedenken und allerlei Diskurs" erregte. Im gleichen Jahre kaperte diese Flotte vor Ostende ein großes spanisches Kriegsschiff mit wertvoller Ladung, während gleichzeitig zwei Schiffe nach Guinea segelten und dort mit Häuptlingen Verträge abschlossen, die zwei Jahre später zur Gründung der ersten preußisch-brandenburgischen Kolonie in Afrika führten. Um diese Zeit wies der „Etat de la Marine de Brandebourg" bereits 30 Kriegs- udn Handelsschiffe „in der Pillaw" auf. Eine kurfürstliche Werft war entstanden und ein Admiralitätskollegium geschaffen. Pillau war zur Wiege der preußischen Marine geworden.

Die Siedlung „in der Pillaw" am Tief hat sich im 17. Jahrhundert zu einem Hafenort entwickelt, der 1701 zum Marktflecken und 1725 von dem Preußenkönig Wilhelm I. zur Stadt erhoben wurde. Um jene Zeit wurden in Pillau das alte Zeughaus, die Kommandantur und das Rathaus (1746) erbaut. Ein aus dem Jahre 1788 überlieferter Reisebericht spricht von Pillau als „Vormauer und Schlüssel zu Preußen von der Seeseite". Ihm verdanken wir die Kenntnis, daß Pillau in dieser Zeit 129 Häuser mit 1400 Einwohnern zählte. Die Häuser waren nach holländischer Art erbaut, und die breiten Straßen verliehen dem Städtchen ein freundliches und gefälliges Aussehen. Stark war seine Garnison und noch zahlreicher die hier ankommenden fremden Seeleute.


In Pillau II am Hafen — Foto Mauritius

Es wird mitgeteilt, daß 1784 in Pillau 1967 Schiffe ein- und 1989 ausgelaufen sind. Pillaus Bürger lebten von der Schiffahrt und den damit zusammenhängenden Geschäften. Im Hafen wurden die Seeschiffe umgeladen oder geleichtert. Die umgeschlagenen Waren wurden auf kleineren Schiffen und Kähnen weitertransportiert. Das alte Pillau war zu jener Zeit Sitz eines Zollamtes und einer Salzfaktorei.

Da die Stadt weder Wiesen noch Acker besaß und auch das Wasser zum Bierbrauen und Branntweinbrennen unbrauchbar war, mußten die Pillauer die meisten ihrer Lebensmittel, darunter auch Gemüse, Bier und Branntwein, aus Königsberg einführen. Zu diesem Zweck fuhren 1788 „bei offenem Wasser" wöchentlich zwei Pillauer Stadtschiffe in die ostpreußische Hauptstadt. Die neben der Stadt gelegene, mit Wassergräben und kasemattierten Wällen umgebene Festung hatte die Gestalt eines regelmäßigen Fünfecks. Innerhalb der Festung befand sich die Kaserner für ein Kommando Infanterie, aber auch die Lateinschule Pillaus hatte man hier untergebracht.

Das erste Seezeichnen, das die Einfahrt zum Pillauer Tief kennzeichnete, scheint der Lotsenwachtturm gewesen zu sein, der 1667 errichtet wurde. Wie Prof. Dr. S. Schoenborn berichtet, stand bis 1804 auf der Kuppe des Schwalbenberges bei Pillau die „uralte Pfundbude", die zunächst eine Zollstelle für die Haffischer war. Ihr wurde 1741 ein kleiner Turm aufgesetzt, in dem ein Seefeuer unterhalten wurde, dessen Licht mit Messingspiegeln sieben Meilen weit über Haff und See ausgestrahlt wurde. An Stelle dieses bald unzureichenden Leuchtfeuers erbaute man ein merkwürdiges Bauwerk, die sogenannte „Landmarke". Sie bestand aus drei in Türme auslaufenden Pfeilern, die durch zwei Mauerbögen mit kirchenfensterähnlichen Öffnungen verbunden waren. Die Landseite dieses wie eine dreieckige mittelalterliche Burgruine anmutenden Bauwerkes blieb frei. Hermann Sudermann, der seine Großmutter — die Witwe eines Schiffskapitäns — in Pillau besuchte, beschreibt in seinen Jugenderinnerungen diese Landmarke, von deren Höhe „man weithin über Pillau und das Haff und das Meer hinausschaut". Dieses merkwürdige Bauwerk wurde in den ersten Augusttagen 1914 übereilt gesprengt, um feindlicher Artillerie ein Orientierungsziel zu nehmen.

Fast 140 Jahre lang aber sandte Pillaus weißer Leuchtturm sein weithin sichtbares Blinkfeuer über See und Küste. Sein Bau nach Schinkelschen Rissen wurde schon 1805 begonnen. Nach dem Abzug der napoleonischen Besatzungstruppen zu Beginn der Befreiungskriege leuchtete am 8. Februar 1813 sein Licht auf, über 18 Seemeilen weit sichtbar. Zu Füßen des Leuchtturms von Pillau, der eine Höhe von 31,38 Meter hatte, wurde 1913 das Denkmal des Großen Kurfürsten enthüllt, das als einziges der Pillauer Wahrzeichen den Pillauern in der Bundesrepublik erhalten blieb und heute in Eckernförde steht.

Mit der 1865 vollendeten Eisenbahnstrecke zwischen Pillau und Königsberg gewann der Hafen von Pillau eine ungeahnte Bedeutung. Durch den Bahnanschluß an das weite russische Hinterland wuchs sein Umschlag- und Transitverkehr. Die Hafenanlagen erfuhren eine großzügige Umgestaltung und Erneuerung. Die Molen am Seetief wurden verlängert, in das Haff ein Vorhafen von 26 Hektar Fläche vorgeschoben und ein Eisenbahnkai von 1500 Metern Länge gebaut. Seit 1887 war Pillau ein moderner Seehafen. Wenn auch der für Hochseeschiffe bis Königsberg am Pregel geschaffene Seekanal mit seiner Inbetriebnahme 1901 von den Pillauern zunächst als Schädigung angesehen wurde: Die sich in dem wachsenden Ort ansiedelnde Seefahrtsindustrie, die Fischerei mit ihren Konservenfabriken, das Seebad, die Marinegarnison, der nach der Abtrennung Ostpreußens vom Reich nach dem Ersten Weltkrieg geschaffene Seedienstbahnhof glichen in wenigen Jahrzehnten die wirtschaftlichen Rückschläge aus. Das Hindernis des Korridors führte 1920 zur Einrichtung einer Schnelldampferverbindung von Swinemünde über Danzig nach Pillau. Durch die Abtrennung auch des Memelgebietes war Pillau zum einzigen Seehafen Ostpreußens geworden. Zu ihm schlugen nun die weißen Schiffe des Seedienstes Ostpreußen die Brücke, die in jedem Jahr mehr als hunderttausend Besucher der vom übrigen Deutschland getrennten Provinz benutzten. Pillau, das 1944 fast 16 000 ortsansässige Bürger zählte, war zum Seetor Ostpreußens und zu einer Seestadt von weit mehr als provinzieller Bedeutung geworden.

Zu besonderer Bedeutung aber gelangte Pillau in den ersten Monaten des Jahres 1945, als Ostpreußen erneut zur Insel geworden war. Damals war Pillau nach dem Fall von Memel der östliche Seebrückenkopf Deutschlands, dem die Menschen zustrebten in der Hoffnung, von hier aus mit dem Schiff nach Westen zu gelangen. Für viele erfüllte sich diese Hoffnung. 451 000 Flüchtlinge und 141 000 verwundete Soldaten schafften Kriegsmarine und Seenotverbände der Luftwaffe auf dem Seeweg von Pillau ins Reich, ehe die brennende Stadt am 25. April 1945 verloren ging.

Heute trägt Pillau, wie Königsberg von den Sowjets annektiert, den Namen Baltijsk und ist Sitz des Hauptquartiers der sowjetischen Ostseeflotte.

„... und wenn es sein muß sterben"

Das Bekenntnis eines ehemaligen Burschenschaftlers der Albertus-Universität

Wer von uns kennt schon Klaus Wegel? Auf unserem Gothenhaus in Göttingen ist er nie gewesen. Also diejenigen, die erstmals in Göttingen das schwarz-gold-blaue Band sich um die Brust legten, kennen Klaus Wegel ohnehin nur vom Hörensagen. Und wir „Königsberger"!? Die vier bzw. fünf noch lebenden Bundesbrüder meines Semester — wir waren einmal achtzehn, als wir im SS 1929 aktiv wurden! —, nun ja, wir kennen ihn gewiß. Und dann natürlich noch die Semester unmittelbar vor uns. Aber kannten wir ihn wirklich? Klaus Wegel war ein sehr verschlossener, in sich gekehrter Mensch, der nur wenigen Einblick in sein Inneres gewährte. Seine Worte kamen nur langsam und bedächtig von seinen Lippen. Sein Wesen — schwerfällig und behäbig, man konnte es ihm fast ansehen, daß er ein freier deutscher Bauer war, stämmig, urwüchsig, tief gewurzelt in ostpreußischer Heimaterde, „Herr" auf seinem väterlichen Grund und Boden von rund tausend Morgen im Kreis Bartenstein.

Trotz seines stillen, verschlossenen Wesens konnte Klaus aber auch ein sehr fröhlicher Student sein. Auf den Kneipen bewies er nicht ungern seine Trinkfreudigkeit, die sich dann oft als Trinkfestigkeit manifestierte, und nicht selten blieb er auf diesem „Schlachtfeld" unbestritten letzter, aber auch einsamer „Sieger". Ebenso standfest und eifrig aber war Klaus Wegel auch auf dem Fechtboden und auf der Mensur. Ich bin sicher, daß er seine Konsemester um ein Vielfaches übertroffen hat, was die Anzahl der Mensuren betrifft. Mit einer geradezu unwahrscheinlich flinken Behendigkeit vermochte dieser stämmige Mann mit seinen ungeschlachten Bärenkräften seine Mensuren zu schlagen. Klaus Wegel war einer der gefürchtetsten Fechter in den Königsberger Burschenschaften, wenn nicht gar der Beste seiner Zeit! Nicht ohne Grund hatte man ihn in seinem dritten und vierten Semester zu unserem Fechtwart gewählt.

Unvergeßlich ist mir ein Gespräch mit Klaus Wegel in der Erinnerung geblieben. Dritter Teilnehmer dieses Gespräches war unser gefallener Bundesbruder Erich Vogel. Wir waren schon inaktiv. Zu dritt saßen wir an einem schönen, lauen Sommerabend im Garten unseres Gothenhauses und sahen den auf dem Oberteich still dahinfahrenden Booten zu. Es entspann sich ein sehr angeregtes Gespräch um die Gültigkeit des Wahlspruches der Deutschen Burschenschaft. Auch wir hatten schon damals unsere Fragen und Zweifel und Probleme mit diesem Wahlspruch. Man denke an die politische Situation unseres Volkes in jenen Jahren.

Auf einmal Klaus in seiner Bedächtigkeit und Ruhe zu uns beiden: „Wißt ihr, das ist doch ganz einfach. Seht, ich bin Bauer. Ich kann auf meinem Hof und auf meinen Ländereien schuften und ackern, soviel ich will; wenn Gott der Allmächtige nicht zu all meiner Arbeit gute Witterung, Regen und Sonnenschein, den ich nicht machen kann, also wenn Gott nicht seinen Segen gibt, ist alle meine Mühe umsonst. Daß ich aber auf dem Boden meines Vaters und meiner Vorfahren leben und arbeiten darf, das ist mein Stolz, das ist meine Ehre! Auf diesem Grund und Boden bin ich ein freier Mann, freue ich mich der Freiheit, wie ich sie für alle Zeiten meinem deutschen Volk und Vaterland wünsche. Denn mein Vaterland wird für mich zunächst einmal hier auf meiner ostpreußischen Heimaterde lebendige Wirklichkeit. Dafür will ich leben und, wenn es sein muß, auch einmal sterben." Klaus war bei diesen Worten deutlich in Emphase geraten. Aber wir hatten eine Lektion bekommen, die ich bis heute nicht vergessen habe. Und Erich Vogel ahnte damals wohl auch nicht, daß er wenige Jahre danach für den Wahlspruch der D.B. werde mit seinem Leben einstehen müssen.

Könnte es einer von uns heute besser sagen als Klaus Wegel? Wir sind ja so „fort-geschritten"! Ich meine, wir brauchten nur die von Klaus Wegel angedeuteten Linien ein wenig weiterzuziehen, und wir werden die Gültigkeit dieses Wahlspruches, mit dem wir uns heute so schwer tun, in allen unseren Lebensbereichen antreffen.

Im August 1971 habe ich bei meinem leider einzigen Besuch an seinem zerschlagenen und entstellten Gesicht gesehen, wie furchtbar Klaus in sibirischen Gefangenenlagern und Bergwerken geschlagen, gefoltert und mißhandelt worden war. „... dafür will ich leben und sterben" — seine Worte, die er an jenem Abend gesprochen hatte, gingen mir durch den Sinn ...

Als Klaus Wegel Anfang der fünfziger Jahre aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, war er ein gebrochener, ja zerbrochener Mann. Auf seinem Bewußtsein lag schon dunkle Nacht, die sich mehr und mehr zur undurchdringlichen Finsternis verdichtete. Leider erfuhr ich zu spät, daß Klaus Wegel aus seiner dunklen Nacht heimgerufen worden ist. Auf dem städtischen Friedhof in Kaufbeuren hat der Entschlafene seine letzte Ruhestätte gefunden. **Alfred Klatt**


Blick auf Pillau — Foto Haberland

Recht im Alltag:

Steuerersparnis auch bei den Sonderausgaben

Neue Pauschalbeträge begünstigen die Mehrheit der Steuerzahler — Vereinfachtes Verfahren

Hamburg — Einer der wichtigsten Punkte, die durch die neue Steuerreform geändert werden, sind die Sonderausgaben. Die Höchstbeträge, bis zu denen Vorsorgeaufwendungen steuerfrei bleiben können, wurden erhöht. Der Grundbetrag für Ledige beträgt seit dem 1. Januar 1800 Mark, für Verheiratete 3600 Mark; für jedes Kind erhöht sich der Betrag um 600 Mark. Zusätzlich können, wie bisher, die Hälfte der darüber hinausgehenden Aufwendungen bis zur Hälfte des Grundbetrages und des Kinderbetrages steuerfrei bleiben.

Die Beträge für den Vorwegabzug nur für Versicherungsbeiträge wurden auf 1500 Mark für Ledige und 3000 Mark für Verheiratete erhöht. Hiervon werden, wie bisher, die Arbeitgeberanteile zur gesetzlichen Rentenversicherung abgezogen. Da diese neun Prozent des Arbeitslohnes betragen, ergibt sich hier für rentenversicherungspflichtige Arbeitnehmer nur bei Jahresverdiensten von weniger als 16 667 für Ledige und 33 333 Mark für Verheiratete ein anrechenbarer Betrag.

Für verheiratete Arbeitnehmer mit zwei Kindern sieht die Abzugsmöglichkeit von Vorsorgeaufwendungen ab 1. Januar zum Beispiel wie folgt aus: Vorwegabzug von Versicherungsbeiträgen: 3000 Mark, Grundbetrag 3600 Mark, Kinderbetrag 1200 Mark, zusätzlich mit 50 Prozent abziehbar 4800 Mark. Insgesamt sind also bei Nicht-Rentenversicherten (z. B. Beamten) 12 600 Mark begünstigt, die zu einem höchstmöglichen Abzugsbetrag von 10 200 Mark führen. Bei rentenversicherungspflichtigen Arbeitnehmern mit einem Jahresverdienst von zusammen mehr als 33 333 Mark beträgt der begünstigte Betrag 9600 Mark, der zu einem Abzugsbetrag von 7200 Mark führt. Die Verdoppelung für Personen über 50 Jahren entfällt ab 1975.

Neu eingeführt wurde ein Vorsorgepauschbetrag und eine Vorsorgepauschale für Arbeitnehmer. Der Vorsorgepauschbetrag, der für Nicht-Arbeitnehmer gilt, beträgt 300 Mark bzw. 600 Mark für zusammenveranlagte Ehegatten. Er wird abgezogen, wenn nicht höhere Vorsorgeaufwendungen nachgewiesen werden.

Für Arbeitnehmer gibt es ab 1. Januar die Vorsorgepauschale. Durch sie sollen die regelmäßig anfallenden Sozialversicherungsbeiträge und ihnen gleichgestellten Versicherungsbeiträge automatisch zu einer Verringerung der Lohnsteuer führen. Diese Pauschale beträgt 16 Prozent des Arbeitslohnes und ist, unter Berücksichtigung der möglichen Höchstbeträge, in die Lohnsteuertabellen eingearbeitet. Dieser Betrag wird also automatisch berücksichtigt, er braucht weder beantragt noch nachgewiesen zu werden. Auch wenn die wirklichen Aufwendungen niedriger sind, gilt die Pauschale.

Werden durch die Vorsorgepauschale die Höchstbeträge für Vorsorgeaufwendungen nicht ausgenutzt, dann können im Lohnsteuerjahresausgleich noch weitere Vorsorge-Versicherungen berücksichtigt werden — also für das Jahr 1975 erstmals 1976. Einen Freibetrag auf der Lohnsteuerkarte gibt es für Vorsorgeaufwendungen nicht mehr.

Zu den Vorsorgeaufwendungen zählen: Beiträge zu Kranken-, Unfall- und Haftpflichtversicherungen, zur gesetzlichen Renten- und Arbeitslosenversicherung, Beiträge zu einer ausländischen Sozialversicherung, Bausparbeiträge (soweit keine Bausparprämie beantragt wird) und Beiträge zu einigen Lebensversicherungen. Hier gibt es ab 1975 auch eine Neuregelung. Es sind nur noch Versicherungen begünstigt, bei denen der Versorgungszweck im Vordergrund steht. Es sind dies: reine Risikoversicherungen für den Todesfall und reine Rentenversicherungen ohne Kapitalwahlrecht gegen Einmalbeitrag oder laufende Beiträge, Rentenversicherungen mit Kapitalwahlrecht gegen laufende Beiträge, wenn das Kapitalwahlrecht nicht vor Ablauf von zwölf Jahren seit Vertragsabschluß ausgeübt werden kann, sowie reine Kapitalversicherungen gegen laufende Beitragsleistung mit Sparanteil, wenn der Vertrag für die Dauer von mindestens zwölf Jahren abgeschlossen worden ist. Für Verträge, die nach der Steuerreform nicht mehr steuerbegünstigt sind, aber vor dem 1. Januar 1975 abgeschlossen wurden, können die Beiträge für die Jahre 1975 bis 1978 weiter abgezogen werden, falls es die Höchstbeträge zulassen.

Für Sonderausgaben, die nicht Vorsorgeaufwendungen und Spenden sind, gibt es einen Pauschbetrag von 240 Mark, für zusammenveranlagte Ehegatten 480 Mark. Auch dieser Betrag wird automatisch gewährt, er ist in der Lohnsteuertabelle berücksichtigt. Nur wenn diese Ausgaben (vor allem Kirchensteuer und Steuerberatungskosten) höher als der Pauschbetrag sind, müssen sie nachgewiesen werden und können im Lohnsteuerjahresausgleich ab 1976 geltend gemacht werden. Der bisher mögliche Abzug von gezahlter Vermögenssteuer entfällt ab Steuerjahr 1975, er kann letztmalig im Jahr 1975 für das Steuerjahr 1974 erfolgen.

K. D. Graichen

Arbeitsrecht:

Lohnzuschüsse und Mobilitätszulagen

Wichtig für Arbeitslose und wiederbeschäftigte Berufstätige

Nürnberg — Bei den Arbeitsämtern können jetzt Anträge auf Lohnkostenzuschüsse und Mobilitätshilfen nach dem Programm der Bundesregierung zur Förderung von Stabilität, Beschäftigung und Wachstum gestellt werden. Die Vereinbarung gilt rückwirkend vom 12. Dezember 1974 und läuft am 30. Juni 1975 aus. Die besonderen arbeitsmarktpolitischen Beschäftigungshilfen, für die die Bundesregierung 600 Millionen DM bereitgestellt, sollen die Wiedereingliederung Arbeitsloser fördern.

Lohnkostenzuschüsse kann ein Arbeitgeber erhalten, der Arbeitslose einstellt, die vorher drei Monate lang ununterbrochen arbeitslos gemeldet waren und in einem Arbeitsamtsbezirk wohnen, in dem die Arbeitslosenquote seit September 1974 um 0,5 Prozent über dem Bundesdurchschnitt liegt. Die Arbeitslosenquote betrug Ende November im Bundesdurchschnitt 3,5 Prozent. In begründeten Ausnahmefällen kann der Direktor des Arbeitsamtes auch Leistungen gewähren, wenn der Arbeitslose mindestens einen Monat arbeitslos gemeldet war. Voraussetzung ist, daß sich durch die Einstellung die Zahl der Beschäftigten im Einstellungsbetrieb gegenüber dem 10. Dezember 1974 erhöht und das Arbeitsverhältnis vor dem 1. Mai 1975 begonnen wird.

Den Lohnkostenzuschuß gibt es für die Dauer von sechs Monaten. Er beträgt 60 Prozent des tariflichen oder, soweit keine tarifliche Regelung besteht, des im Berufe ortsüblichen Arbeitsentgelts am Tage der Einstellung. Er wird in einem Betrag bezahlt.

Mobilitätszulage erhalten Arbeitnehmer, wenn ihr neuer Arbeitsplatz nicht am Wohnort und nicht am Ort des früheren Arbeitsplatzes liegt oder das Bruttoarbeitsentgelt mehr als zehn Prozent niedriger ist als beim letzten Arbeitsverhältnis oder wenn sie eine andersartige Tätigkeit ausüben als vorher und dafür kein höheres Arbeitsentgelt erhalten.

Mobilitätszulage kann auch gezahlt werden, wenn arbeitslose Arbeitnehmer vor dem 1. Mai 1975 eine von der Bundesanstalt für Arbeit geförderte berufliche Fortbildung oder Umschulung mit Vollzeitunterricht beginnen. Voraussetzung ist auch hier jeweils, daß die Arbeitnehmer in einem Arbeitsamtsbezirk wohnen, in dem die Arbeitslosenquote seit September 1974 mindestens 0,5 Prozent über dem Bundesdurchschnitt liegt.

Die Mobilitätszulage beträgt nach dreimonatiger Arbeitslosigkeit 300 DM. Für jeden weiteren Monat der Arbeitslosigkeit erhöht sie sich um 100 DM bis zu einem Höchstbetrag von 600 DM. Verheiratete erhalten 100 DM mehr.

Nach Mitteilung der Bundesanstalt für Arbeit ist alles getan worden, damit die Ämter die neuen Beschäftigungshilfen ab sofort bewilligen können. Der Antrag kann bis einen Monat nach Arbeitsantritt gestellt werden.

Krankenversicherung:

DAK will um 15 Prozent höhere Beiträge

Schockierende Nachricht für die betroffenen Angestellten

Hamburg — Erst mit Wirkung vom 1. April, aber dann gleich um 15 Prozent will die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) ihren derzeitigen Beitragssatz von 9,8 Prozent auf 11,2 Prozent erhöhen. So hat es der Vorstand der DAK im Dezember in einem Antrag an die Vertreterversammlung beschlossen, deren nächste Sitzung am 8. Februar in Hamburg stattfinden soll.

Die DAK folgt damit den übrigen Ersatzkrankenkassen, die in ihrer Mehrzahl bereits eine Beitragserhöhung zum 1. Januar 1975 beschlossen haben, allerdings durchweg auf einen Beitragssatz von 10,5 bzw. 10,6 Prozent. Auch die DAK begründet die beabsichtigte drastische Beitragserhöhung mit den „rapiden Kostensteigerungen und den Belastungen der Kasse durch sachfremde Aufgaben, die ihr der Gesetzgeber zunehmend überträgt". Allerdings dürfte bei der Bemessung dieses unter den Ersatzkassen nunmehr höchsten Beitragssatzes die in Aussicht stehende Mehrbelastung durch eine finanzielle Neuregelung der Krankenversicherung der Rentner noch ebenso unberücksichtigt geblieben sein wie bei anderen Krankenkassen.

Für die Mitglieder der Vertreterversammlung der DAK, die sich bisher der Hoffnung hingegeben hatten, ihrer Kasse werde eine derartige Beitragserhöhung erspart bleiben, bedeutet die Ankündigung des Vorstandes eine bittere Enttäuschung, weil der neue Vorstand der DAK anläßlich der konstituierenden Sitzung der Vertreterversammlung am 1. Oktober 1974 in Berlin noch hoffnungsfroh durch seinen Vorsitzenden hatte verkünden lassen, daß Beitragserhöhungen zukünftig nur noch nach entsprechenden Sparmaßnahmen in Frage kommen würden! Nach knapp zwei Monaten ist davon nur die nunmehrige Vorreiterrolle mit 11,2 Prozent übrig geblieben. **pgz**

Gesundheitswesen:

„Typhus-Epidemie war Warnsignal"

Gefährlicher Ärztemangel in den Gesundheitsämtern

Bad Godesberg — Deutliche Warnsignale für den alarmierenden Mangel an Ärzten im öffentlichen Dienst hat der Verlauf der Typhus-Epidemie im vergangenen Jahr gesetzt, erklärte Dr. Horst Bourmer, der Vorsitzende des Verbandes der Ärzte Deutschlands (Hartmannbund). Gleichzeitig habe die Epidemie gezeigt, wie lebenswichtig ein ausreichend personell besetzter Gesundheitsdienst für den Gesundheitsschutz der Bevölkerung ist.

Dr. Bourmer wies warnend darauf hin, daß der Zeitpunkt eines Zusammenbruchs des öffentlichen Gesundheitsdienstes klar erkennbar sei, wenn nicht unverzüglich Gegenmaßnahmen eingeleitet werden. Er nannte in diesem Zusammenhang beunruhigende Zahlen. Bis zu 60 Prozent der ärztlichen Planstellen sind in einigen Bundesländern unterbesetzt. Das Bild wäre noch düsterer, wenn man die anerkannte Schlüsselzahl von einem Arzt zu 22 500 Einwohnern zugrundelegen würde. Das zweite Problem ist die Überalterung: 1980 wird nur noch ein Drittel des heutigen Bestandes an Ärzten verfügbar sein, weil Ärzte wegen Erreichung der Altersgrenze ausscheiden, ohne daß eine neue Ärztegeneration für den öffentlichen Dienst nachwächst.

Für den ärztlichen Nachwuchs habe der öffentliche Gesundheitsdienst keinerlei Anziehungskraft, erklärte Dr. Bourmer, und zwar wegen schwerwiegender Strukturmängel, wegen der unbefriedigenden Besoldungssituation und wegen des Mangels an Aufstiegsmöglichkeiten. Der Hartmannbund unterstützte die Forderung der Ärzte im öffentlichen Dienst nach einer Sonderlaufbahn für die Arztgruppe. **hbi**

Neues aus der Sozialpolitik

Unfallrenten

Am 1. Januar wurden auf Grund des 17. Rentenanpassungsgesetzes die rund 1 Million Unfallrenten aus der gesetzlichen Unfallversicherung, die schon zu Beginn dieses Jahres um 9,4 Prozent erhöht worden waren, um weitere 11,9 Prozent angehoben. Daraus ergeben sich für die gewerblichen Berufsgenossenschaften Mehraufwendungen von rund 370 Millionen DM.

Schwerbehinderte

Das neue Schwerbehindertengesetz bezieht rückwirkend vom 1. Mai 1974 alle Behinderten, unabhängig von Art und Ursache der Behinderung, in den Schutz des Gesetzes ein. Das bisher geltende Schwerbeschädigtengesetz beschränkte sich dagegen im wesentlichen auf Kriegsbeschädigte und Beschädigte durch Arbeitsunfall. Auf die Ursache der Behinderung kommt es nun nicht mehr an. Das neue Gesetz geht allein von der Tatsache der Behinderung aus. Den Schutz des Gesetzes genießen alle körperlich, geistig und seelisch Behinderten, die infolge ihrer Behinderung in ihrer Erwerbsfähigkeit nicht nur vorübergehend um wenigstens 50 Prozent gemindert sind. Behinderte mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit zwischen 30 und 50 Prozent können auf Antrag den Schwerbehinderten gleichgestellt werden, wenn sie infolge ihrer Behinderung ohne diese Hilfe einen geeigneten Arbeitsplatz nicht erlangen oder nicht behalten können. Zuständig für die Entscheidung über den Antrag der Gleichstellung, die zeitlich befristet werden kann, ist das Arbeitsamt.

Arbeitslosenversicherung

In der Arbeitslosenversicherung sind Arbeitnehmer „in einer geringfügigen Beschäftigung" beitragsfrei. Geringfügig in diesem Sinne ist eine Beschäftigung, die auf nicht mehr als 20 Stunden wöchentlich der Natur der Sache nach beschränkt zu sein pflegt oder im voraus durch einen Arbeitsvertrag beschränkt ist. Bei einer Arbeitszeitverkürzung auf 40 Stunden wöchentlich würden also die sogenannten „Halbtagskräfte", deren Arbeitszeit auf 20 Stunden wöchentlich festgesetzt wird, den Schutz der Arbeitslosenversicherung verlieren. Um dies zu vermeiden, ist eine Gesetzesänderung vorgesehen, die ab 1. Januar 1975 wirksam werden soll. Der betreffende Gesetzestext „nicht mehr als 20 Stunden" soll durch die Worte „weniger als 20 Stunden" ersetzt werden. Damit wäre sichergestellt, daß Teilbeschäftigte mit einer Arbeitszeit, die der Hälfte der tariflichen Arbeitszeit von 40 Stunden entspricht, der Beitragspflicht in der Arbeitslosenversicherung unterliegen und damit in den Schutz dieser Versicherung einbezogen sind.

Unfallversicherung

Die Benzinknappheit sowie die Aufrufe zum Energiesparen haben seit dem Winter 1973/74 in vielen Fällen zur Bildung von sogenannten Fahrgemeinschaften auf den Wegen von und zur Arbeitsstätte geführt. Dadurch kommt es aber naturgemäß auch zu Um- und Abwegen, die nach den gesetzlichen Bestimmungen und ständiger Rechtsprechung nicht unter dem Versicherungsschutz der gesetzlichen Unfallversicherung standen. Der Gesetzgeber hat hier für eine schnelle Änderung der gesetzlichen Bestimmungen gesorgt, indem er ab Januar 1974 rückwirkend den Unfallversicherungsschutz dann eintreten läßt, wenn der Versicherte von dem unmittelbaren Weg zwischen der Wohnung und dem Ort der Tätigkeit abweicht, weil er mit anderen berufstätigen oder versicherten Personen gemeinsam ein Fahrzeug für den Weg nach oder von dem Ort der Tätigkeit benutzt. Diese neue Rechtslage verhindert künftig die Ablehnung von Unfall-Leistungen aus Anlaß eines Wegeunfalles, der auf einem durch die Fahrgemeinschaft bedingten Umweg eingetreten ist.

Manfred Molles

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Else Anga, verehelichte Miller, von Oktober 1942 bis Januar 1945 im Stalag I B, Hohenstein, in der Kasse gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß Artur Buerger (geb. 16. Juni 1923 in Tilsit), von 1937 bis Oktober 1940 bei Friedrich Mitzkat, Textilwarengeschäft, Tilsit, Deutsche Straße, als Lehrling und später Verkäufer und Dekorateur beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Ursula Matthes, geb. Vorfalt, aus Königsberg, Kneiphöfsche Langgasse 35 und Hufenallee 39, vom 1. April 1928 bis 31. Januar 1930 bei Georg Schönweiler, Architekt BDA, Königsberg, Albrechtstraße 5, und vom 1. April 1932 bis 31. Oktober 1933 bei dem Kommissar für die Osthilfe, Abteilung Treuhandstelle für Umschuldungskredite GmbH, Königsberg, Schönstraße, als Büroangestellte tätig gewesen ist?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Angestelltenzeiten des Architekten Bruno Wronn (geb. 25. April 1899) aus Königsberg bestätigen? 1. April 1923 bis 31. Oktober 1923 Firma Bauhütte Königsberg; 1. November 1923 bis 30. September 1924 Ostpreußische Heimstätte Königsberg; 1925 bis 1926 Baugeschäft Emil Paukstadt, Königsberg.

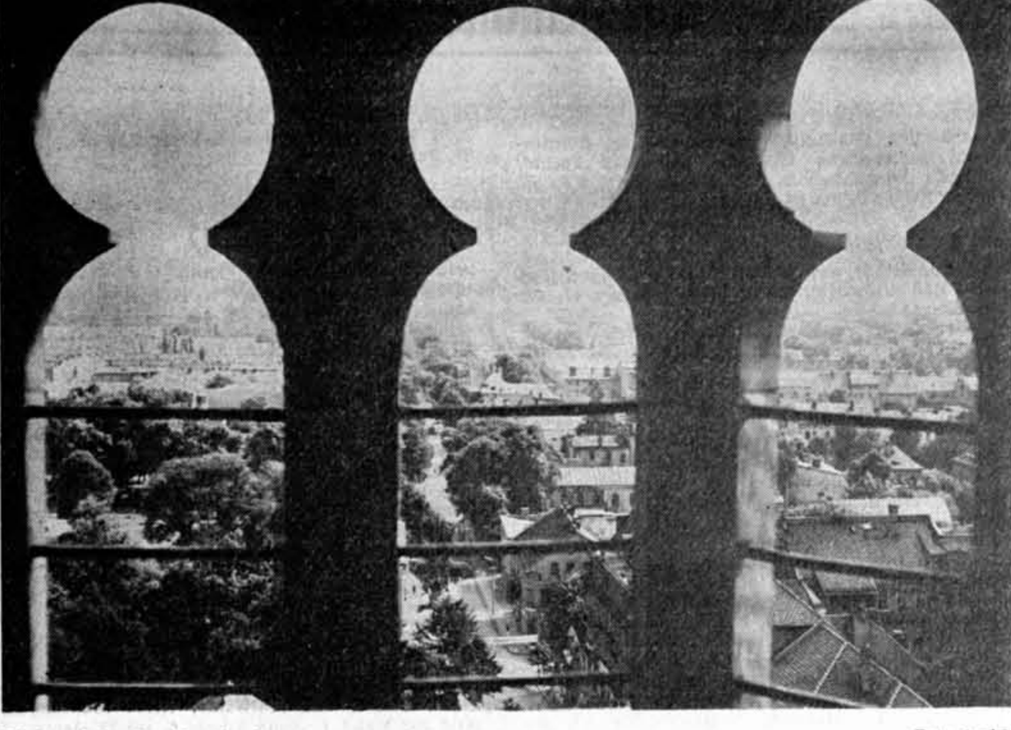
Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Ostpreußenlied in Pforzheim

„Land der dunklen Wälder" erklingt vom Rathausdach

Nachdem sich die 1945 total zerstört gewesene Schmuck- und Uhrenstadt Pforzheim zum Abschluß ihres Wiederaufbaues ein modernes Rathaus errichtet hatte, rief vor Jahresfrist ihr Oberbürgermeister Dr. Weigelt die Bürgerschaft auf, sich durch Spenden an den Kosten für ein Glockspiel zu beteiligen. In drei Tagen waren die erforderlichen 122 000,— DM eingegangen, darunter Spenden in Höhe von 20 000,— und 20,— Mark. In der Glockengießerei Bad Friedrichshall entstanden 46 Glocken, von denen die größte 464 Kilogramm wiegt und 19 400,— Mark kostete, während die kleinste Glocke 22 Zentimeter Durchmesser mißt, 14 Kilogramm wiegt und 585,— Mark kostete. Nach feierlicher Glockenweihe auf dem Rathausplatz hing zeitgerecht zu Weihnachten das Glockenspiel auf der Dachterrasse, für das die Bevölkerung Liedvorschläge eingebracht hatte. Die Vorfreude der in der Pforzheimer Orts- und Kreisgruppe zusammengeschlossenen Ostpreußen über die Melodieanforderung ihres Ostpreußenliedes durch den Kulturamtsleiter Oberverwaltungsrat Wahl wurde dann durch die begeisterte Freude übertroffen, als drei Tage vor Weihnachten bei der feierlichen Glockenspielpremiere auch ihr Lied „Land der dunklen Wälder..." erklang. Während des ganzen Winterquartals wird nun alltäglich vom Rathaus über Markt und Stadt kurz vor 15 Uhr das Ostpreußenlied erklingen, nachdem morgens um 9 Uhr „Wachet auf ruft uns die Stimme", um 12 Uhr „O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön" und abends um 18 Uhr „Guter Mond du gehst so stille" ertönt. Schon hat eine Gemeinderatsfraktion den Vorschlag eingebracht, mit den Glockenspielmelodien eine Schallplatte herstellen zu lassen. Die Pforzheimer Ostpreußen, bei der Premiere auf dem Rathausplatz zahlreich vertreten, erinnerten sich dabei jenes in Ostpreußen einmaligen Allensteiner Rathausglockenspieles über dessen Entstehung der letzte Hohensteiner Bürgermeister, Georg Stein, Mühlacker, bei einer ostwestpreußischen Kaffeestunde berichtete.

Nachdem das Ostpreußenlied über die Dreitälerstadt erklungen war, richteten die ostpreußischen Neubürger dieser Stadt eine Dankadresse an das Stadtoberhaupt, die mit einer Flasche Bärenfang überreicht wurde. Zu Weihnachten ließen sie einen, von vielen ost- und westpreußischen Landsleuten umstandenen Trompeter auf dem Weihnachtsmarkt beim neuen Rathaus jene drei Weihnachtslieder blasen, die mit ihrer Heimat zwischen Memel und Weichsel in enger Beziehung stehen, womit sie mit diesem Ständchen der Stadt für diese ehrende Geste einen Dank abstatteten. bx



Blick auf das heutige Lyck — Foto Archiv

Hochwasser bei Königsberg

Tausende im Katastropheneinsatz

Das Gebiet um Königsberg ist Anfang Januar von Überschwemmungen und einem schweren Sturm heimgesucht worden. Nach einem Bericht der Zeitung „Sowjetskaja Rossija" stieg das Wasser in Flüssen und Wasserreservoiren um 50 bis 60 Zentimeter. Soldaten der Königsberger Garnison und Tausende von Arbeitern aus Betrieben und Kolchosen mußten eingesetzt werden, um die Folgen des Unwetters zu beseitigen und einen normalen Arbeitsablauf in Fabriken und landwirtschaftlichen Betrieben sicherzustellen.

Viele Wölfe — strenger Winter

Sie kommen aus den Karpaten

Krakau (jon) — Einen langen und strengen Winter erwarten die polnischen Forstbehörden, heißt es in der Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". Im polnischen Karpatengebiet (Südpolen) gebe es wesentlich mehr Wölfe als 1973, was als sicheres Zeichen für einen langen und strengen Winter zu deuten sei. Die Raubtiere nämlich kommen, ihrem Instinkt folgend, von den höher gelegenen Gebirgspartien in die Täler, weil sie in der Nähe von Wohnsiedlungen mehr Beute finden. Allein in dem Verwaltungsbezirk für die Staatsforsten von Przemysl (Südostpolen) habe man zur Zeit rund 150 Wölfe gezählt, was mehr als das Doppelte der Zahl in anderen Jahren sei.

Königsberger Brauch in Kiel

Stiftung eines Unbekannten

Die schöne alte Sitte des Königsberger Schloßturmblasens ist am Jahresende in Kiel wiederaufgenommen worden. Am Heiligen Abend um 12 Uhr und am Silvesterabend um 17 Uhr bliesen Mitglieder der Kieler Philharmonie vom Turm des Rathauses Weihnachtslieder und Choräle.

Diese Weihnachtsüberraschung verdanken die Bürger der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt einem Ostpreußen, der auf keinen Fall genannt werden möchte. Er gab der Stadtverwaltung nicht nur die Anregung, sondern auch einen Scheck über 2000 DM und stellte weiteren finanziellen Nachschub in Aussicht. Außerdem hatte er auch schon mit der Kieler Philharmonie Kontakt aufgenommen, die ihr Einverständnis erklärte. So strömten zahlreiche Menschen auf dem Kieler Rathausplatz zusammen, als am 24. Dezember zur Mittagsstunde die Weihnachtslieder vom Rathausturm erklangen. Stadtpräsident Eckhard Sauerbaum (der Titel stammt übrigens auch aus Königsberg) ließ es sich nicht nehmen, die Musiker auf dem Turm zu besuchen und ihnen eine Stärkung zu überreichen. In Kiel rechnet man damit, daß es dem Turmblasen Tradition wird.

Königsberger Brauch war es auch, am Nachmittag des Heiligen Abends bei Beginn der Dunkelheit die Stadtmusik in kleinen Gruppen durch die Stadt ziehen und Weihnachtslieder blasen zu lassen. Er wird seit Jahren in der etwa 9000 Einwohner zählenden Gemeinde Großhansdorf im schleswig-holsteinischen Kreis Stormarn an der Hamburger Stadtgrenze weitergeführt. Die Anregung dazu, die vom Musikkorps der Freiwilligen Feuerwehr bereitwillig aufgenommen wurde, gab der aus Königsberg stammende Bürgermeister Herbert Schlömp. Auch Weihnachten 1974 spielte das Musikkorps wieder an mehreren Plätzen der Gemeinde. S.

Marken-Spezialgebiet Allenstein

Neue Arbeitsgruppe bei „Naposta" in Essen gegründet

In Essen fand in den Messehallen am Grugapark die „NAPOSTA 74" statt. Es wurden mehr als 300 hervorragende Sammlungen gezeigt, die schon bei Ausstellungen auf Landesebene zumindest mit Silbermedaillen ausgezeichnet waren. Unter den interessanten Objekten gab es eine leider nur kleine Anzahl Sammlungen, die die ostdeutsche Postgeschichte betreffen: Vier Danzig-Sammlungen, „Abstimmungsgebiet Ostschlesien", „Vom Königreich Böhmen zur CSR" und „Briefe von Böhmen, bevor es Marken gab".

Ostpreußen war durch die mit einer Silbermedaille bedachte Sammlung „Heimat Ostpreußen, Postdokumente aus 200 Jahren" von Erwin Lemke, Braunschweig, vertreten. Der Sammlung sind die Goetheworte vorangestellt: „Auch nach dem stärksten Verluste müssen wir sogleich umherschauen, was uns zu erhalten übrig bleibt." In der Literaturklasse der Ausstellung wurde die Schrift von Dr. med. Herbert Stock, Berlin: „S.M.S. Königsberg, der letzte deutsche Kreuzer auf der Ostafrikanischen Station, Schicksal und philatelistische Betrachtungen" gezeigt.

Der Ausstellungskatalog enthält auf 15 Seiten den Aufsatz „Stempelkundliche Terminologie der Poststempel des Abstimmungsgebietes Allenstein" von Günter Buhrke, 43 Essen 11, Herbrüggenbusch 7. Herr Buhrke hat sich die postgeschichtliche Erforschung der Volksabstimmung zur Aufgabe gemacht. In seinem Aufsatz sind etwa 100 ostpreußische Stempel aus dem Abstimmungsgebiet abgebildet.

Während der Ausstellung tagten mehrere philatelistische Arbeitsgemeinschaften, u. a. auch die Arbeitsgemeinschaft „Deutsche Ostgebiete", die von Erwin Lemke, 33 Braunschweig, Allerstraße 2a, geleitet wird. Dieser Vereinigung gehören auch etwa 30 Ostpreußensammler an. Bei dem Treffen wurde beschlossen, eine Arbeitsgruppe zu gründen, die sich auf „Abstimmung Allenstein" spezialisieren wird.

Natürlich waren bei der Ausstellung auch in anderen Sammlungen eine Anzahl Briefe, Postkarten und Stempel aus Ostpreußen zu sehen, z. B. Ostpreußen-Feldpost-Briefe und Karten. Tausende von Ausstellungsbesuchern, unter ihnen viele Ostpreußen und Westfalen ostpreußischer Abstammung wurden eindringlich an unsere Heimat erinnert. So können Sammler dazu beitragen, daß Ostpreußen nicht vergessen wird, indem sie Belege vor der Vernichtung retten und Heimatsammlungen aufbauen.

„Nationales Denkmal"

Burg Ortelsburg soll neu erstehen

Ortelsburg (jon) — Die Ruine des im 14. Jahrhundert erbauten Ordensschlosses in Ortelsburg wird, wie die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska" berichtet, nicht, wie ursprünglich geplant, „ihrem Schicksal überlassen"; die einstige Ordensburg soll nach alten Skizzen rekonstruiert werden. Der Grund für den kostspieligen Wiederaufbau: Polens Nationaldichter, Henryk Sienkiewicz, hat in seinem Roman „Die Kreuzritter" die Burg beschrieben und populär gemacht. Als Sienkiewicz im Jahre 1900 seinen gegen das Preußentum gerichteten Roman schrieb, war die Burg bereits eine Ruine.

Der Wiederaufbau der Burg, von der kaum noch die Grundmauern stehen, werde „große Summen" verschlingen, heißt es weiter. Dennoch sei es wichtig, daß ein solches „nationales Denkmal" für kommende Generationen erhalten bleibt. Um Geld einzusparen, soll die Stadtbevölkerung mit „freiwilliger Arbeitsleistung" bei den Aufbauarbeiten helfen. Mit der Enttrümmerung des Burggeländes sei schon begonnen worden. Nach seiner Fertigstellung werde das ehemalige Ordensschloß zweifellos viele in- und ausländische Touristen nach Ortelsburg, das gegenwärtig rund 20 000 Einwohner zählt, locken. (1939 wohnten in der ostpreußischen Kreisstadt 14 200 Menschen.)

Erschreckende Unfallbilanz

Meist Folge von Fußballspielen

Danzig (jon) — Bei Eisenbahnunfällen in der Wojewodschaft Danzig wurden nach einer Meldung der Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza" in den ersten 10 Monaten des letzten Jahres 103 Menschen getötet und 162 verletzt. Dies sei ein Unfallrekord in diesem Raum. Die meisten Unfälle würden nach Fußballspielen registriert. Die Fußballfans springen auf fahrende Züge, benutzen Bahnstrecken als Gehwege oder kürzen ihre Heimwege ab, indem sie die schlecht gesicherten Bahnstrecken wahllos überqueren. Männer im Alter von 20 bis 40 Jahren sind häufigste Unfallopfer. Rund 50 Prozent aller Eisenbahnunfälle in der Wojewodschaft Danzig entfallen auf die Hauptstrecke Danzig—Gdingen—Dirschau.

Deutsch-Ordens-Hospital in Bad-Ems besteht 25 Jahre

Das Deutsch-Ordens-Hospital in Bad Ems, eine Gründung ostdeutscher Vertriebener, konnte kürzlich sein 25jähriges Bestehen feiern. Der Anfang wurde 1950 mit 20 Betten in einem Hotel in Bad Ems gemacht. Bereits 1950 konnte jedoch ein Haus mit 50 Betten in Betrieb genommen werden, und heute stehen bei einem jährlichen Durchgang von 2500 Patienten 220 Betten zur Verfügung. Die zwölf Therapiestationen des Rehabilitationszentrums werden von 80 Mitarbeitern betreut, die zum Teil Heimatvertriebene sind. Zur Verfügung stehen auch 20 Hochleistungs-Klimakammerplätze für alle Klima-Arten. Hinzu kommen ein eigener Bauernhof mit 26 Morgen und eine eigene Metzgerei. Wissenschaftliche Arbeiten der ärztlichen Mitarbeiter aus der Praxis des Rehabilitationsbemühens, der Geriatrie und Balneologie erscheinen ständig in der Fachpresse.

Von Mensch zu Mensch

Werner Buxa, Begründer der Preußischen Tafelrunde in Pforzheim und Oberstleutnant der Reserve, ist für seine Verdienste bei der Aufstellung und Ausbildung des Jägerbataillons 752 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden. Werner Buxa stammt aus Memel, lebte später in Königsberg und wurde im Zweiten Weltkrieg als Hauptmann und Bataillonsführer im IR 44 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Nach dem Krieg wurde er auch als Schriftsteller (u. a. „Wir Ostpreußen zu Haus") bekannt. Er lebt jetzt als Oberamtmann und Bewährungshelfer in Pforzheim.

Alfred Raudonat, Oberstleutnant und bisher stellvertretender Kommandeur des Feldjägerbataillons 730 in Düsseldorf, hat gegen Ende des Jahres das Kommando des Feldjägerbataillons 610 in Heide (Dithmarschen) übernommen. Dort tat er bereits einmal als Chef einer Feldjägerausbildungskompanie und später bis 1972 in Neumünster als Divisions-Feldjägeroffizier Dienst. Als Sohn ostpreußischer Eltern in Oberschlesien geboren, betrachtet Alfred Raudonat sich als waschechten Ostpreußen. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne. Am Kommandowechsel nahmen auch Admiral Benzino als Befehlshaber im Wehrbereich I und der Dithmarscher Kreispräsident Glüsing teil.

Joachim Rausch (68) aus Königsberg, jetzt 7411 Betzingen, Auwiesenstraße 16, errang bei den Seniorenmeisterschaften der deutschen Fechter den Titel eines Vizemeisters und eine Silbermedaille. Joachim Rausch war seit 1927 aktiver Fechter beim Königsberger Fechtclub und von Beruf Herrenfriseur, zuletzt bei Jakubassa am Paradeplatz. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete er die Fechtabteilung der TSG Füssen und übersiedelte später nach Reutlingen, dessen TSG er jetzt angehört.

Kant und die heutige Zeit

Jahresausklang bei der Preußischen Tafelrunde in Pforzheim

Pforzheim — Zwischen Weihnachtssternen und Christbäumen hatten über zweihundert Gäste der 35. „Preußischen Tafelrunde" an den festlich gedeckten Tischen im Hotel „Martinsbau" Platz genommen. Zum Antrunk gab es den nach heimatlichen Rezepten gebrauten Teepunsch, und ein ostpreußischer Gänsebraten mit Majoran, Äpfeln und Rotkohl vergegenwärtigte den Gästen zugleich das verlorene landwirtschaftliche Überschußgebiet Ostpreußen, dessen Gesamtfläche mit 85 Prozent Ackerbau und Viehzucht nutzte, dessen Bevölkerung überwiegend mit landwirtschaftlichen Berufen beschäftigt war, das mit dem ältesten und größten deutschen Züchterverband allein 100 000 Herdbuchrinder stellte und mit 18 000 eingetragenen Trakehnerstuten an der Spitze aller deutschen Pferdezuchtvereinigungen stand und über die eigene Bevölkerung hinaus doppelt so viel Großstädter im Reich ernähren konnte.

Im ausklingenden Kantjahr war dieser große Königsberger Philosoph, über den bei der 4. „Preußischen Tafelrunde" im Jahre 1966 schon Prof. Dr. Rex gesprochen hatte, noch einmal zum Thema gestellt. Prof. Dr. Werner Schienemann, Landeskulturreferent der Ostpreußen und Landesvorsitzender der Westpreußen, deutete in seinem Vortrag die Grundeinsichten Kantscher Philosophie und das innere Feuer, aus dem dies Genie lebte. Er maß ihn an den Strömungen seiner Epoche und an seiner Bedeutung in unserer Zeit, er beklagte die Zerstörung des wertvollen Kantzimmers durch britische Bomber im August 1944 als Symbol zunehmender Herrschaft der Quantität über die Qualität.

Der Referent deutete Kants Urform der Aufklärung, die voreilig praktischer Konsequenz und billig-opportunistischer Anwendung entgegengesetzt war. Vielmehr vollziehe Kant in seiner programmhaft-ideologischen Aufklärung eine Hinkehr zum Menschen. Das sich dieser große Königsberger Sohn über Logik und Metaphysik, Moralphilosophie, Naturrecht und philosophische Enzyklopädie, Theologie und Pädagogik auch der Mathematik und Physik, der psysischen Geographie und Antropologie zugewandt hat, zeige seine unverselle Genialität. In der Darstellung von Kants Hauptwerken „Kritik der reinen Vernunft", „Kritik der praktischen Vernunft" und „Kritik der Urteilskraft" begegnete der Referent in Vergleichen und Beispielen Berühmtheiten wie Leibnitz, Hume, Voltaire, Rousseau, aber auch Copernicus und Plato. Lebenslauf und Lebensgewohnheit gelangt ebenso zur Darstellung, wie Kantsche Einstellung zum Wesen des Staates und des Individuums und zu heute durchaus wieder oder immer noch aktuellen Anliegen menschlichen Zusammenlebens. Gerichtsbarkeit und Strafrecht, Religion und Kirche, Schöpfung und Menschwerdung, Krieg und Frieden und Freiheit finden in Kants Werk jene Deutung, die in seiner Auffassung von Pflicht und Vernunft begründet liegt. So verstand es der Referent, aktuelle Bezüge zu unserer Zeit und unseren Problemen herzustellen und die Weisheit dieses vor 250 Jahren geborenen Königsberger Sattlermeistersohnes auch den Heutigen zum Nachdenken zu empfehlen.

Mit einer geistvollen Anspielung auf Kants Zeitgenossen Friedrich den Großen bedankte sich Prof. Dr. Schienemann für die angespannte Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nach dem kräftigen Mahl und zu später Stunde. Die Zuhörer wiederum dankten mit anhaltendem Beifall und noch mit manch interessierter Rückfrage und lobendem Urteil.

Nach Dankesworten des Kreisvorsitzenden Werner Buxa ergriff Konteradmiral a. D. Kienast als gebürtiger Königsberger das Wort zu beziehungsreichen Ausführungen über Kategorischen Imperativ und dem Inhalt der Kanttafel an der Königsberger Schloßmauer zu den Inhalten und Pflichten eines erfüllten und bewegten Lebens und reflektierte damit Kantsche Denkweise in das praktische Leben. Ein von Oberst a. D. Reincke, Böblingen, ausgelegter Bilder- und Büchertisch und die Arbeitshefte über Immanuel Kant fanden großes Interesse. Die Gäste der Tafelrunde blieben noch lange in angeregtem Gespräch beisammen. Als bedeutende Persönlichkeiten aus dem Lande zwischen Memel und Weichsel werden in zehnten Jahre dieser Veranstaltungsreihe der „Preußischen Tafelrunde" der Forscher Erich von Drygalski, Herzog Albrecht, der Maler Anton Möller und der Freiheitsdichter Max von Schenkendorf inhaltsreiche Themen sein. bx.

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Rothenberger, Elisabeth, geb. Bobeth, aus Königsberg, Samlandweg 19, jetzt bei ihrer Tochter Elfriede Janusdikewitz, 459 Cloppenburg, Königsberger Straße 3, am 19. Januar

zum 92. Geburtstag

Sakowski, Arthur, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Friedensstraße 42, am 16. Januar

Willuda, Ottilie, aus Mündienfelde, Kreis Lötzen, jetzt 872 Schweinfurt, Bromberger Straße 2, am 24. Januar

zum 90. Geburtstag

Broschell, Gertrud, geb. Artschwager, aus Ostseebad Cranz, jetzt bei ihrer Tochter Lore Kohn, 708 Aalen, Rosenstraße 39, am 24. Januar

Friedrich, Wilhelmine, geb. Wischnewski, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt 3394 Langelsheim, Lehmkuhle 7, am 18. Januar

Henniges, Anna, geb. Gundlach, aus Königsberg, Herzog-Albrecht-Allee 9, jetzt 653 Bingen 11, Steinstraße 20

Lilleike, Emmi, geb. Gerull, aus Königsberg, Dohnastraße 12, jetzt 2 Hamburg 52, Bernadottestr. 140, Seefahreraltenheim „Fallen Anker", am 19. Januar

Schiemann, Franz, Postbeamter, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei seiner Tochter Martha Höpfner, 402 Mettmann, Bismarckstraße 17, am 25. Januar

Schreiber, August, aus Königsberg (Pr)-Ponarth, Barbarastraße 68, jetzt 7759 Hagnau-Bodensee, Neugartenstraße 51

zum 89. Geburtstag

Borkowski, Lina, geb. Liedtke, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetz 2351 Rickling, Pflegeheim Kaftan-Haus, am 15. Januar

Dedeleit, Heinrich, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 22 Elmshorn, Drosselkamp 22, am 18. Januar

Kochanowski, Gustav, aus Neidenburg, Stolzenbergstraße 36, jetzt zu erreichen über Irmgard Dunio, 425 Bottrop, Marienstraße 16, am 15. Januar

zum 88. Geburtstag

Krause, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Zum Damm, am 23. Januar

Lojewski, Luise, Schneidermeisterin, aus Lyck, Hauptstraße 100, jetzt 635 Bad Nauheim, Lindenstraße 18, am 15. Januar

Thiel, Bruno, aus Scharnigk bei Seeburg, jetzt 5657 Haan, Diekerstraße 34, am 21. Januar

zum 87. Geburtstag

Mehring, Gertrud, geb. Nickel, aus Königsberg, Steffeckstraße 15/17, jetzt 4902 Bad Salzuflen-Breden, Heldmannstraße 96, Altenwohnheim, am 25. Januar

Modzel, Hermann, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 491 Lage-Lippe, Hardisser Straße 23, am 19. Januar

Penner, Max, aus Sensburg, Hermann-Göring-Str. 75, jetzt 24 Lübeck, Nettelbeckstraße 8, am 7. Januar

Pohlmann, Franz, aus Arnsdorf, Kreis Heilsberg, jetzt 3001 Langreder/H., Im Sackfeld 9, am 21. Januar

Warstat, Anna, aus Willmannsdorf, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 414 Rheinhausen-Oestrum, Mevissenstraße 10, am 22. Januar

zum 86. Geburtstag

Gabka, Friederike, aus Osterode, jetzt 491 Lage-Lippe, Gerichtsstraße 17, am 25. Januar

Henning, Hans, aus Ortelsburg, jetzt 509 Leverkusen-Opladen, Hamberger Straße 67, am 23. Januar

Kelch, Ferdinand, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt 6641 Besseringen (Saar), Zum Kreimertsberg Nr. 3, am 10. Januar

Penkwitt, Maria, geb. Warkalla, aus Grauschienen-Worglitten, jetzt 233 Eckernförde, Dr.-Karl-Möller-Platz 5, am 24. Januar

Raasch, Maria, aus Trossen, Kreis Lötzen, jetzt 5483 Bad Neuenahr, Weinbergstraße 44, am 24. Januar

Schwokowski, Fritz, aus Königsberg, Tipoltstraße 15, jetzt 31 Celle, Spörkenstraße 19, am 23. Januar

Zwalina, Auguste, geb. Kapteina, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 4131 Rheinkamp, Stürlacker Straße, am 14. Januar

zum 85. Geburtstag

Huhn, Ottilie, Lehrerin i. R., aus Mondtken, Kreis Allenstein, jetzt 4353 Oer-Erkenschwick, Nelkenweg 15, am 17. Januar

Mondry, Charlotte, aus Raschung, Kreis Rößel, jetzt 6963 Ravenstein über Osterburken, am 10. Januar

Schilawa, Marie, geb. Volkmann, aus Tharau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 58 Hagen, Rudolfstraße 36, am 22. Januar

Sneppat, Lydia, geb Laabs, aus Kleingauden, Kreis Gumbinnen, jetzt 535 Euskirchen, Hummelstraße 4, am 21. Januar

Zepp, Anna, geb. Schlicht, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schafstedt, am 15. Januar

zum 84. Geburtstag

Borghardt, Otto, aus Elken, Kreis Angerapp, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Heißener Straße 20, am 15. Januar

Köpping, Johannes, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 42, jetzt 2371 Osterrönfeld, Am Holm 45, am 25. Januar

Meik, Franziska, geb. Sombetzki, aus Allenstein, Schubertstraße 39, jetzt 2 Hamburg 70, Lessertstraße 133, zur Zeit 46 Dortmund 10, Sunthoffstraße 2, am 17. Januar

Ostermann, Emma, geb. Dusche, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 705 Waiblingen, Bahnhofstraße 46, am 23. Januar

Rußlies, Johann, aus Seestadt Pillau I, Schulstraße 8, jetzt 24 Lübeck, Dankwarts Grube 47, am 22. Januar

Scheffler, Adolf, aus Meißnersrode, jetzt 2411 Niendorf, am 11. Januar

zum 83. Geburtstag

Brozy, Gustav, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt 527 Gummersbach 1, Am Brunsberg 29, am 25. Januar

Spingat, Johanna, geb. Schnell, aus Seckenburg, jetzt 2178 Otterndorf, Hermann-Allmers-Straße 5, am 21. Januar

zum 82. Geburtstag

Bombek, Maria, geb. Gatza, aus Passenheim-Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4353 Oer-Erkenschwick, Wilhelmstraße 4, am 24. Januar

Magasin, Ernst, aus Königsberg, jetzt 3161 Immensen/Lehrte, Am Ostende 4, am 12. Januar

Wasgindt, Otto, aus Lötzen, Waldallee, jetzt 5 Köln 91, Olpener Straße 570, am 19. Januar

zum 81. Geburtstag

Blum, Martha, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 19, Gothaallee 23 a, am 24. Januar

John, Bernhard, aus Gumbinnen, Walter-Flex-Str. 15, jetzt 1 Berlin 16, Emmrichstraße 6

Kauker, Gustav, aus Scharen, jetzt 2 Hamburg 39, Possmoorweg 14 a, am 16. Januar

Lemke, Marie, Bäuerin, aus Basien, Kreis Braunsberg, jetzt 6451 Bruchköbel, Roßdorfer Straße 21, am 18. Januar

Lengk, Anna, aus Wormditt, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Am Eichenberg 30, am 27. Januar

Meyer, Ida, geb. Borchert, aus Geierswalde und Osterode, Bahnhofstraße 14, jetzt 3422 Bad Lauterberg (Harz), am 23. Januar

Spinger, Emma, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt 293 Varel 1, Neue Straße 4, am 21. Januar

zum 80. Geburtstag

Beyer, Frieda, Lehrerwitwe, aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Ursel Gilde, 54 Koblenz, Eichendorffstraße 33, am 5. Januar

Breischke, Adolf, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt 7407 Frommenhausen 10, am 13. Januar

Groth, Franziska, aus Steinkawalde, Kreis Braunsberg, jetzt zu erreichen über Leo Groth, 5205 St. Augustin 1, Am Jesuitenhof 12, am 24. Januar

Harder, Artur, aus Tilsit, Salzburger Str. 4, jetzt 43 Essen, Albrechtstraße 20, am 10. Januar

Jackerstell, Gertrud, geb. Ewert, aus Kl.-Nuhr, Königsberg, jetzt 237 Rendsburg, Schloßplatz 12, am 17. Januar

Janowski, Martha, geb. Breuer, aus Hagenau, Kreis Mohrungen, jetzt 34 Göttingen-Esebeck, Grimmengarten 2, am 23. Januar

Kowalewski, Emilie, geb. Wallendzik, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt 3161 Arpke über Lehrte, Doktorstraße 38, am 22. Januar

Linde, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 12, jetzt 234 Kappeln, Flensburger Str. 3, am 19. Januar

Linsau, Otto, aus Ostwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 6114 Gr-Wunstadt, Sudetenstraße 5 (bei Klein), am 13. Januar

Maleyka, Robert, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 58 Hagen, Lange Straße 49, am 12. Januar

Meyhöfer, Anna, geb. Brasch, aus Vierhufen, Kreis Gumbinnen, jetzt 3201 Hönnersum, am 15. Januar

Sablotny, Ottilie, geb. Latza, aus Ortelsburg, Ulmenstraße 3, jetzt zu erreichen über Hildegard Kaschner, 6231 Sulzbach (Taunus), Waldstraße 15, am 15. Januar

Schlichtenberg, Anna, geb. Hinz, aus Hasenfeld, Kreis Insterburg, jetzt 498 Bünde I, Fünfhausenstraße 44, am 22. Januar

Seehofer, Franz (früher Jeziorowski), aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt 45 Osnabrück, Buersche Straße 61, am 7. Januar

Sonnenberg, Minna, geb. Kassing, aus Widmannsdorf (Dzingellen), jetzt 2 Hamburg 63, Langenhorner Chaussee 17, am 17. Januar

Wolff, Max, Kapitän, aus Königsberg, Lizentstraße 2, und Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck, Marlistraße 57 a, am 10. Januar

Zieglowski, Elisabeth, geb. Janowskie, aus Mehlsack, Baderstraße 11, jetzt 5205 St. Augustin 1 (Niederpleis), Am Jesuitenhof 12 (b. Groth), am 13. Januar

zum 75. Geburtstag

Dobrick, Klara, geb. Hinz, aus Wehlau, Kleine Vorstadt 7, jetzt 6479 Schotten, Vogelsbergstraße 172, am 15. Januar

Ewert, Fritz, Landwirt, aus Kärtnen, Kreis Bartenstein, jetzt 233 Eckernförde, Stettiner Straße 57, am 19. Januar

Gorski, Berta, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt 239 Südenseeholz, am 18. Januar

Hensel, Käthe, geb. Grönich, aus Brasdorf, Kr. Samland, jetzt 405 Mönchengladbach 1, Prinzenstr. 55, am 15. Januar

Kantermann, Fritz, aus Königsberg, Lieper Weg 59, jetzt 483 Gütersloh, Holzrichterstraße 8, am 11. Januar

König, Johanne, geb Wegner, aus Pr.-Eylau, Bahnhofstraße 14, jetzt 425 Bottrop, Johannesstraße 31, am 18. Januar

Korsch, Willy, aus Heiligenbeil, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Schwerinstraße 3, am 31. Januar

Mletzko, Emil, aus Paulshagen, Kreis Johannisburg, jetzt 2141 Hesedorf, Bahnhofstr. 22, am 12. Januar

Orlowski, Bruno, aus Angerapp, Lüdenstraße 199, jetzt 205 Hamburg 80, Kirschgarten 24, am 19. Januar

Sadowski, Kurt, aus Königsberg und Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 76, Ulmenau 5, am 11. Januar

Samluck, Frieda, geb. Gwiasda, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt 2222 Marne, Bahnhofstraße 9, am 16. Januar

Werthmann, Herbert, aus Dundeln/Budwethen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 62 Wiesbaden, Theodorenstraße 12 b, am 22. Januar

Wollert, Erich, aus Heiligenbeil, jetzt 31 Celle, Nordwall 4, am 22. Januar

Zeil, Charlotte, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Windmühlenstraße 69, am 20. Januar

zum 70. Geburtstag

Frohnert, Frieda, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 2302 Flintbeck, Hamburger Chaussee 23, am 15. Januar

Hempel, Ewald, aus Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf-Unterrath, Oldenburger Straße 23 I, am 17. Januar

Krakies, Elly, geb. Albrecht, aus Allenstein, Kaiserstraße 24, Hohenzollerndamm 1, Zimmerstraße 19, j. 6368 Bad Vilbel, Samlandweg 78, am 25. Januar

Lieske, Hermann, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt 6431 Friedigerode, am 19. Januar

Maschuw, Klara, aus Seestadt Pillau I, Haffstraße 4, jetzt 2051 Börnsen, Lauenburger Landstraße 22, am 22. Januar

Moyseszig, Frau, aus Insterburg, jetzt 293 Varel 1, Helgoländer Straße 21, am 16. Januar

Orzech, Luise, geb. Düna, aus Thiergarten, Kr. Angerburg, jetzt 46 Dortmund-Barop, Baroper Straße 207, am 13. Januar

Rebien, Emil, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 565 Solingen 1, Schützenstraße 89, am 21. Januar

Rimek, Emil, Hauptmann a. D., aus Großalbrechtsort, Ortelsburg und Königsberg, jetzt 542 Lahnstein, Schillerstraße 11, am 24. Januar

Rohde, Helene, geb. Griguhn, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 50, Schefflerstraße 2 a (bei Schütt), am 14. Januar

Rosenkranz, Paul, Klempnermeister, aus Wormditt und Liebstadt, jetzt 23 Kiel 14, Hultschiner Str. 10, am 5. Januar

Scheffrahn, Ewald, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt 495 Minden-Todtenhausen, Schinkenkamp 22, am 10. Januar

Schinz, Ewald, aus Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Fahltskamp 3, am 16. Januar

Schmidt, Emil, aus Königsberg, Hagenstraße 70, jetzt 328 Bad Pyrmont, Waldecker Str. 2, am 20. Januar

Schneppat, Paul, Landwirt, aus Rodebach, Kr. Ebenrode, jetzt zu erreichen über Gertrud Schneppat, 7031 Holtorf/Nienburg, Am Lendenweg 12, am 25. Januar

zur Beförderung

Boltz, Jürgen (Walter Boltz und Frau Meta, geb. Wixwat, aus Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt 463 Bochum, Stembergbusch 1), 4352 Herten, Rosenweg 10, zum techn. Amtmann an der Bundesbahndirektion Essen

zum Examen

Bartels, Irmela, geb. Wiemer (Bruno Wiemer und Frau Rosemarie, geb. Glatzer, aus Angerapp, Schützenstraße 125, jetzt 3051 Groß-Munzel, Schulstraße 72) bestand das zweite juristische Staatsexamen am Oberlandesgericht in Hamburg

zum Jubiläum

Erwin, Oskar, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 11, jetzt 355 Marburg (Lahn), Schwangasse Nr. 23 b, 40 Jahre im Dienst der Reichsbahn (Bundesbahn) als Bundesbahnobersekretär, am 5. Januar

KULTURNOTIZEN

Stuttgart — Der Herausgeber des Schallplatten-Albums „Volkstänze und Tanzlieder aus Ost- und Westpreußen", Preis 12,— DM + 1,50 DM Porto, ist umgezogen. Seine neue Adresse lautet: Gerhard Liessau, 7 Stuttgart 70, Hofgärten 5 A, Telefon 72 26 12.

Frau Prof. Dr. Helga Schmucker, Gießen, Witwe des 1899 in Eger geborenen, 1965 in München gestorbenen Malers und Zeichners **Hannes Schmucker,** der einen wesentlichen Teil seines Lebens und Schaffens in Königsberg in Preußen verbracht hat, hat im Anschluß an die große Gedenkausstellung in der Ostdeutschen Galerie Regensburg, der Galerie eine Reihe von Werken aus dem Nachlaß gestiftet.

Werke von Professor Eduard Bischoff sind seit dem 15. Januar im Hause der Commerzbank in Rheine/Westf., Emsstraße 36, zu sehen.

Eine Max-Halbe-Gesellschaft wurde am 30. Todestag des Dichters in Lindau am Bodensee gegründet. Der Schriftsteller wurde am 4. Oktober 1865 als Sohn eines alteingesessenen Danzigwestpreußischen Bauerngeschlechtes in Guettland im Danziger Werder geboren. Sein dichterisch-dramatisches Werk ist von der Heimat geprägt. Um die Wende des Jahrhunderts bis in die dreißiger Jahre hinein war Halbe als Schriftsteller, vor allem aber als Dramatiker erfolgreich. So ging sein Schauspiel „Jugend" über alle deutschen und viele ausländische Bühnen.

Eine Ausstellung mit Werken von Lovis Corinth zu dessen 50. Todestag plant das Wallraf-Richartz-Museum in Köln in der Kunsthalle. Die Ausstellung soll unter Betonung des Spätwerkes Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und das druckgrafische Werk zur Darstellung bringen.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (L 130)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer L 130 in zehn Tagen, also Dienstag, 28. Januar 1975, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus, Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

19. Jan., 16 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Neujahrstreffen, Rixdorfer Krug, 1 Bln. 44, Richardstr. 31 (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonnabend, 18. Januar, 16 Uhr, in der Gaststätte Zur Drossel, Drosselstraße 11 (drei Minuten vom Barmbeker Bahnhof), geselliges Beisammensein. Thema: Ostpreußische Bräuche zur Neujahrszeit. Beiträge der Landsleute erwünscht. Zur Kaffeetafel bitte Kuchen mitbringen.

Bergedorf und Umgebung — Montag, 20. Januar, 20 Uhr, im Holsteinischen Hof Jahreshauptversammlung. Im Anschluß an den offiziellen Teil wird Fräulein Kirsch über ihre Reise in die USA berichten und dazu Farbdias zeigen.

Billstedt — Sonnabend, 18. Januar, 20 Uhr, Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, Lichtbilderabend „Ostpreußen heute".

Farmsen — Walddörfer — Mittwoch, 22. Januar, 19 Uhr, Treffen im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg Nr. 187 b: „Die Musik kommt." Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 10. Februar, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Fleckessen (oder Würstchen) mit anschließendem gemütlichen Beisammensein.

Harburg — Wilhelmsburg — Dienstag, 28. Januar, 19.30 Uhr, Diskussionskreis und Frauengruppenabend im Gasthof Zur grünen Tanne.

Wandsbek — Sonnabend, 8. Februar, 19.30 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14 (direkt am Wandsbeker Markt), Kappenfest mit spritzigem Unterhaltungsprogramm, viel Musik und Tanz. Alle, die diese Zeilen lesen, sind mit ihren Angehörigen herzlich dazu eingeladen. Bringen Sie bitte auch Ihre Freunde und Nachbarn mit, insbesondere die Jugend. Es lohnt sich.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonnabend, 1. Februar, 19 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, in der Nähe des Haus des Sports (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Kappen- und Kostümfest mit Tombola. Alle von fern und nah, sowie Landsleute von den hiesigen Heimatgruppen mit Angehörigen und besonders die Jugend, sind herzlich eingeladen.

Memellandkreise — Sonntag, 9. Februar, 16 Uhr, im Lokal Gerichtskeller, Feldstraße, Ecke Karolinenstraße (unter dem früheren Versammlungslokal Feldeck), Faschingsfeier mit reichhaltigem Programm. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 27. Januar, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, trifft sich die Frauengruppe.

Harburg — Wilhelmsburg — Dienstag, 28. Januar, 19.30 Uhr, im Gasthof Zur grünen Tanne, Frauengruppenabend und Diskussionskreis.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen-Nord — Dienstag, 21. Januar, 15.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Frauennachmittag. — Vorschau auf weitere Veranstaltungen und Termine 1975: Sonnabend, 22. Februar, 20 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Heimatabend mit Tombola. Der Vorstand ist dankbar für mitgebrachte Geschenke. — Sonnabend, 19. April, Heimatabend. — Sonnabend, 28. Juni, Zusammenkunft. — Sonnabend, 13. September, Zusammenkunft. Treffpunkt jeweils 20 Uhr bei Wildhack. — Die Frauengruppe trifft sich einmal im Monat. Diese Termine werden noch festgelegt.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Sonnabend, 25. Januar, 15 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Vortrag von Rektor i. R. G. Peters, „Holsteinische Heimat". — Sonnabend, 8. Februar, 20 Uhr, Schloßterrassen (Café), Fleckessen, Tanz, gemütliches Beisammensein.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West in Heidmühle — Der Vorstand gibt allen Gruppen und Kreisgruppen aus dem Regierungsbezirk Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg zur Kenntnis, daß die Gruppe West auch im neuen Jahr ihre stets mit Erfolg durchgeführten Schwerpunktveranstaltungen fortführt. So findet ein weiterer Ostpreußentag Sonnabend, 24. Mai, in Sillenstede bei Heidmühle, im Sillensteder Hof, in der Nähe von Wilhelmshaven, statt. Das Programm steht in allen Einzelheiten fest. Es wirken mit: Das vom Fernsehen und Rundfunk bekannte Akkordeonorchester Schortens unter Leitung von Herrn Westphal, die Heimattanzgruppe Rastede unter Leitung von Frau Anneliese Goerke, der Männerchor Schortens-Heidmühle unter der Stabführung von Bundeschorleiter Hugo Müller und die ostpreußische Vortragskünstlerin Erna Bork. Das Abendprogramm beginnt mit einem Eröffnungskonzert des Akkordeonorchesters um 18 Uhr, den Abschluß des Tages bildet ein Festball bis 2 Uhr früh. Am Nachmittag findet um 14 Uhr eine Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes der Gruppe statt. Die Geschäftsstelle bittet die Gruppen und Kreisgruppen, in großer Zahl zu erscheinen und die Teilnehmerzahlen bis zum 17. Mai (457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17) mitzuteilen. Fredi Jost, Vorsitzender

Bramsche — Sonnabend, 25. Januar, 19.30 Uhr, in Hesepe, Gasthaus Bischoff-Reddehase, Jahreshauptversammlung. Ein Winterfest mit Grützwurstessen und musikalischer Umrahmung beschließt den Abend. Außerdem erfahren die Teilnehmer Einzelheiten zum bevorstehenden 20jährigen Jubiläum am Sonnabend, dem 10. Mai, in der Dorfgemeinschaftsanlage Achmer. Diese Veranstaltung findet mit Unterstützung der Gruppe Niedersachsen-West statt.

Celle — Sonntag, 9. Februar, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Amterwahl in der Städtischen Union, oberer Saal. Danach wird der neueste Tonfilm von Königsberg (Pr) gezeigt, in dem der Verteidiger der Festung Königsberg, General Lasch, sowie der Arzt Graf Lehndorff zu Worte kommen. — Für Donnerstag, 13. März, ist ein Fleckessen im Haus der Jugend vorgesehen. Einzelheiten zu beiden Veranstaltungen können Sie dem nächsten Rundschreiben 1/75 entnehmen, das demnächst ausgegeben wird.

Quakenbrück — Frauengruppe: Dienstag, 4. Februar, 15 Uhr, in der Konditorei Brinkmann karnevalistischer Nachmittag. Die Frauenleiterin bittet um rege Beteiligung. — Zum 20jährigen Bestehen der Gruppe Bramsche fährt Sonnabend, 10. Mai, um 18 Uhr vom Bahnhofsvorplatz ein Bus nach Bramsche-Achmer. Nähere Einzelheiten werden durch die Lokalpresse bekanntgegeben.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Düsseldorf — Dienstag, 21. Januar, 17 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Ostpreußenzimmer, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 25. Januar, 19 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Fasching mit Tombola. Es spielen zwei Kapellen. Eintritt 4 DM.

Essen-Rüttenscheid — Zu Beginn des neuen Jahres hat der Vorstand folgenden Aufruf bekanntgegeben: „Allen Mitgliedern und Freunden unserer Gruppe dankt der Vorstand herzlich für die Treue und Mitarbeit im vergangenen Jahr. Wir gehen 1975 einer Zeit entgegen, in der wir noch fester und treuer zusammenstehen müssen. Deshalb rufen wir alle Landsleute in Essen auf, besucht die Veranstaltungen der Landsmannschaft, bringt Freunde und Verwandte mit und gebt damit der Jugend ein Vorbild. Treffpunkt für Rüttenscheid und die Altstadt ist immer an jedem dritten Donnerstag im Monat in der Gaststätte Theodor Steinforth, Annastraße 19, um 19.30 Uhr. Am Heiligen Abend 1974 gedachten wir des Todestages unseres berühmten Königsbergers, Professor Dr. Fritz Gause. Eine Abordnung der Ost- und Westpreußen legte an seinem Grab einen Kranz nieder, und Dr. Luckat würdigte seine Arbeit mit einigen Worten. Wir werden unseren Professor Gause nicht vergessen. Anerkennenswert ist, daß die Stadt Duisburg an diesem Tag auch mit einem sehr schönen Kranz seiner gedacht hat." — Donnerstag, 16. Januar, in der Gaststätte Steinforth, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung und Neuwahl des Vorstandes.

Iserlohn — Sonnabend, 1. Februar, 20 Uhr, Fasching der Memellandgruppe im Hotel Brauer, Hagener Straße 65. Kostüme sind erwünscht, aber kein Zwang. Die besten Kostüme erhalten Geldpreise. Übernachtungsmöglichkeit im selben Hotel vorhanden, Landsleute erhalten zehn Prozent Rabatt. Als neue Kapelle wurden die „Henneboys" verpflichtet. — Das Neujahrspreiskegeln war für die Gruppe ein guter Erfolg. Rund 30 Personen waren gekommen. Gekegelt wurde um die zwei „Goldenen Kegelketten", die der 1. Vorsitzende gestiftet hat, und andere wertvolle Sachpreise. Aus der Jugendklasse holten sich Preise: 1. Marion Brettschneider, Halingen, 25 Holz; 2. Hans Harner, Deilinghofen, 25 Holz; 3. Ulrich Behrendt, Iserlohn, 22 Holz; 4. Frank Steinwender, Hohenlimburg, 21 Holz; 5. Dirk Steinwender, Hohenlimburg, 20 Holz; 6. Thomas Bürger, Hagen, 19 Holz. Frauengruppe: 1. Heidi Steinwender, Hohenlimburg, „Goldene Damenkette", 32 Holz; 2. Ria Brettschneider, Halingen, 31 Holz; 3. Giesela Harner, Deilinghofen, 30 Holz; 4. Gertrud Melzer, Hagen, 29 Holz; 5. Margot Missulis, Villigst, 28 Holz; 6. Charlotte Naujoks, Deilinghofen, 27 Holz; 7. Hertha Kakies, Iserlohn, 26 Holz; 8. Hedwig Steinwender, Hohenlimburg, 25 Holz. Männerklasse: 1. Klaus Steinwender, Hohenlimburg, „Goldene Herrenkette", 36 Holz; 2. Wilh. Kakies, Iserlohn, 34 Holz; 3. Josef Melzer, Hagen, 34 Holz; 4. Günter Naujoks, Deilinghofen, 33 Holz; 5. Gebhard Bürger, Hagen, 33 Holz; 6. Walter Harner, Deilinghofen, 32 Holz; 7. Henry Steinwender, Hohenlimburg, 31 Holz; 8. Günter Wesalowski, Dortmund, 27 Holz. Die Pudelkönige Ursula Labrenz, Schwerte, und Paul Heyer, Ihmert, erhielten je einen Trostpreis.

Münster — Sonnabend, 18. Januar, 16 Uhr, bei Lühn, Weseler Straße 48, Heimatabend. Lm. Lesniewicz spricht über das „Grundgesetz der Bundesrepublik".

Solingen — Sonnabend, 18. Januar, 19 Uhr, in der Gaststätte Gillrat, Kölner Straße, in den unteren Räumen Fleckessen. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz und Verlosung. Kostenbeitrag 5,— DM.

Unna — Auf der sehr gut besuchten Januarmonatsversammlung der Kreisgruppe konnte 1. Vorsitzender König bekanntgeben, daß der Bund der Vertriebenen des seit dem 1. Januar 1975 bestehenden Großkreises Unna (mit Schwerte, Lünen, Lüdinghausen, Selm und Werne) eine zentrale Großkundgebung anläßlich des 25. Jahrestages der Verkündung der „Charta der Heimatvertriebenen" plane. Neben 30 Jahren Vertreibung werde die Charta das herausragende Thema dieses Jahres sein. Es wurde angeregt, vor den diesjährigen Landtags- und Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen in den einzelnen Städten Podiumsgespräche zwischen BdV, Landsmannschaften und den Kandidaten der Parteien durchzuführen, um den Standort der jeweiligen Kandidaten in ihrem Verhältnis zu den Heimatvertriebenen zu fixieren. Bei den Persönlichkeiten, die im Januar geboren wurden und gestorben sind, konnte Schlobies den ersten Weltpostmeister des von ihm gegründeten Weltpostvereins, den ersten Poststaatssekretär des Deutschen Reiches, den Pommer Heinrich von Stephan, erwähnen, dessen Biograph mit Stolz geschrieben hat, daß Stephan die Post zu einer der wichtigsten Einnahmequellen des Deutschen Reiches gemacht habe. Vielleicht kann es für die Bundesregierung nützlich sein, die ökonomischen und kameralistischen Prinzipien v. Stephans zu untersuchen. Sie könnten vielleicht helfen, daß die Bundespost aus den roten Zahlen kommt. Der Name Ferdinand Schichau aus Elbing, des Begründers des modernen Schiffbaues, hatte Weltruf. Ebenso die des Thorner Mediziners Samuel Sömmering (geb. 1755), der auf dem Gebiet der Physiologie bahnbrechend war. Dazu eine weitere breite Palette von Wissenschaftlern, Staatsmännern, Komponisten, Malern, Schriftstellern, etwa die Oberpräsidenten von Schön und von Batocki, der Astronom Hevelius, der Mathematiker David Hilbert und viele andere. Der Vorsitzender König bat, für das Kappenfest am 8. Februar zu werben, damit es wieder ein voller Erfolg werde.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Landesdelegiertentagung — Auf der Delegiertentagung der Landesgruppe der Ost- und Westpreußen konnte der bisherige kommissarische Landesvorsitzende Otto von Schwichow einen großen Teilnehmerkreis aus allen Bezirken Hessens begrüßen. Besonders willkommen hieß er den Bundesgeschäftsführer der LMO, Friedrich-Karl Milthaler, Hamburg, und das Mitglied des Bundesvorstandes der LM Westpreußen, Hugo Rasmus. In einem Bericht zur Lage wies Milthaler darauf hin, daß die Landsmannschaften eine Realität seien, die auch heute nicht übersehen werden könnte. Nach wie vor gelte es, unsere Stimme warnend zu erheben, wenn wir unser Vaterland in Gefahr sehen. Hinsichtlich der weiteren Aufgaben der Landsmannschaft wies er im kulturellen Sektor auf die Bedeutung der neugegründeten Stiftung Ostpreußen hin und im weitgefächerten sozialen Bereich nannte er vorrangig die Betreuung der älteren Landsleute und der Spätaussiedler. Milthaler schloß mit den Worten: „Auch in Zukunft wollen wir fortfahren, trotz aller weltpolitischen Ereignisse in der Vergangenheit den gemeinsamen gesamtdeutschen Auftrag zu erfüllen." Rasmus wies in seinem Kurzreferat auf das westpreußische Kulturzentrum in Schoß Wolbeck hin und rief dazu auf, heimatliche Erinnerungsstücke dieser Zentralstelle zu übereignen. Den folgenden Berichten des Vorstandes der Landesgruppe war zu entnehmen, daß sie von starken aktiven örtlichen Gruppen und Kreisgruppen getragen werde und finanziell gesund sei. Die Neuwahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: Nachfolger des verstorbenen Vorsitzenden der Landesgruppe, Konrad Opitz, wurde Otto von Schwichow, zugleich Obmann der Ostpreußen. Zum 2. Vorsitzenden der Landesgruppe wurde Hugo Rasmus, Marburg, zugleich Obmann der Westpreußen, gewählt. Dessen Stellvertreter wurde Hartmut Saenger, Rosbach, Schriftführer wurde Siegfried Wiebe, Flörsheim, und Schatzmeister Otto Schäfer, Gießen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11. Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Neustadt/W. — Sonnabend, 25. Januar, 19.11 Uhr, im Heim des Ev. Frauenbundes, Schütt 9, Faschingsveranstaltung. Gäste willkommen. Kostümierung nicht erforderlich, wird aber gern gesehen. Für die vorgesehene Tombola werden noch Spenden bei Lm. Schusziara und Lm. Schäfer entgegengenommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach. Mauchentalstraße 45. Tel. 0 71 25 / 44 25.

Ulm/Neu-Ulm — Sonnabend, 25. Januar, 18.61 Uhr, im Ulmer Jahnsaal, Faschingsveranstaltung, zu der auch die benachbarten Gruppen eingeladen sind. Kostüme erwünscht. — Im Februar keine Veranstaltungen der Kreisgruppe.

... denn Gott ist mit Dir

Anna Siebert-Corben starb am 6. Januar 1975 in Kaltenweide

RMW — „Tue, was Dir unter die Hand kommt; denn Gott ist mit Dir." Dieses Bibelwort war der Leitspruch von Erna Siebert-Corben, die in den ersten Tagen des neuen Jahres, am 6. Januar, im 92. Lebensjahr von uns gegangen ist. Es gibt wohl nur wenige Frauen unserer Heimat, die mit solchem Erfolg für die Emanzipation der Frau im besten Sinne gewirkt haben wie Erna Siebert-Corben. Als Mitarbeiterin und Nachfolgerin von Elisabet Boehm (Lamgarben), die den ersten Landwirtschaftlichen Hausfrauenverein gründete und der Arbeit an der Schulung und Beratung der Frauen ihr ganzes Leben widmete, hatte sie entscheidenden Anteil am Gelingen dieses Werkes. Erna Siebert hat neben Frau Boehm bei der Entstehung der Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine, einer Bewegung, die von Ostpreußen ausging, von Anfang an maßgeblich mitgewirkt. Als Elisabet Boehm unsere Heimat verließ, wurde sie ihre Nachfolgerin.

Mit siebzehn Jahren hatte Erna Siebert, geb. von Reckow aus Breslau, nach Corben geheiratet. Die junge Frau kam in einen neuen großen Pflichtenkreis — ohne jede praktische Erfahrung. Aber sie hatte den klaren Blick für die wichtigen Dinge im Leben und ein Herz für die Mitmenschen. Drei Kinder brauchten die Liebe und Fürsorge der Mutter, der Gutshof die ordnende Hand der Frau; aber sie hatte nach ihrem eigenen Bericht „den Willen anzupacken, zu ändern, zu bessern und zu verbessern".

Erna Siebert-Corben gründete einen Tier-Versicherungs-Verein auf Gegenseitigkeit, der vor allem die Landarbeiterfamilien unterstützte, wenn sie ein Tier verloren. Schon viel später griff auch die Landwirtschaftskammer diese Idee auf. Schon 1903 übernahm Erna Siebert den Vorsitz des Vaterländischen Frauenvereins und des Deutschen Roten Kreuzes. Seit 1913 widmete sie sich dem Aufbau der Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine in Ostpreußen. Hauptziele waren die Fortbildung der Hausfrauen, die Ausbildung der Töchter und der häuslichen Hilfskräfte, eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und deren Verwertung — und schließlich die Überbrückung der Gegensätze zwischen Stadt und Land.

Daneben fand sie immer noch Zeit, auch die Probleme des engeren Umkreises in Angriff zu nehmen. Sie leitete viele Jahre einen Posaunenchor, richtete einen Gemeinschaftsraum für die Jugend mit einer Bücherei ein und beschäftigte die Kinder mit Spielen und Bastelarbeiten. Ihr eigener Haushalt war mit Geflügelhof und Garten ein Musterbetrieb.

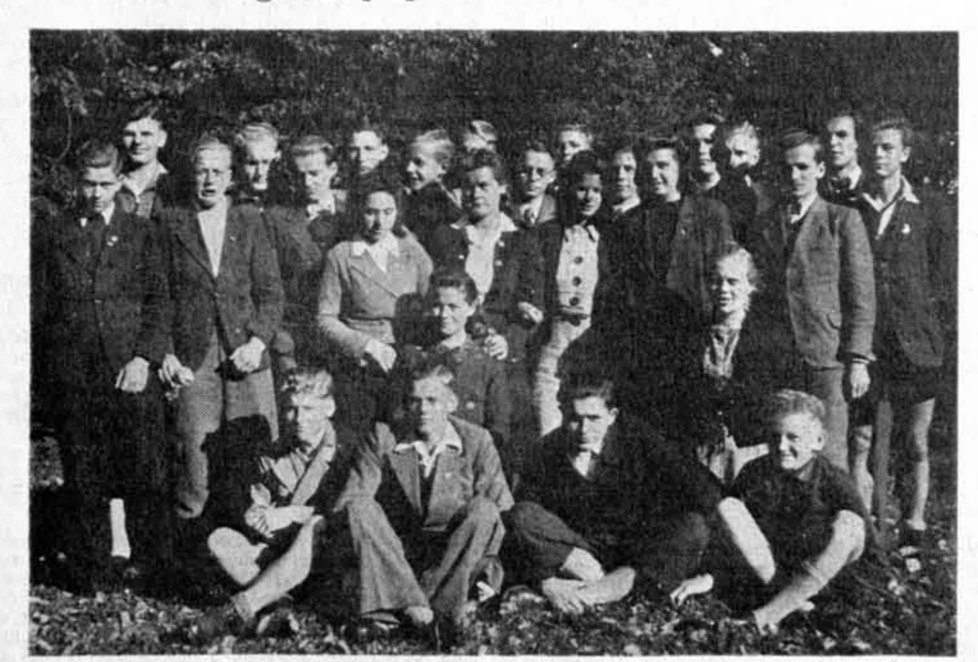
Es würde hier zu weit führen, all' ihre Ämter und Tätigkeiten aufzuführen. Erinnern wir lieber daran, daß auch Agnes Miegel in diesem Haus gern zu Gast war. Über die schon legendäre, dreihundert Jahre alte Linde schrieb sie einmal:

„Der Wind riecht nach See. Er fährt hügelauf. Ein sanftes, orgelndes Gedröhn geht durch den Garten um das Gutshaus. Die Tannenspitzen wiegen sich, die großen Äste der Kastanien bewegen ihre glänzenden, braunen Knospen, die zarten Haare der schneeweißen Birke wehen, Haselkätzchen schaukeln im Unterholz, ein paar welke Buchenblätter rascheln. Über die weiße Birke, über Tannen und Kastanien ragt ein Wipfel in das helle Licht. Wenn der Windstoß weiterbraust, zittern da oben noch zierliche Lindenäste nach. Ein Wipfel ist es, riesenhaft, breit und ausladend, triumphierend wie eine Kirchenkuppel. Das ist die alte Linde, die ‚Große Mutter', Wahrzeichen und Schutzgeist des Guts."

Aber auch nach der Vertreibung hat Erna Siebert sich nicht zur Ruhe gesetzt. Sie betätigte sich im niedersächsischen Verband ländlicher Hausfrauenvereine, gründete 1954 bereits die ‚Sammlung vertriebener Landfrauen' im Bund der Vertriebenen und wurde 1960 mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse ausgezeichnet. Zuvor hatte sie in der schweren Zeit gleich nach Kriegsende in Hannover eine Nähstube eingerichtet, die sich zu einem Sammelpunkt entwickelte, von dem Mut und Hoffnung auf die verzweifelten Menschen jener Tage ausstrahlte.

Unter großer Beteiligung der ostpreußischen Landfrauen wurde sie in Kaltenweide bei Hannover zu Grabe getragen. Für die Ostpreußen nahm Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler Abschied von der „Königin der ostpreußischen Bienen", wie sie in Liebe und Verehrung von ihren Landfrauen genannt wurde. Die Jahre in der Heimat, so sagte er, hätten ihr die Kraft gegeben, in den drei Jahrzehnten nach 1945 aufzubauen und tapfer das Leben zu meistern und anderen von ihrer inneren Kraft abzugeben. Der ostpreußische Pfarrer Günter Baumgart, der ihr das letzte Geleit gab, zitierte aus einem Brief von Erna Siebert-Corben: „Ich habe viel zu danken. Immer lag mein Weg klar vor mir, immer wurde ich geführt, ich war ganz sicher in dieser wunderbaren Führung, daß ich nur danken und loben kann ..."

Das Erinnerungsfoto [34]



Scharnhorstschule Pr.-Eylau — Nach über dreißig Jahren wollen sich die ehemaligen Schüler bei Brunhild Keck, geborene Golditz, in Grömitz (Ostsee) treffen. Das Foto schickte uns Hans-Ulrich Birken, früher Brzezinski, jetzt Kirchheim/Teck. Er hofft, durch diese Veröffentlichung weitere ehemalige Kassenkameraden wiederzufinden. Gesucht werden: Else Schiemann, Gerda Kroll, Annchen Fischer, Ulrike Wüllenweber, geborene Harmardt, Dagmar Lohmeyer, Manfred Prill, Werner Preuß, Manfred Busch, Jürgen Heyer, Victor Krause, Dankwart Saher und Joachim Heppner. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 34" leitet die Redaktion weiter.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg; Geschäftsstelle Paul Hoog. 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon 0 23 22/1 69 24 80.

Hans Ludwig Loeffke gestorben — In Lüneburg, an der Stätte seines Nachkriegswirkens, an der er „sein" ostpreußisches Jagdmuseum aufgebaut und unermüdlich betreut hatte, starb im Alter von 68 Jahren der Forstmeister a. D. Hans Ludwig Loeffke, geboren in Tilsit. Doch nicht nur dieses Forstmuseum, für das — so schien es zuweilen, wenn man ihn erlebte — er allein zu leben schien, war sein Werk. Er zählte auch zu den Mitbegründern der Landsmannschaft Ostpreußen, er war der Mann der ersten Stunde, als Gelsenkirchen die Patenschaft über Allenstein übernahm, in einem Augenblick, da der Patenschaftsgedanke noch nicht öffentlich ausgesprochen und in aller Munde lag —; er wurde der erste Stadtvertreter der südostpreußischen Regierungsstadt. Väterlicherseits stammte er aus Ostpreußens Norden, aus Tilsit, wo sein Vater Landgerichtspräsident war, mütterlicherseits aus dem südlichen Ostpreußen, aus der bekannten Zeitungsverlegerfamilie Harich, die die „Allensteiner Zeitung" herausgab. Er studierte an der Königsberger Albertina Jura und Staatswissenschaften und trat in den Dienst der preußischen Forstverwaltung. Er war ein Preuße bis ins Mark hinein. Das bewies er nicht nur im Zweiten Weltkrieg, als es ihn vehement aus dem Etappendienst zur Front hinzog; das zeigte sich vor allem nach dem Kriege, als er mit nationalem Eifer — zuweilen fast Übereifer — für sein Ostpreußen manch eine Lanze brach, selbst auf die Gefahr hin, von eigenen Landsleuten zuweilen als „zu radikal" angesehen zu werden. Seinen höchsten Triumph erlebte er wohl, als er 1954 bei der Internationalen Jagdausstellung in Düsseldorf die Gedenkschau Deutscher Osten aufbauen durfte, die von fast einer Million Menschen besucht wurde. Sein Jagdmuseum, die einmalige Traditionsstätte für Wild, Wald und Pferd des ostpreußischen Raumes, zählte zu den kulturellen Leistungen Ostpreußens, die sich nach der Vertreibung in In- und Ausland sehen lassen konnten. Es vermittelte einen einmaligen Eindruck von dem „Land im Osten" und seiner „Forstkultur". In diesem Museum wird Ostpreußen unter dem von Loeffke geschaffenen Aspekt einmal fortleben. Das stellte unlängst noch Freiherr von Fircks anläßlich eines Besuches in Lüneburg fest, als Loeffke bei der Landesversammlung der Ostpreußen, wenige Wochen vor seinem Tode, die letzte persönliche Führung durch das von ihm geschaffene Museum gab und keiner auch nur ahnte, daß dies die Stunde des endgültigen Abschieds von ihm war. In seinem Werk wird er fortleben. Präsident Dr. Czaja hat den Hinterbliebenen die Anteilnahme des Bundes der Vertriebenen übermittelt und die Verdienste des Verstorbenen gewürdigt.

Bartenstein

Kreisvertreter Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Fortsetzung des von Lm. Firley, Groß-Schwaraunen, verfaßten Heimatberichts: Nur zwei Güter im Südteil unseres Heimatkreises sind von den Polen aufgesiedelt worden, und zwar Plensen (Ludwig Richter) und mein Rittergut Groß-Schwaraunen (Swarauny) sowie mein Vorwerk Brotkersten (Brostokowo). Die Aufsiedlung dieser beiden Güter erfolgte offenbar wegen ihrer sehr günstigen Verkehrslage. Rein äußerlich ist mein Vorwerk B. völlig unverändert. Sämtliche Insthäuser, Stallungen und Scheunen stehen wie zu meiner Zeit vor 30 Jahren und sind auch baulich gut erhalten. Nur das Storchennest auf der südlichen Scheune ist um einen Meter höher geworden. Es fehlen lediglich mein Privattelefon zum Gutskämmerer Malöwski sowie der Winterauslauf für die Warmblutfohlen. Sogar das Glockentürmchen (zum Läuten der Arbeitspausen) über der Kämmererwohnung steht noch. Viele Siedler kamen aus dem Gebiet um Wilna und aus der Ukraine, sind also genau so Heimatvertriebene wie ich auch. Sie wirtschaften vielfach noch mit Pferden, bauen aber auch Reygras zur Saatgewinnung und Flachs an und bestellen ihre Felder ganz ordentlich. Die Außenschläge von B. nach Rotgörken und Losgehnen (Kiesboden) sind aufgeforstet worden in einer Fläche von 300 Morgen, und zwar an der Losgehner Grenze mit wüchsigen Pappeln im Abstand von zwei Metern, zwischen die stellenweise Nadelholz gepflanzt ist. Sämtliche Gutsgrenzen sind nicht nur völlig unverändert geblieben, sondern von den Polen neu vermessen und durch neue Grenzsteine kenntlich gemacht, die früher dort nicht standen. Der Birkenweg von B. nach Losgehnen ist wesentich verbreitert. Zeitweise werden auf ihm, der ja jetzt ein Waldweg ist, Kühe und Pferde getüdert. Der Feldweg von Sandlack nach B. ist jetzt auch auf Sandlacker Gebiet dicht an den Bahndamm Bartenstein—Heilsberg verlegt worden, aber dort stellenweise grundlos aufgefahren, was ich auch bei anderen Feldwegen feststellte. Sämtliche Chausseen in Polen sind aber in tadellosem Zustand. Auf diesen Feldwegen sah ich übrigens auffallend viele Rebhühner, deren Bestand sich gegen früher sehr erhöht hat. Größer ist auch die Zahl der bewohnten Storchennester geworden, wie auch die Zahl der Frösche, weil die gesamten Dränagen aus deutscher Zeit nicht mehr funktionieren und sich daher vielfach stauende Nässe zeigt, die zwar die Frösche lieben, nicht aber die Kulturpflanzen. Ich sah allerdings auf Großbetrieben im Kreise Rastenburg, daß die Polen dort damit beginnen, neue Dränagen zu legen.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Vorstädtische Oberrealschule — Der satzungsgemäß für zwei Jahre gewählte Vorstand der Vereinigung ehemaliger Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule zu Königsberg e. V. trat anläßlich der ordentlichen Mitgliederversammlung in Malente-Gremsmühlen nach erteilter Entlastung zurück. Die Jahreshauptversammlung wählte für die nächsten zwei Jahre folgenden Vorstand (§ 12 Abs. II und III): Vorsitzender H. Hintze, 4000 Düsseldorf 1, Südring 1, Telefon (02 11) 33 40 97; 2. Vorsitzender W. Strahl, 5620 Velbert, Zum Jungfernholz 5, Telefon (0 21 24) 5 35 88; Geschäftsführer E. Wopp, 4000 Düsseldorf 1, Bilker Allee 53, Telefon (02 11) 30 67 33; Rechnungsführer R. Wenger, 4000 Düsseldorf 1, Mulvanystr. 44, Telefon (02 11) 63 19 08; Schriftführer R. Lenzing, 4100 Duisburg, Gneisenaustr. 65, Telefon (94) 35 55 02; Schülervertreter R. Neumann, 5000 Köln 30, Leostraße 63, Telefon (92) 52 97 84. Nach dem Beschluß der Jahreshauptversammlung wurde das Amt des Lehrervertreters nicht besetzt.

Friedrichs-Kollegium — Zu Recht beanstandet eine Vielzahl von Friderizianerfreunden das Fehlen der im Rundschreiben Nr. 61 vom Dezember 1974 auf Seite 26 zugesagten Beilage des von Dr. Hanswerner Heincke herausgegebenen „Führer durch das Haus Königsberg". Hierzu muß bedauerlicherweise mitgeteilt werden, daß sich der Druck verzögert hat. Die Broschüre wird dementsprechend erst der im Frühjahr 1975 erscheinenden Nr. 62 des Friderizianer-Rundschreiben beigefügt werden. PGF

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen 1975 — Die Termine für unsere Kreistreffen im Jahre 1975 sind jetzt festgelegt: am 4. Mai in Hambug, am 1. Juni in Pforzheim, am 24. August in Osterode am Harz und am 7. September in Recklinghausen. Nähere Einzelheiten werden im Ostpreußenblatt bekanntgegeben; ich bitte aber schon jetzt, sich diese Termine notieren zu wollen.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Jugendwoche 1975 in Itzehoe — Hiermit rufen wir zur Teilnahme an der 10. Jugendwoche für Jugendliche, die von Pr.-Holländer Eltern abstammen, in Itzehoe auf. Die Jugendwoche findet in der Woche vor Ostern von Sonnabend, dem 22. März (Anreise), bis Karfreitag, dem 28. März (Abreise) in der Jugendherberge der Stadt Itzehoe, Juliengardeweg, statt. Meldeschluß ist der 28. Februar. Die Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland lädt gemeinsam mit den Patenschaftsträgern Kreis Steinburg und Stadt Itzehoe 20 männliche und weibliche Jugendliche im Alter zwischen 16 und 28 Jahren herzlich ein. Diese Woche dient in erster Linie der politischen Bildung. Es werden wissenswerte Informationen und wertvolle Anregungen gegeben, die von den Teilnehmern erarbeitet und diskutiert werden. Ferner ist an einem Tag der Besuch der Welt- und Hafenstadt Hamburg vorgesehen. An den Abenden werden kulturelle Veranstaltungen geboten oder besucht. Wir würden uns freuen, wenn wir wieder mit reger Beteiligung rechnen können, zumal wir den Teilnehmern Rüstzeug an die Hand geben, das sie in die Lage versetzen wird, zu einer eigenen gefestigten Meinungsbildung zu kommen. Melden Sie sich bitte bis zum 28. Februar bei der Stadt Itzehoe, Abt. Patenschaftsbetreuung Pr.Holland, und geben Sie dabei folgende Daten an (bitte deutlich schreiben): Name, Vorname, genaue Anschrift, Geburtsdatum, Heimatanschrift der Eltern bis 1945, jetzt zuständige Eisenbahnstation, Fahrpreis für die Bahnfahrt vom Heimatort nach Itzehoe und zurück. Bitte Kostenvoranschlag einholen. Als Eigenleistung wird von jedem Teilnehmer ein Kostenbeitrag in Höhe von 50,— DM gefordert. Dieser Betrag ist beim Eintreffen in Itzehoe zu entrichten. Damit sind die Kosten für Verpflegung und Unterkunft beglichen. Auch die Fahrtkosten werden in voller Höhe erstattet. Wenn Jugendliche von anderen ostpreußischen Kreisen, die bisher keine aktive Jugendarbeit betrieben haben, mitmachen möchten, so kann das ermöglicht werden. Hinsichtlich der Finanzierung müssen dann die ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften mitwirken, aus denen die Gäste kommen. Nach Eingang der Meldung erhält jede(r) Bescheid, ob er/sie zu der Arbeitstagung einberufen werden kann. Die Meldungen werden in der Reihenfolge des Einganges berücksichtigt. Eltern und Großeltern, die diese Veröffentlichung lesen, werden dringend gebeten, sie ihren Kindern und Enkeln zugängig zu machen, damit sie allen möglichen Interessenten bekannt wird. Mit der Bestätigung der Meldung werden auch der vorläufige Entwurf des Programms der Tagung und die weiteren Erläuterungen übersandt.

Zum Tode von Kreisausschußmitglied Erich Grunwald, früher Döbern. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Holland trauert um das plötzliche Ableben ihres langjährigen Kreisausschußmitgliedes, des Bauingenieurs Erich Grunwald, Baumeister BDB. Er war am 5. Juni 1914 in Döbern, Kreis Pr.-Holland, geboren und verstarb nach langer, schwerer Krankheit am 15. Dezember 1974 in Kiel. Für sein jahrzehntelanges Mitwirken im Kreisausschuß Pr.-Holland schulden wir unserem Lm. Erich Grunwald großen Dank. Er hat sich immer mit ganzer Hingabe seiner Heimat Ostpreußen verbunden gefühlt und das stets aufrecht bekannt. Was er insbesondere nach dem Jahre 1945 im Rahmen der Kreisgemeinschaft Pr.-Holland für unsere Landsleute ehrenamtlich geleistet hat, bleibt für uns unvergessen. Es ist ihm vergönnt gewesen, im letzten Jahr noch einmal die ostpreußische Heimat zu besuchen und sich damit einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen. Das mag uns unter den derzeitigen Umständen gewissermaßen noch tröstlich erscheinen. Wir werden Erich Grunwald über seinen Tod hinaus mit tiefem Dank verbunden bleiben und sein Andenken stets in Ehren halten.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Heimatbrief — Von unserem weihnachtlichen Heimatbrief sind 60 als unzustellbar zurückgekommen. Ich bitte alle, die verzogen sind, unserer Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7, dies umgehend mitzuteilen. Ebenso bitte ich dorthin eine Postkarte zu richten, falls Sie den Heimatbrief haben möchten. Spendenschein nicht übersehen, damit der Druck bestritten werden kann. — Am 24. August Hauptkreistreffen in Wesel. Bitte vormerken.

Herzog-Albrecht-Schüler — Im Dezember veranstaltete die Traditionsgemeinschaft ehemaliger Herzog-Albrecht-Schüler und Hindenburg-Oberschülerinnen zu Rastenburg im großen Dorpmüllersaal auf dem Hauptbahnhof in Hannover eine Begegnung, zu der bei dem überaus schlechten Wetter dennoch 137 „Ehemalige" erschienen waren. Siegfried Bahr zeigte uns einen Tonfarbfilm über eine Reise nach Masuren und Rastenburg, der wegen seiner gekonnten Regieführung alle bisher gezeigten Filme in den Schatten stellte. Ein von den ehemaligen Schülerinnen liebevoll gebastelter Basartisch erfreute sich guten Besuchs.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Heimatbrief — Von den im Dezember versandten 6500 Heimatbriefen sind einige als nicht zustellbar zurückgekommen. Wir bitten sehr herzlich alle Landsleute, deren Anschrift sich ändert, diese unser Kreiskartei, 563 Remscheid, Martin-Luther-Straße 28, zu melden. Einige Heimatbriefe 74 können dort noch nachbestellt werden.

Kreistreffen — Im Jahre 1975 wollen wir unser Heimatkreistreffen Sonnabend, 6. September, in Hamburg im Restaurant Besenbinderhof in der Nähe des Hauptbahnhofs veranstalten. Eine Einladung an alle in der Kartei erfaßten Landsleute ergeht zu gegebener Zeit.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Ingolf Koehler. 23 Kiel, Muhliusstr. 70 Tel. 04 31 / 24 22 14.

Schulgemeinschaft d. ehem. Realgymnasiums und der Oberrealschule (Oberschule für Jungen) zu Tilsit — In Hamburg fand das 36. Nachkriegstreffen unserer Schulgemeinschaft im „Europäischen Hof" statt. Dr. Fritz Weber eröffnete den offiziellen Teil und begrüßte die Erschienenen, ganz besonders drei Schulkameraden, die in der landsmannschaftlichen Arbeit an hervorragender Stelle stehen: den Träger des Preußenschildes, Dr. Hans Reimer, ehemals Kreisvertreter Tilsit-Ragnit, Dr. Fritz Beck, Stadtvertreter Tilsit, und Horst Frischmuth, Landesvorsitzender der LMO in Niedersachsen und Kreisvertreter Elchniederung. Nach der Totenehrung und dem Verlesen der eingegangenen Post gab Bruno Lemke das Ergebnis der Kassenprüfung bekannt; die Einnahmen und Ausgaben waren an Hand der Belege fehlerfrei verbucht. Der Kassenführung, an der auch Frau Ingeborg Weber beteiligt war, wurde der Dank aller Anwesenden ausgesprochen und einstimmig Entlastung erteilt. Im Namen der Anwesenden dankte Gerhard Killat dem Leiter der Schulgemeinschaft für die seit 1948 geleistete Arbeit und bat ihn, den Vorsitz noch einige Jahre beizubehalten. Nach einer kurzen Pause gab Horst Frischmuth einen interessanten Bericht über den Verlauf der Steubenparade, an der er Ende September 1974 in New York teilgenommen hatte. Er hatte als Verbindungsmann zum Steubenparadekomitee eine Flugreise von Hannover aus organisiert. Nach der über drei Stunden dauernden imposanten Parade konnten die mit zwei Chartermaschinen in Hannover gestarteten Teilnehmer eine vierzehntägige Reise per Bus durch die USA und Kanada unternehmen. Frischmuth lud die Ehemaligen mit ihren Angehörigen für 1975 ein, an der Steubenparade teilzunehmen. Die Deutsch-Amerikaner drüben freuen sich sehr, Reichsdeutsche — der Ausdruck „Bundesdeutsche" ist nicht geläufig — aus Europa begrüßen zu können. Das Nationabewußtsein und die Liebe zur angestammten Heimat sind drüben offenbar sehr viel inniger ausgeprägt als bei uns. Dr. Weber schloß den offiziellen Teil mit dem Dank an seine engsten Mitarbeiter und dem Hinweis auf weiteren festen Zusammenhalt innerhalb der Schulgemeinschaft. Das nächste Treffen soll im Juni in Lüneburg, dem Sitz des Ostpreußischen Jagdmuseums, stattfinden. Bis Mitternacht verblieb man, zum Teil mit Ehefrauen, in fröhlicher Runde im Kameradenkreise. Die unvergessene Heimat, Erlebnisse aus der Schul- und Studentenzeit, standen wie immer im Mittelpunkt.

An alle Tilsiter Rasensportvereine und MTV Tilsit. Der Arbeitsausschuß des Tilsiter Sport-Clubs gibt allen Tilsiter Rasensportvereinen sowie MTV Tilsit, Schwimmclub, Ruderclub zur Kenntnis, daß die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs ihr 45jähriges Bestehen vom 2. bis 4. Mai im Niedersächsischen Fußballverbandsheim zu Barsinghausen bei Hannover begeht und lädt die ehemaligen Mitglieder dieser Vereine zur Teilnahme herzlich ein. Der eigentliche Festakt mit einem sorgfältig vorbereiteten Programm findet Sonnabend, 3. Mai, 17 Uhr, im Sportlerheim zu Barsinghausen statt. Ein Festball wird den Tag beschließen. Da eine große Zahl von Anmeldungen aus den Kreisen der Sportlerinnen und Sportler des Tilsiter Sport-Clubs bereits vorliegt, bittet der Arbeitsausschuß alle Interessenten um baldige Anmeldung und Quartierbestellung an den Vorsitzenden des TSC, Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Den Auftakt der Festtage bildet Freitag, 2. Mai, 20 Uhr, ein zwangloses gemütliches Beisammensein mit Gedankenaustausch. Schwimmbad, Sauna und Wanderungen in den herrlichen Deister sowie Kegelbahn und Tischtennis sollen nicht ungenannt bleiben. An dem Jubiläum werden auch Abordnungen Königsberger Rasensportvereine teilnehmen.

Wohin mit den Januar-Zinsen?

Renditen um 9,5 Prozent am Rentenmarkt

Köln — Im Januar ist großer Kupontermin. Bei vielen festverzinslichen Wertpapieren sind dann die Jahres- oder Halbjahreszinsen fällig. Und es fragt sich mancher: Wohin mit dem Geld? Natürlich wäre es kein Problem, sich etwas Hübsches dafür zu kaufen. Aber die Zeiten sind unsicher und da ist es gut, so viel wie irgend entbehrlich auf die hohe Kante zu legen. Möglichst zinsgünstig, versteht sich, damit auch unter Berücksichtigung der Inflationsrate von 6,5 Prozent wenigstens noch ein bescheidener Reinertrag übrig bleibt.

Pfandbriefe und Kommunalobligationen bringen gegenwärtig Renditen um 9,5 Prozent. Und bei neuausgegebenen Titeln fallen keinerlei Nebenkosten an, sie werden völlig spesen- und börsenumsatzsteuerfrei abgegeben. Hier braucht also nur der blanke Emissionskurs bezahlt zu werden. Günstigerweise sind Pfandbriefe und Kommunalobligationen jederzeit als Neuausgaben zu haben — im Gegensatz zu Anleihen, die stets nur drei bis vier Tage zur Zeichnung aufliegen. Übrigens bekommt man beide Wertpapiere keineswegs nur bei den Emittenten selbst, also bei den Realkreditinstituten, sondern genau wie Anleihen bei jeder Bank oder Sparkasse; auch über kleinere Filialen kann man sie sich besorgen lassen.

Festverzinsliche Wertpapiere werden meist zu Nennwerten ab 100 DM verkauft. Bei Pfandbriefen und Kommunalobligationen werden die Stücke meist ausgedruckt, während die letzten Bundesanleihen als sogenannte Wertrechts-Anleihen ausgegeben wurden. Bei diesen Emissionen gibt es keine Urkunden; vielmehr werden die Anleiheforderungen durch eine Eintragung im Bundesschuldbuch quittiert. Dadurch wird zum Beispiel eine Verwahrung in der Privatschatulle oder im Banksafe unmöglich gemacht; das aber wird von einer Reihe von Sparern als erheblicher Nachteil empfunden.

F. K.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Johannes Hauri:
Goethes Faust
Fünfzehn Vorträge über das Werk

Heinrich von Kleist:
Die Hermannsschlacht
Ein Drama

Alfons von Czibulka:
Das Abschiedskonzert
Roman um Joseph Haydn

Marion Lindt:
Ostpreußische Spezialitäten
Rezepte aus der ostpr. Küche

Rolf W. Schirm/Effi Horn:
Alles für mein Kind
Ein Handbuch für Eltern

Honoré de Balzac:
Der Landarzt
Roman

Otto Flake:
Die Monthiver-Mädchen
Roman

E. G. Stahl:
Die Mücke im Bernstein
Roman

Wilhelm Jensen:
Karin von Schweden
Roman

Für Kirche und Familie:
Allgemeines evangelisches Gebetbuch

Lawrence Edward Watkin:
Die Gnadenfrist
Roman

Gerda Hagenau:
Moderne Erzähler der slawischen Völker

Erfriede Brüning:
Auf schmalem Land
Roman von der Kurischen Nehrung

Johannes Mario Simmel:
Das geheime Brot
Roman

Jakob Wassermann:
Das Gänsemännchen
Roman um 1900

Nicolai Gogol:
Die toten Seelen
Roman

Ernst von Wildenbruch:
Neid
Eine Erzählung

Horst Wolfram Geißler:
Der letzte Biedermeier
Roman

Carl Bulcke:
Ein Mann namens Balzereit
Roman aus Ostpreußen

Heinrich Hein:
Sophie Danielsen — starkes Herz
Eine Geschichte aus der Nordmark

Utta Danella:
Alle Sterne vom Himmel
Roman

Georg Munk:
Muckensturm
Roman vom Leben einer kleinen Stadt

C. C. Bergius:
Sand in Gottes Mühlen
Roman

Rose Planner-Petelin:
Und dennoch blüht die Erde
Roman aus Ostpreußen

Elick Moll:
Seidmann und Sohn
Roman aus dem Amerikanischen

Stendhal:
Rot und Schwarz
Roman

Nostalgiewelle in Polen

Familienwappen stehen hoch im Kurs

„Anfangs habe ich darüber gelacht, wenn dann und wann jemand aus meinem Bekanntenkreis im Verlauf von gesellschaftlichen Plaudereien bemerkte, daß er irgendwo ein kleines Gut besaß, und seine Vorfahren ein Familienwappen aufweisen konnten...", schreibt in der polnischen Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza" (Stimme der Küste) der Publizist Boguslaw Holub. „Es kam mir lächerlich vor, weil ich die geschichtlichen Etappen kenne, als man unter den Vorfahren Arbeiter suchte, später hinter Taufurkunden her war und nun Ausschau nach Wappen hält."

Auf den ersten Blick scheine es, als sei das „Spiel" nicht ernst zu nehmen; doch jüngst „hat mich ein Freund überzeugt, daß dem nicht so ist. Man sammelt in manchen Kreisen ganz ernsthaft vor allem solche Vorfahren, die einen adeligen Stammbaum haben. Jemand zeigte mir nach seiner Rückkehr vom Ausflug nach Weißrußland ein Foto, gemacht vor einem Gutshaus, und erklärte dabei, daß eben dies das Gut seines Vaters gewesen war, in dem auch seine Wiege stand. Mir schien, als wäre er nur deshalb dorthin gefahren, um das Foto zu machen und in den kirchlichen Geburtsregistern nach seinen Vorfahren zu stöbern. Wenn nämlich seine Kollegen X und Y adelige Stammbäume haben, dann will er freilich nicht schlechter sein."

In der Tat, meint der Autor weiter, danach „ist mir das Lachen vergangen." Dieser „Snobismus hat mich entsetzt", zumal es sich nicht um „primitive Menschen" handele, sondern „es sind in der Mehrzahl Herren mit Titeln und in exponierten Positionen. Man sollte annehmen, daß ihnen das, was sie besitzen und repräsentieren, ausreicht, um stolz auf die eigenen Errungenschaften und sich selbst sein zu können."

Leider ist es nicht so und „wie heute alte Lampen, Bügeleisen, Spiegel und Samoware" die Mode machen, „gelten auch Wappen als modern". Dabei habe die 30 Jahre währende Volksherrschaft „großmütig" jedem das „Vertrauen" geschenkt, sogar dann, wenn es sich um Individuen aus „klassenfremden Schichten" handele. „Jeder erhält, was er verdient."

„Bis jetzt habe ich nicht feststellen können", setzt Holub seinen Bericht fort, ob auch unter den Arbeitern und Bauern ähnliche Neigungen „zur Ausgrabung alter Wappen" bestünden; bei einem Teil der Intelligenz jedoch entwickele sich die „Wappen-Manie recht lustig und traurig zugleich".

Es sei verständlich, wenn jemand erforschen möchte, ob sich unter seinen Ahnen nicht vielleicht „Mörder, Schwachsinnige oder Syphilitiker" befänden. Doch jene krankhafte Forschung nach Wappen" sei ohne Frage etwas Negatives, denn man wolle anderen Leuten vormachen, daß man „etwas Besseres und von adeliger Herkunft" sei, was ja „schon ein Schritt zum Affenhochmut und zur Verachtung des Plebs" bedeute, ja, es werde auf diese Weise vielleicht sogar beabsichtigt, „gewisse Vergünstigungen zu erzwingen".

Abschließend heißt es in dem Bericht, „in diesem Wappen-Nachaffen kann ich beim besten Willen keine Rückkehr zur historischen Tradition finden; es ist vielmehr eine der vielen Enthumanisierungserscheinungen unserer Sittennormen. Man sucht nach Quellen für den eigenen Wert in dem, was andere geschaffen haben und nicht in der eigenen Leistung. Dieser Prozeß des Rückwärtsgreifens ist der gerade Weg zu dem Baumzweig, von dem einige hundert Jahre zuvor unsere Vorfahren herabgestiegen sind". Gemeint sind die Affen, deren großes Foto auch den Artikel illustriert.

Ostpreußens Mundart gesammelt

Hohe Ehrung für einen anerkannten Wissenschaftler

Kiel — Für seine Verdienste um die ostdeutsche Mundartforschung wurde der in Kiel lebende Ostpreuße, Professor Erhard Riemann, Wilhelmshavener Straße 7, durch die goldene Ehrennadel der Landesgruppe Schleswig-Holstein in der Landsmannschaft Ostpreußen besonders ausgezeichnet.

Über das von Professor Riemann nach zwanzigjähriger Vorarbeit nunmehr herausgegebene Preußische Wörterbuch, das im Auftrag der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur und mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft als ein Fortsetzungswerk von vier Bänden und einem Registerband zusammengestellt wurde, haben wir bereits eingehend in einer Septemberausgabe berichtet. Es darf hier noch einmal zusammenfassend gesagt werden, daß dieses Wörterbuch eine Sammlung von Mundartwörtern des deutschen Nordostens ist, d. h. der alten Provinzen Ost- und Westpreußen.

Erhard Riemann wurde im Jahre 1907 in Deutsch-Thierau im Kreis Heiligenbeil geboren. Dort verlebte er seine Kinderzeit, bis er nach Königsberg ins Kneiphöfische Gymnasium kam. Nach einem Studium der Anglistik und Germanistik arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Stadtgeschichtlichen Museum in Königsberg und nach seiner Dissertation über Volkskunde als Dozent an der Hochschule für Lehrerbildung in Elbing.

Die Erinnerungen Riemanns an seine Kindheit und Jugend sind gleichzeitig eine anschauliche Schilderung ostpreußischen Lebens, damals in den zwanziger Jahren, als man noch mit dem Pferdefuhrwerk fuhr. Mit viel Liebe beschreibt er die Landschaft und sein Heimatdorf. Die Verbundenheit mit dieser Landschaft und ihren Menschen war es auch, die ihn veranlaßte, schon als Kind den Versuch zu unternehmen, eine Heimatgeschichte seines Dorfes zu schreiben.

Erhard Riemann — Foto Archiv

Schon als junger Mann fuhr Riemann bei Wind und Wetter von Dorf zu Dorf, um in der Unterhaltung mit den Ältesten auf dem Lande für sich und seine Wissenschaft neues Material zu gewinnen.

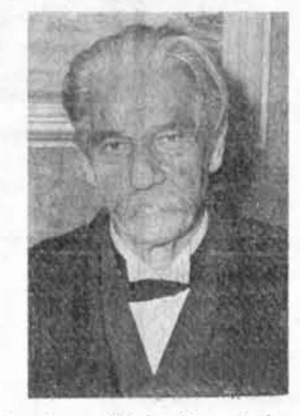
Die Begegnung mit Professor Walther Ziesemer, dem damaligen führenden Kopf der ostpreußischen Heimatforschung, und Walther Mitzka, einem jungen Dozenten, der mit seinen Schülern volkskundliche Exkursionen, u. a. auch zum Kurischen Haff, unternahm, waren schicksalhaft bestimmend für die weitere wissenschaftliche Entwicklung des jungen Riemann.

Es war ein langer und nicht immer einfacher Weg bis zur jetzigen Herausgabe des „Preußischen Wörterbuches", eines Werkes, das von großer Bedeutung für die Sprachwissenschaft ist, weil hier die aussterbenden Mundarten Ost- und Westpreußens aufgezeichnet sind. Für uns Ostpreußen ist es die Erhaltung unseres ostpreußischen Platts, das wir in unserer Jugend in der Heimat hörten und z. T. sprachen.

Aus dem Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde hat Professor Riemann 1972 und 1973 je einen Sonderdruck im Elwert Verlag in Marburg herausgegeben, und zwar „Ost- und Westpreußische Volkskunst" und „Der Brummtopf, ein alteuropäisches Primitivinstrument". Auch damit hat der Verfasser einen außerordentlich wertvollen Beitrag zur Erhaltung ostpreußischen Kulturgutes geleistet. Die beiden Hefte sind besonders geeignet, der Nachweit ein Bild von ostpreußischer Volkskunst zu überliefern und den Ostpreußen sowie der Jugend einen Überblick über die Web-, Strick- oder Schnitzkunst in der angestammten Heimat zu geben. **U. v. L.**

Zum Helfen berufen ...

Albert Schweitzer — Gedanken zu den Fragen unserer Zeit



Am 14. Januar würde Albert Schweitzer hundert Jahre alt geworden sein. Er starb — 90jährig — am 4. September 1965 in Lambarene.

Was hat Albert Schweitzer uns Wohlstandsbürgern zu sagen?

Wer vom eigenen Leid verschont ist, hat sich berufen zu fühlen zu helfen, das Leid der anderen zu lindern. Alle müssen wir an der Last von Weh, die auf der Welt liegt, mittragen.

*

In schlimmster Weise vergeht man sich gegen das Recht des geschichtlich Gegebenen, und überhaupt gegen jedes menschliche Recht, wenn man Völkerschaften das Recht auf das Land, das sie bewohnen, in der Art nimmt, daß man sie zwingt, sich anderswo anzusiedeln.

*

... Die Staaten gehen mit ihren Untertanen mit Willkür um, ohne Rücksicht auf Erhaltung irgendeines Rechtsempfindens. Menschen gar, die in die Macht eines fremden Volkes geraten, sind vogelfrei. Man achtet weder ihr natürliches Anrecht auf Heimat, noch auf Freiheit, noch auf Wohnung, noch auf Besitz, noch auf Erwerb, noch auf Nahrung, noch auf irgend etwas.

*

Schafft euch ein Nebenamt, ein unscheinbares, womöglich ein geheimes Nebenamt!

Tut die Augen auf und suchet, wo ein Mensch ein bißchen Zeit, ein bißchen Teilnahme, ein bißchen Gesellschaft, ein bißchen Fürsorge braucht.

Vielleicht ist es ein Einsamer, ein Verbitterter, ein Kranker, ein Ungeschickter, dem du etwas sein kannst. Vielleicht ist's ein Greis, vielleicht ein Kind. Wer kann die Verwendungen alle aufzählen, die das kostbare Betriebskapital, Mensch genannt, haben kann! An ihm fehlt es an allen Ecken und Enden.

Darum suche, ob sich nicht eine Anlage für Dein Menschtum findet. Laß Dich nicht abschrekken, wenn du warten oder experimentieren mußt. Auch auf Enttäuschungen sei gefaßt.

Aber laß dir ein Nebenamt, in dem du dich als Mensch an Menschen ausgibst, nicht entgehen. Es ist dir eines bestimmt, wenn du nur richtig willst.

*

Aus dem Weihnachtsgruß 1974 des Inhabers der Albert-Schweitzer-Apotheke Hannover, eines Mitarbeiters der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V.

Deutsche Zechen an der Spitze

Hamburg — Die deutsche Steinkohle hat die schwersten Jahre offensichtlich hinter sich: Die völlig geräumt sind. Wie intensiv der Steinkohlennachfrage ist so groß, daß die Halden nahezu kohlenbergbau auch in diesen schweren Jahren Rationalisierung und Mechanisierung der Förderung vorangetrieben hat, macht ein internationaler Vergleich deutlich. Im Jahre 1957 förderten die deutschen Kumpel je Schicht durchschnittlich 1 658 kg Steinkohle. Sechzehn Jahre später, 1973, lag die Leistung bei 4 321 kg, war also mehr als zweieinhalbmal größer; im Bereich der Ruhr, wo die Ruhrkohle-AG fast drei Viertel der deutschen Steinkohleförderung zutage bringt, liegt die Schichtleistung sogar noch höher. Kein vergleichbares europäisches Kohleland hat dieses Fortschrittstempo mithalten können. Während die Bundesrepublik 1957 unter fünf Förderländern noch auf dem vorletzten Platz lag, hält die deutsche Schichtleistung heute mit Abstand die Spitze. **Globus**

Wohnungsnot trotz Neubauten

Karthaus — Vor 30 Jahren habe Karthaus 5000 Einwohner gezählt, während gegenwärtig rund 11 000 Menschen in dem Städtchen wohnen. Dies geht aus einer Sendung des polnischen Rundfunks über die westpreußische Stadt hervor. Obwohl nach dem Zweiten Weltkrieg in Karthaus drei neue Wohnsiedlungen erbaut worden seien, warteten dennoch rund 1000 Menschen auf Wohnungszuteilungen. Zur Zeit werde in der Stadt auch ein modernes Krankenhaus gebaut, das voraussichtlich im nächsten Jahr eröffnet werde.

70

Mein lieber Mann, unser Papa und Opa

Hermann Lieske

aus Angertal, Kreis Angerburg
feiert am 19. Januar 1975
seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
Kinder und Enkel

6431 Friedigerode
über Bad Hersfeld

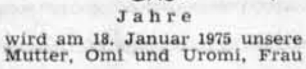
Am 24. Januar 1975 begeht Herr

Emil Rimek

Hauptmann a. D.
aus Großalbrechtsort, Ortelsburg u. Königsberg (Pr)
jetzt
in 542 Lahnstein, Schillerstr. 11
seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
DIE ANGEHÖRIGEN

Der Jubilar grüßt bei dieser Gelegenheit alle früheren Freunde und Bekannten aus Großalbrechtsort und Ortelsburg, sowie die ehemaligen Bediensteten des Stadtvermessungsamtes Königsberg (Pr) und die Kameraden der ehemaligen Schutzpolizei in Lyck und Insterburg und Transp.-Kol. (mot) der Luftwaffe 101/I.



Jahre

wird am 18. Januar 1975 unsere Mutter, Omi und Uromi, Frau

Johanne König

geb. Wegner
aus Pr.-Eylau, Bahnhofstr. 14
jetzt
425 Bottrop, Johannesstraße 31

Es gratulieren herzlichst und wünschen beste Gesundheit
die Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel



wird am 15. Januar 1975 unsere liebe Mutter und Oma

Käthe Hensel

geb. Grönich
aus Brasdorf, Kreis Samland
jetzt 405 Mönchengladbach 1
Prinzenstraße 55

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER
UND ENKELKINDER



Am 22. Januar 1975 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Martha Weber

aus Kieslau (Elchniederung)
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER
ENKELKINDER
UND URENKEL

4973 Vlotho (Weser)
Kirchstraße 14



Am 22. Januar 1975 feiert mein lieber Vater, unser Großvater, Schwiegervater, Bruder und Schwager

Herbert Werthmann

aus Dundeln/Budwethen
Kreis Tilsit-Ragnit
seinen 75. Geburtstag.

Im Namen der Familie
gratuliert herzlich
sein Sohn Prof. Dr.
Hans-Volker Werthmann

62 Wiesbaden
Theodorenstraße 12 B

Am 14. Januar 1975 feiert

Margarete Deblitz

aus Königsberg (Pr), Claaßstr. 8
jetzt 5470 Andernach
Postfach 549
ihren 86. Geburtstag.

Herzlich gratulieren
WALTER DEBLITZ
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

Für die zahlreichen Glückwünsche, Blumen und Geschenke, die ich zu meinem 90. Geburtstag erhalten habe, sage ich allen auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Das Schreiben fällt mir schon etwas schwer.

Minna Passarge
geb. Herrmann

2 Hamburg 72, Roter Hahn 59
bei Frau Gerda Becker



Am 22. Januar 1975 feiert meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Emilie Kowalewski
geb. Wallendzik
aus Brennen,
Kr. Johannisburg, Ostpreußen
jetzt 3161 Arpke, Doktorstr. 38

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin noch viele gesunde Jahre IHRE LIEBEN.



Am 22. Januar 1975 feiert unsere liebe Oma, Frau

Anna Schlichtenberg
geb. Hinz
aus Hasenfeld, Kr. Insterburg

ihren 80. Geburtstag im Kreise ihrer Familie.

Dazu gratulieren herzlich die Enkel Andrea u. Wolfgang

498 Bünde I, Fünfhausenstr. 44



Fern ihrem lieben Ostpreußen ist unsere geliebte Mutter und Schwester in die Ewigkeit heimgekehrt

Gertrud Gieseler
geb. Schoepffer
* 6. 9. 1882 † 5. 1. 1975
Trägerin der goldenen Ehrennadel Ostpreußens

In großer Trauer
Wolfram Gieseler und Frau Marie
geb. Philippi
Volkmar Gieseler und Frau Ingeborg
geb. Trappe
Eberhard Gieseler
Eberhard Schoepffer
Marta Burdach als Base und Freundin
5 Enkel und 8 Urenkel

334 Wolfenbüttel, im Januar 1975
Herrenbreite 6

Am 18. Dezember 1974, nach 55 Jahren gemeinsamen Lebensweges, erlöste ein sanfter Tod meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Minna Junius
geb. Mäding
aus Liebenfelde, Kreis Labiau

von ihrem seit fünf Jahren mit Geduld ertragenem Leiden.

Im Namen der Hinterbliebenen
Otto Junius

325 Hameln I, Basbergstraße 62 B

Nach längerem Leiden entschlief meine liebe Schwester

Paula Sambraus

In stiller Trauer
Lotte Caspary, geb. Sambraus

3 Hannover, Meterstraße 22

Für uns plötzlich und unerwartet entschlief am 28. Dezember 1974 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Gertrud Lockowandt
geb. Pluquett
Revierförsterei Jonischken

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
R. Springer und Frau Helga
geb. Lockowandt
H. Wentzky und Frau Ruth
geb. Lockowandt
Gisa und Volker als Enkel

51 Aachen, Nerscheider Weg 42
Die Trauerfeier hat am 2. Januar 1975 stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, unsere liebe Mutter

Helene Sagowski
geb. Nehrkorn
* 18. 8. 1883 † 18. 12. 1974

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Otto Nehrkorn und Frau Gertrud,
geb. Malz
Gertrud Grabow, geb. Sagowski

3111 Oetzen über Uelzen, Hausnummer 92
Die Beisetzung fand am Montag, dem 23. Dezember 1974, statt.

Sehet auf und erhebet Eure Häupter darum, daß sich Eure Erlösung naht. Lukas 21, 28



Fräulein Margarete Ewert
geb. 15. September 1889 in Königsberg, Ostpreußen
gest. 19. Dezember 1974 in Nievenheim, Rheinland

Im Namen aller Angehörigen
Helga Gudenschwager
und Ingeburg Goebel
als Nichten
Schwester Friedel Wildner

4041 Nievenheim, Bismarckstraße 72

Die Beisetzung fand am Montag, dem 23. Dezember 1974, um 11 Uhr von der Friedhofskapelle in Nievenheim aus statt.

Lilly Zeppke
geb. Jancke-Steinbrück
* 31. 10. 1889 † 28. 12. 1974
Rittergut Ober-Teschendorf, Kr. Stuhm, Westpr.

Wir denken in Dankbarkeit an unsere liebe, gütige und verehrte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Horst Zeppke
Friederike Zeppke, geb. Büren
Barbara Hankammer, geb. Zeppke
Günter Hankammer
Horst-Dietrich Zeppke
Dorothea Zeppke
Hildegard und Martin

588 Lüdenscheid-Fischersverse, den 28. Dezember 1974

Wir trugen sie am Dienstag, dem 31. Dezember 1974, um 13.30 Uhr auf dem ev. Friedhof zu Lüdenscheid-Brüninghausen zur letzten Ruhe.

Käte Spies
geb. Grinda
* 8. 8. 1903 † 30. 11. 1974
Lyck (Ostpreußen) Oldenburg (Oldb)

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter zu sich. Sie starb nach langer, schwerer Krankheit.

In stiller Trauer
Heinz Möllers und Frau Gerda, geb. Spies
Werner Spies
Dietrich Schmanns und Frau Annemarie
geb. Spies
Wolfgang Spies und Frau Anke
geb. Haartje
und Enkelkinder

29 Oldenburg, Bürgerstraße 48
Bremen, Klecken, Bottrop

Die Beerdigung hat am 5. Dezember 1974 um 10.30 Uhr auf dem Donnerschwee-Friedhof in Oldenburg stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen Leben verließ uns heute im Alter von 86 Jahren unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Lehrerwitwe

Ella Scheschonk
geb. Wiemer
aus Stallupönen und Gumbinnen

Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für die Ihren.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
ihre Kinder
Hans Scheschonk (im Osten vermißt)
und Familie
Adolf Scheschonk und Familie
Mila Woelke, geb. Scheschonk
und Familie

34 Göttingen, H.-Hanker-Straße 44, den 2. Januar 1975

Unsere liebe Freundin

Johanna Schaumann
geb. Helmbach
aus Königsberg (Pr)

ist heute im Alter von 86 Jahren eingeschlafen.

Karl Rudo und Frau

289 Nordenham, den 9. Januar 1975
Karl-Zeis-Weg 40
Die Beisetzung hat am 11. Januar 1975 auf dem Friedhof Nordenham-Atens stattgefunden.

Am Heiligabend entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere Mutter und Schwiegermutter, unsere Oma, Schwägerin, Kusine und Tante

Elisabeth Schwolgin
geb. Ollhoff

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Werner Schwolgin und Frau Erika
geb. Wolthausen
Armin, Winfried Lothar und Dorothee
als Enkelkinder
und Anverwandte

493 Detmold 1, den 24. Dezember 1974
Broker Holz 19

Die Beerdigung hat am 28. Dezember 1974 stattgefunden.

Meine liebe Frau, unsere um uns so besorgte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Lucia Riediger
geb. Kaufmann
aus Allenstein (Ostpreußen),
Trantziger Straße — Eisenbahnkolonie 2

wurde uns heute durch einen tragischen Unfall genommen.
Sie war der Mittelpunkt unserer Familie.

In stiller Trauer
Leo Riediger
Günter Lewandowski und Frau Gerda,
geb. Riediger
mit Eckard und Thomas
Horst Riediger und Frau Helga,
geb. Schwabe
mit Susanne
Bernd Strietzel und Frau Evelore,
geb. Riediger
mit Anja
Manfred Riediger und Frau Edith,
geb. Binkle
und alle Anverwandten

49 Herford, Dieselstraße 9, den 13. Dezember 1974

Die Beerdigung fand Mittwoch, den 18. Dezember 1974, um 14 Uhr von der Kapelle des Friedhofes „Zum Ewigen Frieden" aus statt.
Feierliches Seelenamt war am gleichen Tage um 10 Uhr in der kath. Pfarrkirche St. Paulus, Kiebitzstraße.

Nach langem, schwerem, mit viel Geduld ertragenem Leiden entschlief am 27. Dezember 1974 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tante und Godel

Bäuerin

Amalie Teschner
geb. Balewski
aus Meitzen, Kreis Osterode, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Hermann Teschner und Frau Mathilde,
geb. Kaisinger
sowie Enkel und Urenkel

6445 Alheim 3, Licherode

Die Beerdigung fand am Montag, dem 30. Dezember 1974, um 14 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Hans Reich
Landgerichtsdirektor i. R.
aus Königsberg (Pr)
* 5. 3. 1904 † 6. 12. 1974

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Reich, geb. Criée

4 Düsseldorf 11, Düsseldorfer Straße 165

Am 4. Januar 1975 entschlief sanft mein lieber, treusorgender Mann, guter Vater, lieber Schwiegervater und Großvater

Albert Wrobel
Rechtsanwalt und Notar i. R.
Kgl. Pr. Oberleutnant d. Res. a. D.
aus Wehlau (Ostpreußen)

im Alter von 94 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Wrobel, geb. Reinhardt
Helmut Wrobel
Else Wrobel, geb. Olschewski
Barbara Wrobel

588 Lüdenscheid-Gevelndorf, Karlshöhe 6
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 8. Januar 1975, statt.

Nach einem erfüllten und arbeitsreichen Leben ist unsere sehr liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Erna Siebert-Corben

Inhaberin des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse und anderer hoher Auszeichnungen

* 6. 9. 1883 † 6. 1. 1975

fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat von uns gegangen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit

Hans-Georg Siebert und Frau Ursula
geb. Hettig
Peter Siebert und Frau Marianne
geb. Tschentscher
Kraft-Michael Siebert und Frau Elke
geb. Brünninghaus
Dörte und Ute

3001 Kaltenweide, den 6. Januar 1975
Allensteiner Straße 5

Die Trauerfeier hat im engsten Kreise stattgefunden. Für freundlich zugedachte Kranzspenden bitten wir um eine Überweisung auf das Konto der Friedlandhilfe: PSchA Köln 1165 — 506.



Ein reiches Leben hat sich erfüllt.

Frau Erna Siebert-Corben

Mitglied des Ältestenrates der Landsmannschaft Ostpreußen

ist von uns gegangen.

Über viele Jahrzehnte war sie Mittelpunkt der ostpreußischen Landfrauen in der Heimat und nach der Vertreibung.

Ihr Wirken bleibt unvergessen.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Poley Prengel

Nach einem erfüllten Leben entschlief unsere geliebte „Mutter Ostpreußen", Frau

Erna Siebert-Corben

geb. von Reckow

* 6. 9. 1883 † 6. 1. 1975

Als letzte Repräsentantin der Landfrauen in Ostpreußen hat sie — in preußischer Pflichterfüllung und mütterlicher Fürsorge der Landfrau gedient. Auch nach der Vertreibung war sie unermüdlich für die Belange der heimatvertriebenen Landfrau tätig. Als verdiente Anerkennung eines reichen und erfüllten Lebens wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse ausgezeichnet.

In Liebe, Verehrung und Dankbarkeit
„Sammlung vertriebener Landfrauen"
M. Kahno

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Lorenz

aus Stablack, Steinbruchstraße, und Sensburg

im Alter von 79 Jahren.

In tiefer Trauer
Elisabeth Lorenz, geb. Preuss
und Angehörige

577 Arnsberg, Wennigloher Grenze 4

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden am Samstag, dem 28. Dezember 1974, um 15 Uhr, auf dem Friedhof in Wennigloh statt.

Doch ewig singen die Wälder.

In Liebe und Dankbarkeit gedenke ich meiner toten Eltern

Herrman und Berta Bohn

aus Bieberstein, Kreis Gerdauen (Ostpreußen)

die vor 30 Jahren in ihrer Heimat vom Russen erschossen wurden. Gleichzeitig gedenke ich meiner lieben Brüder

Friedrich und Herrman

die auch im Osten geblieben sind.

Anna August, geb. Bohn
aus Pillau (Ostpreußen)

2301 Salzau, Post Schlesen



Wir trauern um unser langjähriges Vorstandsmitglied und Delegierten

Lehrer a. D.

Erich Singer

Träger des Ehrenzeichens in Silber der Landesgruppe Hamburg

Seine Liebe zur ostpreußischen Heimat war beispielhaft. Seine Treue zu unserer Landsmannschaft stellte er, wie seit Jahrzehnten, auch mit 86 Jahren noch täglich unter Beweis.

Wir werden unseren Papa Singer nie vergessen und danken ihm über den Tod hinaus für alles, was er uns gegeben hat. Treue um Treue! Den Angehörigen gehört unsere herzliche Anteilnahme.

Landsmannschaft Ostpreußen
Bezirksgruppe Hamburg-Wandsbek

Herbert Sahmel
Bezirksgruppenleiter

Nach längerer, schwerer Krankheit, jedoch für uns alle zu früh, ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Podszun

Stadtamtmann a. D.
aus Gumbinnen, Königstraße 37

im Alter von 65 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Gertrud Podszun, geb. Koppenhagen
Kinder und Enkelkinder

5427 Bad Ems, Koblenzer Straße 62, den 14. Dezember 1974

STATT KARTEN

Am 10. Januar 1975 verstarb im 85. Lebensjahr

Otto Bödder

Stadtoberinspektor i. R.

Major d. Res. a. D.

Teilnehmer beider Weltkriege und Inhaber von Friedens- und Kriegsauszeichnungen, hervorgegangen aus dem aktiven Unteroffizierskorps des ehem. königl. 1. ostpr. Feld-Artl.-Regt. 16 zu Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Die Kinder
im Namen aller Angehörigen

3141 Tespe, Lüneburger Straße 55
früher 313 Lüchow, Am Berge 17

Die Beisetzung fand statt am 15. Januar 1975 um 11 Uhr auf dem Friedhof in Lüchow.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben, guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Ernst Storost

Oberregierungsrat a. D.

15. 8. 1899 7. 1. 1975
Tilsit, Lötzen, Allenstein

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Anneliese Storost, geb. Herrgesell
Renate Morscheck, geb. Storost, **und Rudolf Morscheck mit Kai und Ulrike**
Dr.-Ing. Rüdiger Storost und Ilse Storost
geb. Struckmann, **mit Christina und Roland**
Hilmar Storost und Margrit Storost, geb. Mosel **mit Melanie**
Sabine Tabbert, geb. Storost
und Dr. rer. pol. Jörg Tabbert mit Kim und Silke

6 Frankfurt am Main 50, Hügelstraße 85

Heute entschlief unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Otto Sepke

Verwaltungsdirektor i. R.
aus Angerapp, Ostpreußen

im 88. Lebensjahr.

Er folgte unserer geliebten Mutter nach 10 Monaten in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Dr. med. Hildegard Patschke, geb. Sepke
Werner Patschke
Charlotte Sepke
Margarete Richter, geb. Sepke
Heinz Richter
Enkel und Urenkel

6242 Kronberg, den 17. Dezember 1974
Wilhelm-Bonn-Straße 2

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 20. Dezember 1974, um 10.30 Uhr auf dem Friedhof Kronberg, Frankfurter Straße, stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber, guter Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Stellmachermeister

Wilhelm Biebert

aus Haselberg, Kreis Schloßberg
geb. am 7. 12. 1897 gest. am 13. 12. 1974

In stiller Trauer
Minna Biebert, geb. Krusat

24 Lübeck, Schevenbarg 1

Die Beerdigung hat am 17. Dezember 1974 auf dem Burgfriedhof zu Lübeck stattgefunden.

Nach langem Leiden ist heute, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Paul Kairies

geb. 9. 3. 1895 gest. 20. 12. 1974

ehemaliger Amtsvorsteher des Amtsbezirkes Rautersdorf

in die Ewigkeit abberufen worden.

In stiller Trauer
Liesbeth Kairies, geb. Bajorat
und alle Angehörigen

3204 Heyersum, Gartenstraße 21

Am 30. Dezember 1974 verstarb ganz plötzlich mein lieber Mann und bester Lebenskamerad

Ewald Zachau

Karben

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Luise Zachau, geb. Hantel

3101 Celle-Hustedt, Rebberlaherweg 29

Nach schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Großmutter und Schwägerin

Anne-Marie Lekies

geb. Winterberg

aus Großkosel (Groß-Koslau), Kreis Neidenburg, Ostpreußen

im Alter von 71 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer
die Kinder
Renate Janisch mit Familie
Helga Schiemann mit Familie
Peter Lekies mit Familie
Anne-Dore Lekies
die Geschwister
und Verwandten

7972 Isny im Allgäu, den 31. Dezember 1974

Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fanden am Samstag, 4. Januar 1975, um 10 Uhr in Isny statt.

Geht Westeuropa verloren?

Mag sein, daß das unbestreitbare Interesse der Anglo-Amerikaner und in gewissem Sinne auch der Europäer eben für die Story den Nachrichten besonderen Rang einräumt, die in den letzten Wochen aus der Sowjetunion gekommen sind und die sich auf eine Krankheit des Parteichefs beziehen, den man jetzt im Sanatorium Barbicha, 30 km westlich der sowjetischen Hauptstadt, geortet haben will, wo er sich einer Bronchitis wegen befinden soll. Selbst wenn die Gesundheit Breschnews seiner angespannten Tätigkeit und seiner oft sicherlich strapaziösen Reisen wegen tatsächlich eine Ruhepause bedingen sollte, so scheint es uns doch verfehlt, hieran Spekulationen zu knüpfen, die unter dem Stichwort „Machtwechsel im Kreml" in die Schlagzeilen gesetzt werden.

Einmal ist zunächst noch unbestätigt, ob der Gesundheitszustand des mächtigsten Mannes der Sowjetunion zu ernsten Besorgnissen Anlaß bietet; dann aber, und das dürfte wohl entscheidend sein, halten wir alle Spekulationen für abwegig, nach denen das Ausscheiden Breschnews eine grundsätzliche Kurskorrektur in der Sowjetpolitik herbeiführen könnte. Unsere Kaffeesatzleser, die eine erhebliche Verstimmung zwischen den Marschällen der Union und dem Generalsekretär der Partei erkannt haben wollen, müßten sich eigentlich fragen, welche Gründe die Militärs haben sollten, mit der Politik ihres Parteioberen unzufrieden zu sein. Die Militärs werden im Gegenteil nüchtern genug sein anzuerkennen, daß es Leonid Breschnew gelungen ist — genau auf der Linie Lenins liegend — den Westen zur sogenannte „Entspannung" zu animieren, die dann zu sowjetischen Erfolgen geführt hat, die gewonnenen militärischen Schlachten gleichkommen. Auch ohne militärisches Eingreifen — und damit ohne Risiko — können die Militärs den Eindruck gewinnen, daß sich das Gleichgewicht der Welt zugunsten der Sowjetunion verlagert. Und was dabei von besonderem Wert ist: ohne Gegenleistungen der Sowjetunion.

In Moskau geht man davon aus, daß der noch nicht sowjetisch besetzte Teil Deutschlands — die Bundesrepublik — politisch im Sinne der Moskauer Strategie bereits weitgehend neutralisiert und wirtschaftlich zur Kooperation mit der Sowjetunion bereit ist. Man spekuliert nicht zuletzt auch darauf, daß sich die Wirtschaftslage im Westen entscheidend verschlechtert und für die Bundesrepublik die Stunde kommen könnte, da sie mit fliegenden Fahnen zu dem „natürlichen Partner" überläuft, der, durch keinen Ozean getrennt, allein in der Lage wäre, als Abnehmer unserer Industrieprodukte die Flaute abzufangen. Moskau rechnet damit, daß bei einem wirtschaftlichen Niedergang Westeuropas sein Weizen blühen wird und geht davon aus, daß die Vereinigten Staaten aufgrund der eigenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten schwerlich in der Lage sein werden, Europa die helfende Hand zu reichen.

Die angebliche Bespitzelung amerikanischer Bürger durch den Geheimdienst CIA in den vergangenen Jahren ist für Gerald Ford sicherlich das kleinere Problem; die sich ständig steigernde Arbeitslosigkeit, die unter Arbeitern und Farbigen bereits 8,2 bzw. 12,8 Prozent beträgt,



Breschnew: Spekulationen...

zwingt den Präsidenten, vorrangig drastische Schritte zur Ankurbelung der Wirtschaft zu unternehmen.

Mag sein, daß ob solch innerpolitischer Sorgen die US-Administration empfindsamer reagiert als es gemeinhin üblich ist. So werden vielleicht die Seitenhiebe verständlich, die kürzlich US-Außenminister Kissinger auf Europa verteilt hat. Kissinger klagt die Europäer an, sie hätten in der Nahost-Politik systematisch gegen jede amerikanische Initiative opponiert. Während seines Frankreichbesuches, so wird bekannt, habe der amerikanische Außenminister in Gesprächen einige sehr negative Charakteristika zur westeuropäischen Situation abgegeben. Dabei soll auch die Bundesrepublik nicht sonderlich gut weggekommen sein. Jedenfalls soll Kissinger die derzeitige Bonner Koalition als abgewirtschaftet bezeichnet haben, die in ihrer Zerrissenheit nicht mehr in der Lage sei, ein konstruktives Programm zu verarbeiten. Aus einem in Paris erstellten Gedächtnisprotokoll besitzt Helmut Schmidt — nach Kissinger — zwar „unbestreitbar größere Fähigkeiten als Willy Brandt", es wird aber angenommen, daß auch er nicht in der Lage sein wird, die heterogenen Kräfte in der eigenen Partei und in der Koalition zu koordinieren.

Auch bei der Opposition erblickt Kissinger **zur Zeit — und im Gegensatz zu früher — keine** einheitliche außen- und wirtschaftspolitische Richtung. Verkannt wird auch nicht, daß das Problem der Kanzlerkandidatur geeignet sein könnte, die Unionsparteien zu lähmen. In weit düstereren Farben allerdings wird der Süden Europas beurteilt, wo gefährliche Veränderungen nicht ausgeschlossen erscheinen. So befürchtet man, daß in Spanien ein Umsturz nach dem Muster des benachbarten Portugal versucht werden wird.

Portugal selbst, davon war man in Paris überzeugt, entwickelt sich in den nächsten Monaten zu einer linken Militärdiktatur nach dem Muster von Peru. Das „Movimento", das sehr weit links abgerutschte Offiziersbewegung, hat die amerikanische Regierung wissen lassen, daß sie auf jeden Fall nach den Parlamentswahlen ihre Schlüsselstellung beibehalten und die Regierung kontrollieren will. Der gegangene Staatschef Spinola, von dem man sagt, daß er im Weihnachten den vergeblichen Versuch unternommen habe, ins Ausland zu entkommen, hat jetzt vor der Gefahr einer linken Diktatur gewarnt. Was aber im Fall einer unbeschränkten kommunistischen Machtübernahme aus Portugals Bekenntnis zur NATO werden würde, darüber braucht sicherlich keine Zeile verloren zu werden.

Hätte die Sowjetunion in den letzten Jahren Rückschläge hinnehmen müssen, so wäre sicherlich in das Kalkül einzubeziehen, daß die Militärs hierfür den Politikern die Schuld geben könnten und eine Änderung erzwingen wollten. Aber davon kann doch keine Rede sein. Man soll nicht damit rechnen, daß die sowjetischen Marschälle gegen Breschnew opponieren, sondern sollte davon ausgehen, daß er neben der Partei auch die Soldaten hinter sich hat. Schließlich hat seine Westpolitik den Militärs die Traumkonstellation einer offensiven, globalen Ausgangsposition geschaffen. Würde Breschnew von seinem Amt zurücktreten, so wäre das nicht die Folge schwerer innerpolitischer Auseinandersetzungen, sondern auf schwerwiegende medizinische Empfehlungen zurückzuführen. Doch hiervon ist zur Stunde nichts bekannt.

Politische Beobachter „vor Ort" weisen darauf hin, daß Breschnew auch außerhalb der kommunistischen Partei in der Bevölkerung Respekt und Autorität genießt; er gilt bei den Sowjetbürgern als ein Mann der Mitte, der, so las man es kürzlich, die Beratungen des Politbüros sachlich und leidenschaftslos leitet — nicht anders als der Aufsichtsratsvorsitzende eines Riesenunternehmens. Die eigenen Interessen allein entscheiden!

Gehen wir aber einmal davon aus, Breschnew, der inzwischen 68 Jahre alt geworden ist, wolle sich aus der Führung der Geschäfte zurückziehen, so wird es selbst dann keinen Machtkampf im Kreml geben. Die Tatsache, daß die Machtpositionen von Freunden und Anhängern des gegenwärtigen Generalsekretärs besetzt sind, gibt die Gewißheit, daß sich alsdann die Nachfolgefrage ganz natürlich vollziehen wird. Nicht ausgeschlossen ist, daß ein neuer Mann zunächst einem etwas kollektiveren Führungsstil den Vorrang geben müßte. Es ist weiter auch möglich, daß sich aus diesem Kollektiv dann wieder eine besonders starke Persönlichkeit profiliert. Selbst die Spekulation auf den Generationswechsel halten wir verfehlt. Gewiß, es werden auch in der Sowjetunion mit der Zeit neue Garnituren an die Schalthebel der Macht gelangen, doch trügerisch wäre die Hoffnung, damit werde eine Wende der Sowjetpolitik herbeigeführt. Wende zu was und mit welchem Zweck? Die Sowjetunion hat unter Breschnew eine Position errungen, die auch der nachwachsenden Generation Respekt einflößt. Wir sollten uns vor Träumereien hüten; es ist oft bestimmt richtiger, die Tatsachen beim richtigen Namen und die Dinge nicht durch eine himmelblaue Brille zu sehen.

Was uns vor allem interessiert, ist die Frage, wie die Sowjetunion Westeuropa sieht. Lassen wir hier keine sowjetische Stimme zu Wort kommen, denn abgesehen von der üblichen Propagandathese von dem „kapitalistischen Westen" würden wir doch nicht hören, was man im Kreml wirklich denkt. Interessanter scheint uns hier vielmehr, wie die Situation Europas in der Perspektive des chinesischen Parteichefs Mao ausschaut.

Mao, der immer noch der unbestrittene Führer Rot-Chinas ist, soll der Auffassung sein, daß Westeuropa durch Neutralisierung, prokommunistische Machtergreifungen und begrenzte militärische Aktionen mit teilweise Bürgerkriegscharakter an die Sowjets verlorengehen wird. Mao sieht einer solchen Entwicklung, wenn sie eintreten sollte, mit begreiflicher Sorge entgegen, denn der hieraus bedingte erhebliche Machtzuwachs der Sowjets wird sich direkt gegen China richten. Von China aus gesehen ist Europa das geographische Anhängsel Rußlands, letztlich nur noch unbewältigtes Zehntel der fast 10 000 km langen Strecke von Wladiwostok bis Brest. In China schließt man nicht aus, daß Moskau darangehen könnte, Europa auszuscheiden, bevor das Buch China aufgeblättert wird. Stünden die Sowjets am Atlantik, so wären sie der Sorgen um eine zweite Front enthoben, die — theoretisch — von den Amerikanern errichtet werden könnte, wenn es darum ginge, ein sowjetisches Übergewicht über China zu verhindern. Sicherlich sind das Überlegungen aus egozentrischer Sicht der China-Diplomaten, doch deshalb verliert die angedeutete Möglichkeit nichts von ihrem gefährlichen Charakter.

Militärexperten weisen immer wieder darauf hin, daß die Sowjetunion seit geraumer Zeit der See eine besondere Bedeutung beimißt. Die naturgegebenen Durchgänge zur Welt werden anvisiert. Ein rascher Durchbruch etwa durch die Ost- in die Nordsee würde Norwegen und Dänemark, von der Nordküste der Bundesrepublik ganz zu schweigen, in eine gefährliche Situation bringen. In einem Kriegsfall aber, und davon darf man ausgehen, wäre ein solcher Vorstoß unzweifelhaft eines der ersten operativen Ziele kombinierter sowjetischer Streitkräfte. Hätten die Sowjets überdies den Atlantik erreicht, so wäre die Verbindung Europa—USA unterbrochen: Europa wäre ohne die Hilfsquellen der neuen Welt und von jedem Nachschub zur Verteidigung abgeschnitten.

Zur Stunde sind Mao und seine Militärs allerdings weniger auf solche europäischen Planspiele, als mehr auf die Tatsache fixiert, daß die Truppenkontingente der osteuropäischen KP-Staaten — einschließlich der „DDR" — an der sowjetisch-chinesischen Grenze anwachsen. Mao versucht dagegen einen Schachzug, indem er seinen Balkansatelliten Albanien mit allen Mitteln aufrüstet. So wurden in Albanien Raketen stationiert, die in der Lage sind, die sowjetische Hauptstadt zu erreichen. Das ist den Sowjets natürlich bekannt und sicherlich würden sie in einem ersten Schlag bemüht sein, diese Gefahren auszuschalten.



... und Warnungen: Schlesinger — Fotos AP

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Bemühungen Rotchinas, eine konkrete Waffenbrüderschaft mit Jugoslawien herzustellen. Nicht zuletzt, weil man davon ausgeht, daß im Falle des Ablebens Titos dieses Land von der Sowjetunion in einer Blitzaktion besetzt werden wird, ohne daß die Amerikaner hier ernsthaft intervenieren.

Auch Mao wird jede Chance nützen

Hier nun werden Möglichkeiten einer gefährlichen Entwicklung sichtbar und man sollte davon ausgehen, daß Mao und die chinesischen Kommunisten rücksichtslos jede Chance nutzen, die es ermöglichen könnte, den sowjetischen Gegner zu schwächen. Zuviel Rücksichtnahme auf Europa wird Peking gewiß nicht nehmen, denn die Militärs um Mao wissen, daß die Sowjetunion in einem von ihr beherrschten Gesamteuropa brutal die europäische Jugend ausheben würde, um sie gegen China ins Feld zu führen.

Zweifelsohne ist der Satz richtig, daß die bundesdeutsche Ostpolitik nicht nur bis Moskau gehen, sondern auch Peking mit einschließen müßte. Doch ist solche Politik nur dann realistisch, wenn Ausgangslage und Beweggründe der anderen Seite einkalkuliert werden. Die Europäer und nicht zuletzt die Deutschen müssen wissen, wie China die Weltbühne sieht. Jede Unterstützung europäischer Erwartungen durch das Reich Maos wird gespeist aus der chinesischen Hoffnung, dadurch den Gegner Rußland zu schwächen.

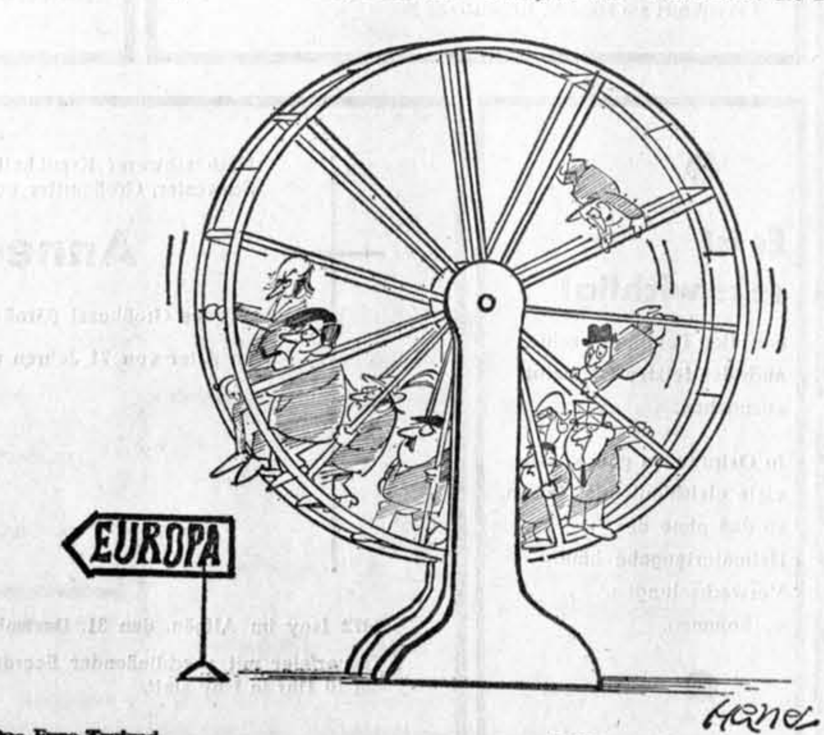
Bleiben die Vereinigten Staaten von Nordamerika, enttäuscht durch das Ergebnis in Vietnam, und vor allem betroffen durch die Entwicklung im Nahen Osten, die, wie oft zu hören ist, in diesem Jahre zu einer Entscheidung drängt.

Sicherlich ist es unmöglich, exakte Zeitangaben hinsichtlich der befürchteten Entwicklung zu machen, doch dürfte die neue Araber-Konferenz zu Ende Januar besondere Beachtung verdienen, ebenso der Mai dieses Jahres, da die Frage ansteht, ob das Mandat für die UNO-Truppe verlängert wird. In den Hauptstädten der arabischen Welt ist man der Meinung, Israel könnte in einem neuen Krieg Atomwaffen einsetzen. Mit fieberhaften Anstrengungen versucht man in Ägypten, eine solche Entwicklung zu parieren. So hat die Regierung in Kairo jetzt in aller Eile mit Unterstützung der ölfördernden Staaten Indien um technische Hilfe bei der Herstellung von Atombomben ersucht, die dieses Land dank der sowjetischen Hilfe herstellen kann. Als Gegenleistung wollen die Araber Indien dafür stark verbilligtes Öl aus dem Persischen Golf liefern. Ob die Absage des Breschnew-Besuches in Kairo in dem Sinne zu werten ist, daß die sowjetische Führung mit den ägyptischen Vorstellungen über die Entwicklung im Nahen Osten nicht einverstanden wäre, bleibt immer nur Spekulation.

Die künftige Entwicklung wird sicherlich von der Haltung der amerikanischen Regierung mit beeinflußt werden.

In Washington setzt man in entscheidenden Fragen, die das Schicksal der Nation bestimmen, auf Verteidigungsminister Schlesinger, der als ein Mann von hoher Intelligenz gewertet wird, dem nicht verborgen geblieben ist, worauf die sowjetische Politik schließlich und endlich abzielt. Solange Schlesinger den Präsidenten berät und ein entscheidendes Wort mitzusprechen hat, ist die amerikanische Haltung ein Sicherheitsfaktor von hohen Graden. Von Leuten, die drüben waren und eben nicht nur die Informationen aus dritter Hand beziehen, hört man, daß zahlreiche und einflußreiche verantwortliche Politiker sich hinsichtlich der sowjetischen Absichten und Zielsetzungen keiner Täuschung hingeben. Für die Europäer wenigstens eine kleine Hoffnung.

Hans Ottweil



Das Euro-Tretrad — Zeichnung: Deutsche Zeitung/Christ und Welt